Die „Abendschule", ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenfleisz", erscheint alle zwei Wochen in ansehnlichen Heften (26 Hefte im Jahrgang) zu $3.00 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adreszveränderungen sollten zwei Wochen vor Umzug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 81. Heft 17.

# Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 21. Februar 1935.

Die „Abendschule" ist in der ganzen Welt verbreitet und kostet nach dem Ausland $3.25 portofrei. Probenummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3600—3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.

## Vorbemerkungen und Streiflichter.

**Freue dich,** daß du zu ringen hast,
Nur auf den Bergen blüht Edelweiß,
Je steiler die Pfade, je schöner der Preis,
Je höher das Tagwerk, je süßer die Rast,
Freue dich, daß du zu ringen hast. (Frieda Schanz.)

**Mein Gefühl** des Dankes für Gottes bisherigen Beistand steigert sich bei mir zu dem Vertrauen, daß der HErr auch unsere Irrtümer zu unserem Besten zu wenden weiß. Das erfahre ich täglich zu heilsamer Demütigung." Bismarck.

**Wenn du eine** Rose Christi bist, so wisse, daß dein Wandel unter Dornen sein muß; siehe nur zu, daß du nicht durch Ungeduld, Uebermütigkeit oder geheimem Stolz ein Dorn werdest. Luther.

**Versuche nicht,** wie ein Adler zu fliegen, wenn du nur die Flügel eines Zaunkönigs besitzest.

**„Ich hoffe,** daß es mir möglich sein wird, einen regelmäßigen Fahrdienst zwischen Deutschland und den Ver. Staaten zu beginnen mit unserem neuen Luftschiff LZ 129." Dr. Hugo Eckener.

**In dem** wöchentlichen Bericht der Handelskammer der Ver. Staaten am 9. Februar wird gemeldet, daß unsere Fabriken im Dezember 1934 1,300,000 Arbeiter mehr beschäftigt haben als im Dezember 1932. Die ausgezahlten Löhne waren wenigstens um $190,000,000 höher als in demselben Monat vor zwei Jahren. Der sonst um diese Zeit bemerkbare Rückgang in der Beschäftigung fand diesmal nicht statt. Die Beschäftigung im Januar hielt sich auf derselben Höhe wie im Dezember, ja stieg sogar höher. Die Aussichten auf Hebung des Geschäftswesens sind scheinbar gute.

Das Modell der Freiheitsstatue auf der Kuppel des Kapitols. (Aufgestellt im National Museum in Washington.)

**Ein Spottvogel-Sängerwettstreit** wird von der Cornell Universität angekündigt. Im Februar wird eine Expedition von Itaca, N. Y., ausgehen, um den „süßesten Spottvogelgesang" in Dixie per Mikrophon auf einer Schallplatte aufzunehmen für das Amerikanische Museum. Mehrere frühere derartige Versuche sind bereits leidlich gut gelungen durch Aufnahmen des Gesangs des gewöhnlichen Garten-Spottvogels, aber diesmal sollen nur Vögel von höchstem Ruhm zu dem Gesangswettstreit vor das Mikrophon eingeladen werden. Sie müssen wirkliche Sängergrößen sein. Jede Stadt im Süden jenseits der Mason und Dixie Grenzlinie, welche einen solchen gefiederten Sänger aufzuweisen hat, kann ihn als Kandidaten melden, und dann wird der Versuch gemacht werden, seinen Gesang aufzunehmen. Der Gesang und die Stimme des besten Sän-

Die Abendschule, published bi-weekly by Louis Lange Publishing Co., Corner Miami St. and Texas Av., St. Louis, Mo.
Subscription price $3.00 per year.
Entered as second-class matter December 16, 1905, at the post office of St. Louis, Mo., under Act of Congress of March 3, 1879.

gers soll späterhin durch das Radio im ganzen Lande verbreitet werden.

¶ **Immer dorniger** wird im neuen Deutschen Reich der Pfad der Junggesellen. Der Steuerzettel für 1935 bringt den Familienvätern eine neue Entlastung auf Kosten der Unverheirateten. Während ein Jahreseinkommen von 3800 Reichsmark ($1520) für einen Vater von fünf unversorgten Kindern steuerfrei bleibt, hat der Junggeselle mit demselben Einkommen nicht weniger als 563 Mark ($225) zu bezahlen. Von einem Junggeselleneinkommen von 75,000 Mark ($30,000) holt sich die Steuerbehörde sogar die Hälfte, wogegen der Vater von drei Kindern bei gleichem Einkommen nur 23,480 ($9400) dem Steuerbeamten zu opfern hat.

¶ **Möchte Ihnen** mitteilen, daß die Abendschule ein herrliches Blatt ist, weil sie in direkter und indirekter Weise uns den Sünderheiland ans Herz legt. Möge der liebe Gott Ihnen seinen Segen und Beistand verleihen! Past. E. Rowoldt, Taylor, Texas.

¶ **Viele patriotische Deutsche** boten der Reichsregierung Geschenke von Gold, Schmuck und anderen Wertsachen an, damit die Bezahlung für die Saargruben alsbald bewerkstelligt werden könne. Die Regierung wies jedoch darauf hin, daß die Zahlungsmethode bereits vereinbart sei und daß das neue Reich stark genug sei, die Notstandszahlungen ablehnen zu können.

¶ **Möchte mich** herzlich bedanken für die schönen Prämienbücher, welche ich schon im Lauf der Jahre von Ihnen erhalten habe. Mit meiner Abendschule habe ich schon manche frohe und friedliche Stunde verlebt; sie bringt mir nebst genußreicher Unterhaltung auch Trost und Hilfe, und manchmal redet sie einem ins Gewissen; was auch gut ist. Der HErr segne ferner Ihre Arbeit! Frau E. Haug, M., Tex.

¶ **Die polnische Regierung** hat am 16. Januar den Einfuhrzoll auf Apfelsinen aus Palästina um 80 Prozent herabgesetzt. Dadurch wird Palästina ein Markt erschlossen, der zu einem der reichsten und besten Europas gehört.

¶ **Auf dem großen** internationalen Kongreß christlicher Jugendvereinigungen in St.-Martin-in-the-Fields in England wurde ein ungewöhnlicher Gesang angestimmt, der in der dortigen Kirche zumindest noch nie zuvor erklungen ist. Die jugendlichen Teilnehmer der Tagung, die aus England, Frankreich, Deutschland, Schweden, Finnland, Dänemark und Griechenland hier zusammengekommen waren, sangen nämlich einige Kirchenlieder gemeinsam in ihren Heimatsprachen, so daß der gleichen Melodie die verschiedensten Texte untergelegt waren.

¶ **Erhielt von Ihnen** „Blätter und Blüten" zugesandt, wofür ich bestens danke. Mit besonderen Dank gedenke ich auch meines großen und freundlichen Wohltäters, meines lieben Onkels, durch welchen ich die mir sehr lieb gewordene Abendschule mit den Prämienbüchern glücklich erhalte. Ich erquicke mich an der Wahrheit und der ernsten feinen Sprache des Inhalts der Abendschule. Der HErr wolle Ihre Arbeit fernerhin schützen und mit seinem Segen krönen! Diakonisse S. Pfefferle, Mannheim, Deutschland.

¶ **Erfinder des Füllfederhalters gestorben.** Der Rechtsanwalt Paul E. Wirt, der als der Erfinder des Füllfederhalters in der ganzen zivilisierten Welt bekannt wurde, ist in Bloomsburg, Pa., im hohen Alter von 85 Jahren gestorben. Wirts Erfindung entsprang seinem Wunsch, die Tintenkleckse aus der Welt zu schaffen, die sich bei seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt bei der Abfassung von juristischen Schreiben sehr zu seinem Aergernis auf dem Papier bildeten. Er ließ sich seine Erfindung patentieren und brachte sie im Jahre 1885 zum erstenmal auf den Markt. Die Neuerung rief überall Sensation hervor und trug dem Erfinder zahlreiche Preise auf internationalen Ausstellungen ein. Im Jahre 1922 zog sich Wirt aus der Füfederhalterfabrik zurück, die er mit seiner Erfindung ins Leben gerufen hatte.

¶ **Nach dem neulich** erschienenen Jahresbericht des Roten Kreuzes haben dessen Bezirksorganisationen im Jahre 1934 700,000 Familien unterstützt, darunter 329,000 Veteranenfamilien und 284,000 Familien von Zivilisten. Die den Bedürftigen gewährte Hilfe bestand zum Teil aus materieller Unterstützung, zum Teil darin, daß man sich um die häuslichen Verhältnisse bekümmerte, um die Leute auch von dieser Seite her in die Lage zu versetzen, mit ihren Nöten fertig zu werden. Bei den erwähnten 284,000 Bürgerfamilien handelte es sich vielfach um solche, die für eine Unterstützung durch öffentliche Organisationen nicht in Betracht kamen. Mit Genugtuung hebt der Jahresbericht hervor, daß Hunderte von geschulten Rote Kreuz-Helfern jetzt in Diensten des „Bundeshilfswerks" tätig seien, und daß das Rote Kreuz sich ständig als eine Ausbildungsstätte für junge Kräfte auf dem Gebiet der sozialen Liebestätigkeit bewähre.

¶ **Immer wieder** muß ich es versichern, welche Freude uns die Abendschule macht. Was die Zeitung heute bringt, ist morgen vergessen. Die Abendschule hat bleibenden Wert, besonders für Schwache und Kranke. Wir leihen sie mehrmals aus, jeder liest sie begeistert. Möchte das liebe Blatt immer mehr Leser finden zu aller Segen! Wir sind unserem Bruder, dem Pfarrer Haupt in Brasilien, sehr dankbar, daß er uns diese Lektüre ermöglicht. Gott segne alle Mitarbeiter! Geschw. Haupt, Breslau, Schlesien.

¶ **Mit dem Dampfer** Hamburg der Hamburg-Amerika Linie traf vor einigen Wochen der kostbare Projektionsapparat ein, der von der berühmten Carl Zeiß Gesellschaft in Jena für das Hayden-Planetarium des „American Museum of Natural History" in New York mit einem Kostenaufwand von $225,000 gebaut worden ist und von der Oeffentlichkeit ungefähr Mitte Juni besichtigt werden kann.

¶ **In Mica, N. Y.**, starben 16 Personen unter fürchterlichen Schmerzen an Alkoholvergiftung, die sie sich aus Schmugglerschnaps zugezogen hatten.

¶ **Ich hatte Gelegenheit,** im Hause meines Schwiegervaters Albers hierselbst die Abendschule zu lesen, welche demselben durch Frau F. C. Albers zugesandt wird. Ich muß sagen, daß ich bis jetzt kein so gutes Familienblatt kennengelernt habe. Die Zeitschrift bringt Belehrung, Unterhaltung, Trost für Herz und Gemüt im christlichen Geiste. Die Leser erfahren, daß im neuen Deutschen Reich Ruhe und Ordnung herrscht. Die Hausfrau erhält mancherlei Ratschläge für Küche und Haus. Ich kann nur allen aus Deutschland nach Amerika Ausgewanderten empfehlen, die Abendschule zu bestellen. Sie finden in der Zeitschrift ein Stück Heimat. Bartels, Hauptlehrer, Simonswolde, Ostfriesland.

¶ **Am 6. Mai** soll in England das 25jährige Regierungsjubiläum des Königs Georg V. gefeiert werden. Die Vorbereitungen, die bereits dafür getroffen wurden, lassen darauf schließen, daß es bei der Feier an riesiger Prachtentfaltung nicht fehlen wird. Als Vorbild dienen die Festlichkeiten gelegentlich des diamantenen Regierungsjubiläums der Königin Viktoria im Jahre 1897. Das Ereignis soll auch den erwünschten Anlaß zu einer Festigung der in den letzten Jahren oft stark gelockerten Reichs-Verbundenheit bieten. Zu dem Zweck ist eine umfassende Beteiligung der Dominien und Kolonien vorgesehen, die zu den Feierlichkeiten Regierungsabordnungen und Truppen entsenden werden. Auch ein Lichtbild „Die Regierung des Königs George V." ist in Vorbereitung — eine Zusammenstellung bereits bestehender Filme, die den König bei den verschiedensten öffentlichen Anlässen — Denkmalsenthüllungen, Paraden u.s.w. — zeigen. Zwischendurch sollen bedeutsame Episoden aus der englischen Geschichte der letzten 25 Jahre, besonders auch aus der Zeit des Krieges, dargestellt werden. Der Film soll um die Zeit des Regierungsjubiläums im ganzen britischen Reiche gleichzeitig vorgeführt werden.

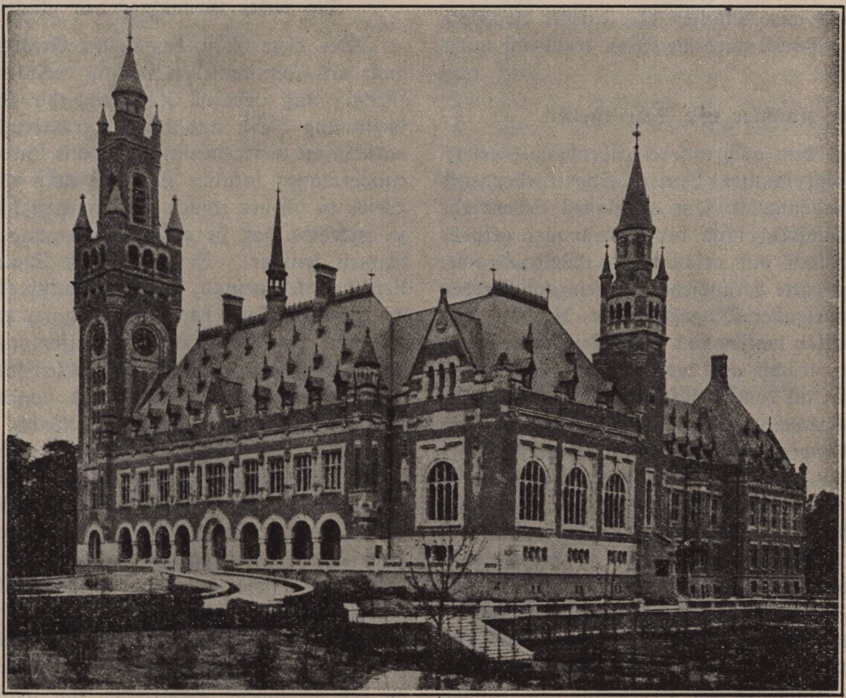
**Unseren lieben Lesern, deren Jahres-Abonnement nach dem gelben Adreßstreifen im neuen Jahre beginnt, und die uns mit Einsendung ihrer Lesegebühr erfreuen und so in unserem Werke unterstützen, sagen wir schon im voraus dafür ein herzliches „Gott vergelt's!" Eine Liste von Prämienbüchern für vorauszahlende Leser findet sich zur Auswahl auf der Rückseite des letzten Heftes. Mit großer Freude erfüllt es uns, daß unsere Leser die Treue halten und auch die Werbetrommel rühren, um unserer Abendschule - Familie neue Glieder zuzuführen. Für alle die Tausende von herzlichen Segenswünschen, die uns in dieser Zeit zugegangen sind, sagen wir unseern innigsten Dank. Möge Gottes Segen im neuen Jahre jedes Heim unserer lieben Leserschar beglücken!**

**Louis Lange Publishing Company.**

# Aus der Zeit für die Zeit.

## Im Friedenspalast.

In dem Haager Friedenspalast, der einst von dem reichen amerikanischen Stahlmagnaten Andrew Carnegie errichtet worden ist, haben zwei internationale Gerichtshöfe ihren Sitz: 1) das internationale Schiedsgericht und 2) das obligatorische Schiedsgericht des Völkerbundes, der sogenannte Weltgerichtshof. Auf Veranlassung des russischen Zaren Nikolaus II. traten im Haag 1899 und 1907 Konferenzen zusammen, von denen die erste von allen europäischen Staaten, sowie von den Ver. Staaten, von Mexiko, China, Japan und Siam, die zweite von 47 Staaten beschickt war. Die erste Konferenz tagte vom 18. Mai bis 29. Juli 1899 teils in Plenarsitzungen, teils in drei Kommissionen zur Beratung der Abrüstungsfrage, zur Regelung des Kriegsrechts, zur Regelung des Schiedsgerichtsverfahrens. Erreicht wurde in der ersten wie auch in der später am 15. Juni 1907 auf Veranlassung von Präsident Theodore Roosevelt und auf Einladung des russischen Zaren einberufenen zweiten Konferenz nicht viel. Die Militärausgaben einzuschränken, wurde für „wünschenswert“ erklärt, aber weder die Abrüstungsfrage noch die Schiedsgerichtsbarkeit wurde merklich gefördert. Das internationale Schiedsgericht besteht noch und hat seinen Sitz im linken Teil des Friedenspalastes, es ist eine unabhängige Körperschaft unter Führung von den 46 Vertretern der Glieder-Staaten im Haag. Präsident ist der Auslandminister der Niederlande. Die Einrichtung wird durch eine jährliche Steuer erhalten, deren Größe sich nach der Höhe der Steuerverpflichtung des Weltpostvereins in Bern richtet. Dieses Schiedsgericht hat sich seit seiner Gründung im Jahre 1899 der amerikanischen Unterstützung erfreuen dürfen. Wir waren die ersten, welche dem Schiedsgericht einen Fall zur Entscheidung vorlegten, den Kirchenfondsstreit mit Mexiko 1902, ferner unsern Fischerei-Disput mit Großbritannien 1909, unsern Streit mit Venezuela 1910 betreffs der Orinoko Dampfschiffgesellschaft, unsern Disput mit Norwegen betreffs Kriegsentschädigungsansprüche seiner Dampfschifffahrtslinien 1921, unsere Streitigkeit betreffs der Palmas Insel in den Philippinen von 1925. Es war das also eine sehr nutzbringende Schiedsgerichtseinrichtung. Und der Beitrag zum Jahresbudget beläuft sich für Uncle Sam auf nur etwa $1700 jährlich. Dieser Schiedsgerichtshof ist eigentlich gar kein Gerichtskörper. Er besteht nur aus einem Sekretär, einem oder zwei Schreibern, einem Archiv und einer Liste von Namen solcher Personen, die man sich als Schiedsrichter auswählen kann. Jeder Gliederstaat ist ermächtigt, auf die Liste der Schiedsrichter vier Namen zu setzen. Ist ein Streithandel geschlichtet, so liegt die Maschinerie müßig, bis wieder ein neuer Schiedsrichter erkoren ist, um einen neuen Streitfall zu schlichten. Die Schiedsrichter richten sich bei ihrer Erledigung der Fälle nicht eigentlich nach dem Gesetz. Ihr Zweck und Ziel ist es, den Streit aus dem Wege zu räumen und das geschieht meist durch einen Vergleich. Der Nutzen dieser Schiedsgerichtseinrichtung besteht darin, daß sie sich streitenden Nationen alsbald eine Gelegenheit darbot, ihre Händel besehen zu lassen, ohne das sie selbst erst ein Schiedsgericht zustande bringen mußten, was meist nicht gelang und den Frieden störte. — Der permanente obligatorische Weltgerichtshof, der auf der rechten Seite des Friedenspalastes seinen Sitz hat und kurzweg meist der Weltgerichtshof genannt wird, ist der Gerichshof der Völkerliga. Er wurde von der Liga im Jahre 1920 gegründet. Er steht zur Versammlung und den Rat der Völkerliga in demselben Verhältnis wie das Obergericht in Washington zum Kongreß. Soweit das Mißtrauen des amerikanischen Volkes gegen die Völkerliga geht, erstreckt sich auch sein Mißtrauen gegen das Weltgericht. Amerikanische Richter haben dort schon gedient und dienen heute noch dort. So in vergangenen Jahren Bassett Moore und Chärles Evans Hughes und jetzt Frank B. Kellogg. Elihu Root hat sich bei der Organisation beteiligt und im Jahre 1929 die berühmte Formel entworfen, welche die amerikanische Stellung zur Liga und dem Weltgericht festlegte. Aber die Opposition gegen Anschluß an den Weltgerichtshof wollte nicht schwinden, denn man hielt den Eintritt in den Weltgerichtshof nur für den ersten Schritt zu dem weiteren Eintritt in die Völkerliga. Man fürchtet die Verwicklung in die Streitigkeiten der europäischen Länder. Man hat die Lektion, welche uns der letzte Weltkrieg gelehrt hat, noch nicht vergessen und die Weisheit Washingtons besser schätzen gelernt, als er unserem Volke den Rat gab, sich in europäische Händel nicht einzumischen. Der Weltgerichtshof nimmt einen Saal ein, der nicht größer ist als unsere gewöhnlichen Bundesgerichtssäle, freilich ist er mehr verziert, aber auch von einer schlechteren Akustik. Der Saal ist hoch genug, daß eine Empore angebracht werden konnte, vom Boden der Empore bis zum Fußboden sind die Wände mit Eichenholz getäfelt. Auf der Empore und auf den dreißig unten aufgestellten Stühlen können etwa 300 Besucher Platz finden. An gewöhnlichen Tagen sind jedoch nur etwa vierzig bis 50 Stühle besetzt, zumeist von Touristen, denen der Friedenspalast mit seinen „Weltgerichten“ als eine Sehenswürdigkeit gilt. Zuweilen sieht man hier auch Studenten der Rechte, die praktische Studien im internationalen Gesetz machen. Hinter den langen erhöht angebrachten, sich durch die ganze Breite des Saales hinziehenden Tisch sitzen die 15 Richter auf ihrer Bank. Sie sind aus allen Weltteilen hier versammelt. Sie bringen die noch etwas verworrenen internationalen Gesetze zur Anwendung, die noch nie zu einem Kodex zusammengetragen worden sind. Keine Jury und keine Zeugen belästigen hier die Richter. Oben hinter den Richtern sind farbenprächtige Fenster angebracht. Der ganze Saal ist so düster, daß er selbst bei sonnenhellen Tagen künstlich erleuchtet werden muß. In dem Lande der Kanäle und Wasserwege gibt es nur selten eine Verkehrsstockung, aber wenn eine neue Sitzungsperiode des Weltgerichtshofes beginnt, ist in den amtlichen Kreisen des Haags alles in Bewegung. Die großen Autos mit kleinen aufgesteckten Fahnen kriechen im langsamen Tempo durch die eisernen Tore des Palastgartens und den Fahrweg entlang, der sich um die Granitstufen des säulengeschmückten Eingangs windet. Im Gerichtssaal droben herrscht ein Gefühl der Erwartung und eines bevorstehenden Wiedersehens bei dem diplomatischen Korps in den vier vorderen Stuhlreihen des Besucherraumes vor dem Tisch. Hälse werden gereckt, ein Wispern wird hörbar, während die Vertreter der hadernden Staaten ihr Erscheinen machen. Sie haben den ersten Fall der neuen



Der Friedenspalast im Haag.

Sitzung vorzutragen. Sich vor den Botschaftern ihrer Länder verbeugend, nehmen sie ihre Sitzplätze ein. Jetzt tritt plötzlich und ohne Warnung ein Gerichtsdiener aus einer kleinen Seitentür und kündigt an: „La Jour.“ Jedermann im Saale erhebt sich, während die 15 Richter in einer Reihe, einzeln einer hinter dem andern, den Saal betreten, graziös ihre schwarzen Talare ein wenig lüften und ihre erhöhten Sitzplätze hinter dem Tisch einnehmen. Erst wenn sie sich auf ihre Sitzplätze niedergelassen haben, setzen sich auch alle Anwesenden nieder. Auf der internationalen Richterbank sieht man manche wohlbekannte Personen, wie Kellogg von den Vereinigten Staaten, Fromageot von Frankreich, Hurst von Großbritannien, Baron Rolin Jacquemyns von Belgien, bekannte alte Rechtsgelehrte wie Antonio de Bustamente von Cuba, der den Kodex des privaten internationalen Gesetzes niedergeschrieben, und Wang Chung Hui von China, der die Riesenaufgabe bewältigt hat, den ganzen deutschen Kodex ins Englische zu übertragen. Die Frage des Anschlusses der Ver. Staaten zum Weltgerichtshof ist am 29. Januar trotz Empfehlung des Präsidenten erneut vom Bundessenat abgelehnt worden. Zur Gutheißung waren 59 Stimmen notwendig gewesen oder zwei Drittel aller Stimmen. Es stimmten aber nur 52 Stimmen dafür und 36 Stimmen dagegen. Für den Beitritt stimmten 43 Demokraten und 9 Republikaner, dagegen 20 Demokraten, 11 Republikaner, ein Mitglied der Farmer-Arbeiterpartei und ein Progressiver. Damit wird die Frage wohl auf lange Zeit erledigt sein.

### Ein achtzigjähriger Künstler und Schriftsteller.

Am 31. Januar war es dem auch unseren Abendschule-Lesern durch Stift und Feder wohlbekannten Maler, Schriftsteller und Forscher Rudolf Cronau vergönnt, in sein achtzigstes Lebensjahr einzutreten. Welch einen Rückblick kann der noch immer geistesfrische und tätige Mann halten auf erschütternde Weltereignisse, auf Umwälzungen, die keiner hatte voraussehen können, auf Werden und Vergehen, auf den Wechsel aller Dinge! Reiche, die, wie man meinte, für die Dauer geschaffen waren, sind versunken, und Neues, noch ums Dasein Ringendes wächst aus den Ruinen. Der junge fünfzehnjährige Rudolf nahm an dem Deutsch-Französischen Kriege teil. Er erlebte die Belagerung und die Uebergabe der Festung Metz, allerdings nicht als Kämpfer, sondern in der Pflege der Verwundeten. Nach Friedensschluß setzte er seine Studien auf der Kunstakademie in Düsseldorf fort, und ein Jahrzehnt danach sandte ihn die damals florierende Wochenschrift, „Die Gartenlaube“, mit Feder und Stift nach Amerika, um dem deutschen Volk das damals weit mehr verkannte als gekannte große Land in Wort und Bild vorzuführen, wo bereits so viele deutschen Blutes sich einen Wohnsitz erworben und eine neue Heimat gefunden hatten. Man schrieb das Jahr 1880. New York war noch weit entfernt, der Riese von heute zu sein, die zweitvolkreichste Stadt auf dem Erdenrund; die größten Erfindungen unserer Zeit ruhten noch in der Zukunft Schoß, kein Wolkenschaber, kein Automobil, keine Untergrundbahn. Nicht lange duldete es Rudolf Cronau in der Hudsonstadt. Sein Auftrag lautete, das weite Land von Osten und Westen zu durchkreuzen, in Wort und Bild das Erschaute festzuhalten. Das Reisen damals war kein so bequemes Vergnügen wie heute im Zeitalter der Pullman Cars, der Fords und Aeroplane, dagegen gab es dauerhafte, gesattelte Pferde, auf deren Rücken man freilich viel besser Land und Leute beobachten konnte, als von der Stratosphäre hoch oben herab oder vom Bahngeleise aus. Der ferne Westen wurde in guter, alter Manier studiert, die Bergschluchten Colorados, die Sierra Nevada, Dakota und andere unwegsame Gegenden, wo die Pioniere langsam die Zivilisation aufbauten. Dazwischen lernte Cronau auch die großen Männer des Bürgerkrieges kennen, darunter General Grant auf dem Präsidentenstuhl, General Sherman, die deutschen Führer Schurz, Sigel und Osterhaus. Mit dem alten Sioux-Häuptling Sitting Bull schloß er Freundschaft und zeichnete ihm sein Konterfei, auch Buffalo Bill, der heute fast schon sagenhafte Indianer-Bekämpfer des wilden Westens, geriet ihm unter die rastlose Feder. Diese Schilderungen und Zeichnungen Cronaus, aus der echtesten Wirklichkeit geschöpft, zeugend von starker Beobachtungsgabe und dem gewissenhaften Geist eines Schriftstellers entsprossen, der sah, anstatt sich in phantastische und sensationelle Schilderungen zu verlieren, sind wertvolle Belege einer Zeitperiode des werdenden Westens, der heute Geschichte ist oder bestenfalls verblaßte Erinnerung. Bilder einer wilden, rauhen Epoche, da die Menschen sich selbst ihre Gesetze machen mußten, weil Zivilisation und Kultur erst viel langsamer hinterhertrabten. Nach dreijähriger Durchstreifung des Landes kehrte Cronau nach Deutschland zurück, das ihn nun bis 1890 hielt. Dann kam die zweite Reise übers Meer, die in das permanente Uebersiedeln Cronaus nach der Neuen Welt mündete, zuerst aber noch ausgedehntere Reisen durch den Kontinent brachten, bis südlich nach Yukatan und Mexiko, nördlich durch California bis nach Alaska und Canada. Besonderes Interesse umgab auch sein Besuch der Bahamas und Santo Domingos, um Forschungen über die Stätte nachzugehen, wo Kolumbus zuerst seinen Fuß auf amerikanischen Boden setzte und wo seine sterblichen Ueberreste ruhen. Ein geistiger Konquistador, der mit Feder und Stift in der Hand, anstatt mit dem Schwert in der Faust fremde Länder und Völker suchte und erschloß. Sein Name knüpft sich an eine stattliche Reihe bedeutender Werke. Um nur einige der Hauptwerke zu nennen: „Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika“ — „The Army of the American Revolution and its Organizer“ — „German Achievements in America“ — „Our wasteful Nation“. Immer hat er sein Deutschtum hochgehalten und sich damit, so wie mit seinen Geistesprodukten, die Liebe, Achtung und Verehrung von Tausenden erworben diesseit und jenseits des Ozeans.

### Die rechte Grundlage des glücklichen Familienlebens.

Der neue Geist, der in der Reformationszeit hervorbrach, hat auch das Familienleben mächtig beeinflußt. Im Ehestande gottesfürchtig und liebevoll leben und die Kinder so erziehen, daß die Gesinnung JEsu aus ihnen hervorleuchtet, darin sah man einen natürlichen Gottesdienst. Wer mit Luthers Familienleben auch nur einigermaßen bekannt ist, weiß auch von ihm, daß er mit seinem Weibe in schöner treuer Gemeinschaft lebte und mit seinen Kindern so verkehrte, daß sie mit Ehrfurcht und Liebe zu ihrem Vater aufschauen konnten. Der Geist des Evangeliums macht das Familienleben kerngesund, Lüge, Unnatur, Verwirrung, heilloses Zerwürfnis und Qual hat keinen Zugang, wo die Herzen in Gott wurzeln und von seiner Liebe ergriffen und geschützt sind. Man hat mit Recht gesagt: „Wahre Sittlichkeit wohnt in den Häusern. Wenn man ihr erst durch Vereine und staatliche Maßnahmen aufhelfen muß, so ist sie übel beraten.“ Wahre Sittlichkeit muß aber auch einen Nährboden haben, wenn sie wachsen und gedeihen soll. Und dieser Nährboden ist das von Gott überwundene, ergriffene, durch seine in Christo offenbarte Liebe versöhnte und zum Gehorsam willig gemachte Herz. Das ist die Grundlage eines gesegneten Familienlebens. Es liegt deutlich vor Augen, daß das Familienleben heute schwer gefährdet, ja auch zum Teil zerrüttet ist. Man müßte blind sein, wenn man das nicht sähe. Schon vor dem Kriege war das der Fall. Unterdessen sind die Verhältnisse noch schlimmer geworden. Ist's nicht, als ob eine Seuche durch das Volk ginge, als ob der gebundene Satan sich von seiner Kette losgerissen hätte? Aber wie, sollen wir da verzweifelnd uns von der Sorge übermannen lassen? Das dürfen wir nicht. Das würde die Sache nur noch schlimmer machen. — Wie soll es denn sein, wenn Mann und Weib sich zum gemeinsamen Leben verbinden? So soll es sein, daß die beiden Menschen, die in die Ehe treten, gesund sind an Leib und Seele, kerngesund in ihrem Wesen. So soll es sein, daß ihnen ihre Liebe heilig ist, ein Gnadengeschenk des Himmels und ihr tiefstes Erlebnis. So soll es sein, daß sie mächtig von diesem Erlebnis ergriffen, aber auch sich dessen bewußt sind, daß es ein heroisches Unternehmen ist, wenn ein Mensch es wagt, auf Lebenszeit sein Schicksal mit dem Schicksal eines anderen Menschen zu verknüpfen und sich in solcher Gemeinschaft zu bewähren, die das Beste in der Seele zur Entfaltung bringt. Eine gesunde, lebensfähige Ehe ist nur da möglich, wo der naturhaften Liebe ein unbedingtes, grenzenloses Vertrauen des einen zum andern zu Hilfe kommt, das Vertrauen auf das reine, hohe Wollen des Lebensgefährten, auf seinen Sehnsuchtsdrang zum Guten. Darin ruht das tiefe, beseligende Verständnis und zugleich die Kraft, trotz Schwachheit und Sünde in liebender Gemeinschaft zu leben. Alles, was diesem Vertrauen dient, bringt die Seelen näher zusammen, alles, was dieses Vertrauen untergräbt, untergräbt auch die Ehe. Wenn man einander nicht mehr unbefangen ins Auge schauen kann, ist man schon voneinander geschieden. Wie kann sich aber das Vertrauen einstellen, wenn nicht ein jedes dem anderen anspürt, daß es das Beste, was in ihm schlummert, wecken, ans Licht schaffen, in heiligem Drange gestalten will, wenn nicht der Mann seinem Weibe und das Weib dem Manne eine seelische Hilfe ist, die beste Hilfe, die ein Mensch dem andern

leisten kann? Ohne tiefen Respekt vor der Persönlichkeit des andern gibt es keine rechte Ehe; dieser Respekt ist aber nur da vorhanden, wo die Seelen sich finden und begegnen in heiliger Geistesarbeit und so einander erquicken und segnen. Solche Ehegatten werden dann auch zu rechten Vätern und Müttern. Sie kennen in klarem Lichte die Aufgabe, und sie besitzen die Weisheit und Kraft, ihre Aufgabe zu lösen. Alle ihre Aufgabe und ihre Sehnsucht geht dahin, ihren Kindern eine Hilfe zu sein zu einem heiligen Werden, so mit ihnen und für sie zu leben, daß die jungen Seelen in Schönheit und Freiheit erblühen und das Leben erfassen als einen heiligen Dienst, den sie so treu leisten, als ob sie den Ritterschlag empfangen hätten. Wir müssen heraus aus dem Ungeist, aus der Zerfahrenheit, Feigheit, Weichlichkeit der heutigen Erziehung, die der Jugend das Rückgrat zerschlägt, Genußvirtuosen züchtet, den Kleinen jedes Steinchen aus dem Wege räumt, und wenn sie schon satt sind, ihnen noch Honig aufs Brot streicht. Machen wir Ernst mit Christus, so bekommen auch wir die nötige Einsicht, den Willen und die Kraft, die äußeren Verhältnisse, die das Familienleben beeinflussen, so umzugestalten, daß eine Gesundung möglich ist. Der göttliche JEsusgeist wird uns helfen, so in unseren Familien zusammenzuleben, daß eins zum andern sagen darf: Du hast mir Gott geoffenbart; du hast mir das ewige Morgentor des Lebens aufgetan, und den Segen des Himmels verdanke ich dir!" Das walte Gott! — Wie schön weiß Max Frommel von einer solchen Ehe zu singen, wenn er schreibt:

Ich weiß von einem Sonnenschein,
Der dringt mir tief ins Herz hinein,
Des Weibes Liebe treu und rein —
Das ist des Hauses Sonnenschein.

Und jeden lieben Morgen lacht
Der treuen Augen Sonnenpracht,
Davon das ganze Haus erglüht,
Daß es in Liebe sproßt und blüht.

Ich tausche um kein Königreich
Mein armes Haus ist hell und reich,
Denn mehr als Gold und Edelstein
Ist treuer Liebe Sonnenschein.

O Sonnenschein, o Sonnenschein,
Wie dringst du mir ins Herz hinein.
Bleib bei uns HErr — und kommt die Nacht,
Laß uns nur deine Sonnenpracht.

### Japan sucht Bündnis mit China.

In Genf ist man schon seit längerer Zeit überzeugt, daß Japan mit zähem Eifer auf die Oberherrschaft im Fernen Osten hinstrebt, man war darum auch nicht überrascht, als am 28. Januar ein Japaner in amtlicher Stellung mitteilte, die chinesische Nationalregierung habe Vertreter Tokios eingeladen, mit ihr über die Möglichkeit eines chinesisch-japanischen Abkommens zur wirtschaftlichen und finanziellen Entwicklung des Riesenlandes zu konferieren. Der erste Programmpunkt im Falle eines positiven Verhandlungsergebnisses wäre ein gemeinsames Vorgehen gegen den Kommunismus, der sich auf chinesischen Boden breitmache; zweitens würde man die Kaufkraft der chinesischen Massen zu heben trachten, womit eine erhöhte Absatzmöglichkeit für japanische Waren geschaffen würde. Damit wäre nach einer Versicherung des Japaners unter Umständen eine Marktverbesserung für Erzeugnisse westlichen, besonders nordamerikanischen Ursprungs, verbunden. Erfüllten sich die japanischen Erwartungen, so wäre Japan auch nicht mehr so sehr erpicht, sein Absatzgebiet in Europa und auf dem amerikanischen Doppelkontinent zu suchen. Der „Assoziierten Presse" wurde von japanischer Seite erklärt, man habe keineswegs die Absicht, die Mandschurei mit Japanern zu besiedeln, schon deshalb nicht, weil die Japaner das dortige rauhe Klima nicht vertrügen und weil die Eingeborenen immer noch billiger produzieren würden. Die ganzen Eröffnungen sind für Genf nur ein neuer Beweis, daß Tokio mit der Parole „Asien den Asiaten", Ernst machen will und dabei Chinas angebliche Unfähigkeit zur Selbstorganisation als Rechtfertigung vorschiebt.

### Das Londoner Abkommen.

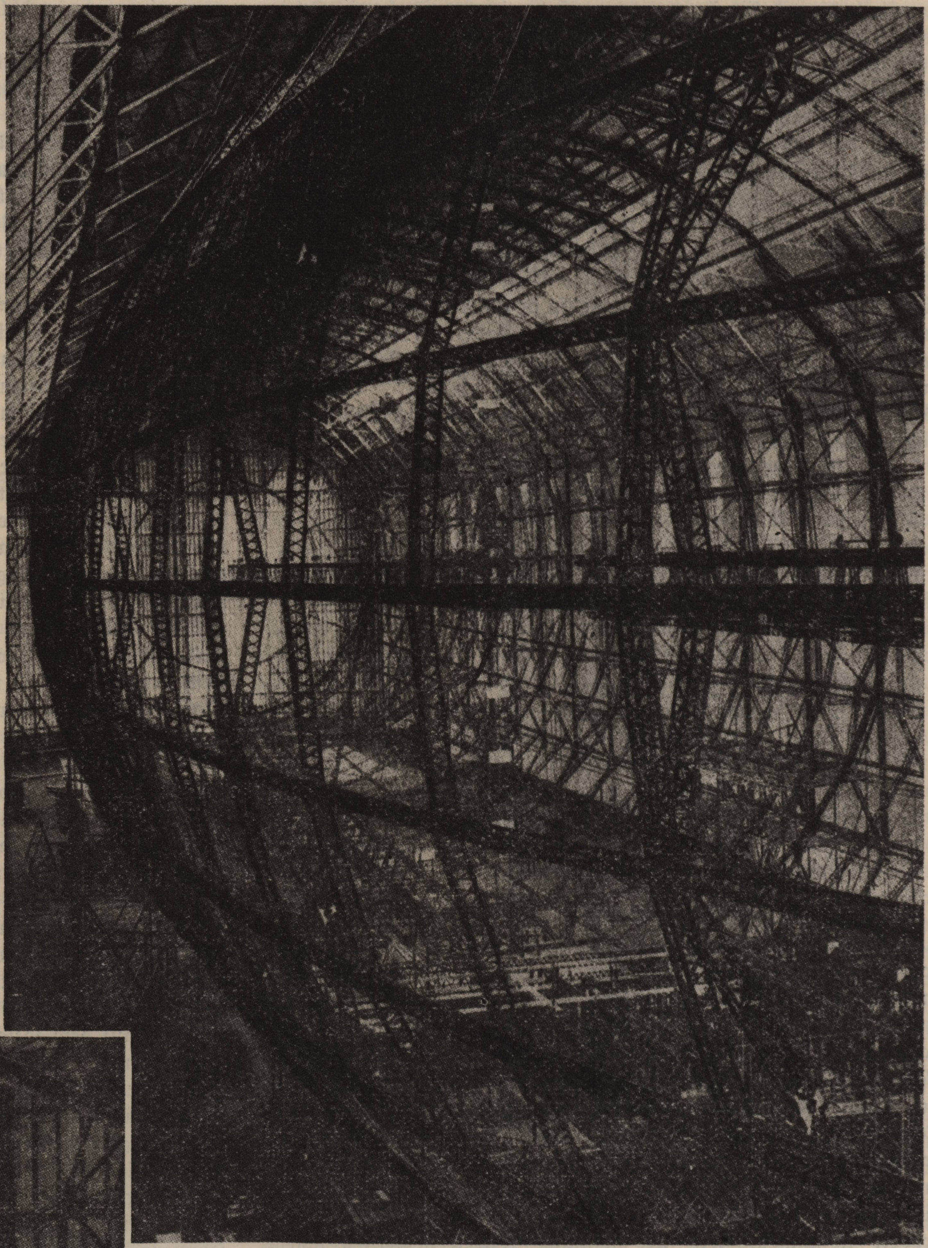
In London haben sich am 3. Februar Frankreich und England geeinigt, Reichsführer Hitlers Forderung nachzugeben, die militärischen Bestimmungen des Versailler Vertrags fallen zu lassen, durch welche die Rüstungen und die Wehrmacht Deutschlands beschränkt wurden. Diese Versailler Bestimmungen sollen durch ein allgemeines Abrüstungsabkommen ersetzt werden. Eine Allianz gegen Luftangriffe soll geschaffen werden, bei der eine Nation verpflichtet ist, einer anderen, die das Opfer eines unprovozierten Luftangriffs wird, unverzüglich zur Hilfe zu kommen. England hat bekanntlich unter dem Locarnovertrag Frankreich, Deutschland und Belgien Hilfe zugesagt im Falle eines Angriffs, hat aber kein demgemäßes Gegenversprechen erhalten. „Die Luftallianz," erklärte der britische Außenminister Sir John Simon, „würde uns zum erstenmal ein Abkommen bringen, das auch für uns von Nutzen wäre." Ferner wird in dem Abkommen die Erwartung ausgesprochen, daß Deutschland zur aktiven Mitgliedschaft im Völkerbund wieder zurückkehren wird. Endlich werden die kürzlich zwischen Frankreich und Italien in Rom vereinbarten Abmachungen gebilligt, welche die Unabhängigkeit Oesterreichs garantieren. An Deutschland, Italien und Belgien sollen Einladungen ergehen, sich den vereinbarten Punkten des Abkommens anzuschließen, wobei die Wichtigkeit direkter Verhandlungen mit Deutschland betont wird. Der französische Außenminister Laval erklärte nach der Versammlung: „Ich hoffe von ganzem Herzen, daß Deutschland das Ergebnis unserer Arbeit mit Sympathie aufnehmen wird. Wir haben für den Frieden gearbeitet. Die Erklärung würde für uns nicht vollständig sein, wenn wir nicht den Geist der Freundschaft und des engen Einvernehmens unterstreichen würden, mit dem wir alle diese Probleme zusammen mit unseren britischen Kollegen untersucht haben." Die Vertreter der beiden Regierungen betonten den Wunsch nach sofortigen Verhandlungen mit Deutschland. „Nach dem Saar-Plebiszit und dem Pakt von Rom," sagte Außenminister Laval, „bedeuten unsere Verhandlungen in London ein wichtiges Datum in der diplomatischen Geschichte. Wir hoffen, daß Deutschland auf unsern dringenden Appell antworten wird. Unsere Erklärung hebt die Solidarität zwischen den Interessen Frankreichs und Großbritanniens hervor." Wie aus Berlin gemeldet wird, wird sich das Auswärtige Amt mit der offiziellen Beantwortung Zeit nehmen, zumal über den neuen Luftpakt erst einmal mehr Klarheit geschaffen werden müsse.

### Der Aufschwung der protestantischen Missionstätigkeit in China.

— Ueber den großen Aufschwung, den die protestantische Missionsarbeit in China genommen, berichtet der Luth. Herold: „Im Jahre 1807 gab es nur einen protestantischen Missionsarbeiter in China, Morrison. Erst zehn Jahre später konnte er den ersten Chinesen, Liang A Fa, zum Prediger machen. Heute arbeiten Zehntausende von Chinesen als Pastoren und Prediger, Evangelisten und Kolporteure, Aerzte und Pfleger, Seminarprofessoren und Schullehrer, und neben ihnen stehen christliche Frauen in Menge als Aerztinnen und Pflegerinnen, Lehrerinnen und Bibelfrauen, Arbeiterinnen auf dem sozialen Gebiet und in der christlichen Jungmädchenbewegung. Vor 25 Jahren noch klagte ein Missionar in einer großen Versammlung, daß die chinesischen „Gehilfen" nur brauchbar seien, wenn man sie unter dauernder Aufsicht halte, heute arbeiten eine Menge chinesischer Pastoren ganz selbständig, und der Führer der chinesischen Kirche ist ein Chinese. 16 Jahre brauchte Morrison, um die erste chinesische Bibelübersetzung fertigzubringen, die in 21 Bänden erschien. Heute ist die Bibel in 39 verschiedenen Uebersetzungen vorhanden, die je in einem Bande zu haben sind. 1812 gab die chinesische Regierung ein Edikt heraus, daß bei Todesstrafe verboten wurde, ein Buch mit christlichem Inhalt zu drucken; heute wird die größte Druckerei in China von Christen geleitet. Die erste Bibel erschien in einer Auflage von nur 1000 Stück und wurde zumeist entlang der Küste und unter den Chinesen in Malakka abgesetzt, da es in China noch nicht angängig war, die Bibel zu verkaufen oder zu kaufen. Im Jahre 1925 wurden 8 Millionen Bibeln in Bibelteile in China abgesetzt, und 1926 stieg die Zahl auf 11 Millionen. Morrison hatte den Mut, die Bibel in der gesprochenen Volkssprache und nicht, wie sonst alle Bücher, in der nur von Gelehrten verstandenen Büchersprache herauszugeben, was ihm und überhaupt der Mission Spott und Verfolgung von seiten der chinesischen Gelehrtenwelt zuzog. Heute werden fast alle Bücher und Zeitungen in dieser Umganssprache herausgegeben und beweisen die Weisheit dieses ersten protestantischen Missionars. Im Jahre 1807 gab es keine protestantischen Kapellen, Schulen oder Kirchen in China, selbst als Morrison 1834 starb, gab es noch keine Apotheken, Hospätäler oder Anstalten unter protestantischer Leitung. Heute zählen die Einrichtungen nach Zehntausenden, und über eine Million Schüler besuchen christliche Schulen." †.

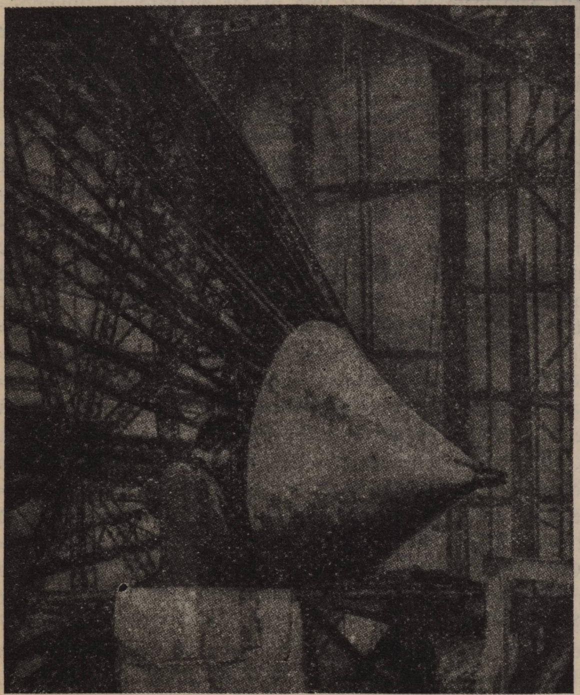
# Der neue deutsche Zeppelin bald vollendet.

Die große Halle in Friedrichshafen ist das Trockendock des neuen Schiffes. Der Besucher, der durch eine kleine eiserne Tür den gewaltigen Raum betritt, steht zunächst sehr winzig in dem steinernen Aquarium, dessen gesamten Raum das Gerippe des merkwürdigen stählernen Fisches der Luft einnimmt. Der Leser versetze sich selbst einmal im Geiste in diese Halle. Bei einer solchen Verwandlung wird er ermessen, über welche Stufen, wohl geordnete, sinnvolle, kühne, elegante Stufen sein Blick klettern muß. Er wird es dann auch verstehen, daß der Berichterstatter sich zunächst einmal stille in eine Ecke auf ein Holzbrett des Absperrungszaunes setzte, um zu sich zu kommen. Es ergaben sich für ihn als den Teilnehmer so mancher Fahrten unzählige Ideenverbindungen vom alten zum neuen Schiff. Da zogen die tollen, erregenden Bilder von der Sturmfahrt über dem Rhonetal vorüber und der Rettung des Schiffes aus schwerer Bedrängnis durch die hohe Fahrkunst der Führung, da tauchten die Ereignisse der Fahrt um die Welt aus dem Gedankenchaos empor: die sibirischen Sümpfe, die Waldbrände, der Stille Ozean mit seinen Nebeln, Walfischen, Taifunen. Da drängten Bordgenossen, Japaner, Franzosen, Russen, Amerikaner, schattenhaft herbei. Spannende und heitere Episoden wurden lebendig, und die glorreiche Rückkehr mit ihrer inneren Erschütterung im Anblick der Heimat zog noch einmal in der Erinnerung bedeutsame Kreise. Ja, der Erfolg der Weltfahrt war die Geburtsstunde des neuen Schiffes!



Das „Knochengerüst" des Giganten.

Dieser Blick, den gewaltigen Schiffsleib entlang, vermittelt am besten einen Eindruck vom Umfang des Schiffes, der es von der Schlankheit des „Graf Zeppelin unterscheidet. Man sieht ferner, wie das ganze Schiff aus geraden Stücken zusammengesetzt ist. Die Rundung entsteht nur durch das Kleinerwerden der Ringe und der einzelnen Teile.



Die Bugkappe des neuen Luftschiffes.
Aufnahmen: Mit Genehmigung des „Luftschiffbau Zeppelin" Friedrichshafen.

Aber — das darf nicht vergessen werden — es war nicht so, daß man einfach hätte drauflosbauen können. Es galt sehr wichtige prinzipielle Fragen zu entscheiden: unbrennbares Helium oder Wasserstoffgas, Rohölmotor oder Triebgasmotor. Als man sich im Frühjahr 1932 bei einer kleinen schlichten Feier in der Halle versammelte, um das Werk zu beginnen, stand man vor einer schweren Aufgabe. Es galt nicht, wie ein Industrieunternehmen eine ausprobierte Ware nach Maß und Angabe herzustellen, sondern die Halle wurde zu einem Versuchslabaratorium, in dem experimentell zu arbeiten war, bis einwandfreie Resultate vorlagen. Man ließ sich Zeit, weil es die Sache erforderte. Erst vor kurzm ist die Motorenfrage geklärt worden. Mit ihrer Erklärung aber ist der Bau in sein letztes, entscheidendes Stadium getreten. Die Gasfrage ist nicht so wichtig, weil das Wasserstoffgas für die Bauart unserer Verkehrsschiffe völlig ungefährlich ist und Helium nur dann verwendet werden kann, wenn ein regelmäßiger Dienst nach Nordamerika eingerichtet wird.

Im Februar treffen, wie Dr. Hugo Eckener dem Besucher vor dem Gang in die Halle erzählte, die vier Motoren der Daimler-Benz Werke ein. Sie sind bereits in Untertürkheim ausprobiert und werden nach ihrem Eintreffen weiter auf Stand laufen müssen, um die letzte Prüfung zu erfahren. Ihre Höchstleistung wird 1250 PS für den Motor betragen. In der Halle zeigt ein Werkmeister dem Besucher das Holzmodell einer Motoren-Gondel. Sie ist größer als beim „Graf Zeppelin". Jede Gondel wird alle zum Betrieb des Motors erforderlichen Einrichtungen enthalten und damit eine geschlossene Maschineneinheit darstellen. Der Monteur wird nicht nur die Motoren bequem überwachen, sondern auch Reparaturen im Gondelraum selbst vornehmen können. Auch wird er jetzt bequem aus dem Innern des Schiffes über eine Art Laufsteg zu seinem Motor gelangen, während er bisher an einer Leiter während der Fahrt zu ihnen hinunterklettern mußte. Der Besucher erinnerte sich dabei daran, daß er das auch einmal probierte und einiges Herzklopfen davontrug.

Da kommt Knud Eckener, der den Gast schon von der Höhe des Montagegerüstes erspäht hat. Er öffnet eine Tür im Zaun und holt ihn in den nicht abgesperrten Raum. Ein Neugieriger will schnell auch noch mit. Leider nicht möglich. Nun geht es gleich auf Leitern und schmalen Stahlleisten zum Schiff empor. Die Führergondel im Bugteil unter dem Schiffskörper ist bereits anmontiert. Sie zeigt wenig Abweichung im äußeren Bilde, aber wenn man sich in ihr bewegt, werden die Unterschiede im Vergleich zum alten Schiff klar. Sie ist weitaus geräumiger, denn sie hat ihre zwei Stockwerke. Die Funkerkabine, die sich bisher an den Navigationsraum anschloß, ist nach oben verlegt. Auch wird es, was vom Standpunkt der Führung aus zu begrüßen ist, nicht möglich sein, vom Passagierraum zur Führergondel zu gelangen. Es sei denn, daß man auf geheimen Pfaden von einem Beauftragten heimlich dorthin geführt werde. Im „Graf Zeppelin" gehörte der Gang zur Führergondel sozusagen zu den freiwillig eingeräumten Rechten für die Passagiere, wenn sie auch jederzeit durch rollende Blicke der Wachthabenden vertrieben werden konnten.

Dr. Hugo Eckener und F. W. von Meister in Washington.

Der Führergondel benachbart, dem Bug zu, sind die Schlafkabinen der Offiziere eingebaut. Da, wo auf dem ersten Bilde der Bespannungsstreifen fehlt, sind sie zu denken. Sie sind im Rohbau fertig. Zum Teil schon bespannt. Auch die gut federnden Matratzen sitzen bereits in ihren Rahmen. Die Diensttuenden haben also nicht mehr wie im alten Schiff durch die Passagierräume nach vorne zu turnen, sondern sie können von ihren Abteilen auf einer Leiter ohne weiteres in die Führergondel hinunter.

Wie steht es nun mit den Fahrgasträumen? Sie sind oben beschrieben worden. Aber es ist verständlich, daß Knud Eckener sie seinem Besucher mit besonderer Vorliebe zeigt, und daß sich dabei zugleich so manche Erinnerungen zum Wort meldeten. Wie eng gepackt saßen auf dem alten Schiff die Passagiere im Salon, der nur 4:5 Meter groß war. Es gab während der Weltfahrt Stunden, wo 7—8 Schreibmaschinen zugleich rasselten. Ein Dutzend Köpfe sich an jedem der großen Fenster drängte (dabei hatten gerade drei dort Platz). Wie anders wird sich jetzt eine transkontinentale Fahrt abspielen. Denn: es gibt zwei übereinanderliegende große Decks. Vor allem ist auf die Tagräume Bedacht genommen worden. Das obere Hauptdeck enthält auf der Backbordseite den großen Speisesaal. In ihm können an die 50 Gäste bequem tafeln. Sie erhalten ihre Speisen mit elektrischem Aufzug aus der zentral gelegenen Küche, die zugleich Offiziers- wie Mannschaftsmesse bedient. Hat man gegessen, macht man einen Rundgang um die im Hauptdeck gelegenen Räume. Es ist da eine viereckige Promenade, auf deren Schiffsseiten aneinandergereihte schräg gelegte Ausguckfenster montiert sind, die den Blick bis zum Horizont freilassen. Diese Ausguckfenster begleiten auch einen Stock tiefer die Offiziers- und Mannschaftsmesse.

Im Hauptdeck sind Schreib- und Lesezimmer. Beide, wie auch der Speisesaal, werden in der einfachen und darum so schönen Ausstattung von Prof. Breuhaus besonders gemütlich und einladend sein. Das Rauchzimmer, das ringsum abgeschlossen ist und seine eigene Lüftung hat, wird ein viel begehrter Raum werden. Man gelangt über eine breite Schiffstreppe vom Oberdeck zu ihm ins Unterdeck. Hier über dem schäumenden Meer zu sitzen und, während da unten die Schiffskolosse bei schwerer See stampfen und schaukeln, ruhig und ohne jede Gefahr der Seekrankheit sein Pfeifchen zu rauchen, wird eine besondere Delikatesse sein. Luftkrankheit gibt es an Bord der Luftschiffe überhaupt nicht. Selbst bei schweren Stürmen, die der Verfasser erlebte, ist nie ein Reisender davon befallen worden. Zwischen den Tagräumen und dem oberen Deck sind die Schlafkabinen einmontiert. 25 an der Zahl mit 50 Bettplätzen. Schöne, geräumige Zimmerchen, mit Warmwasserversorgung, mit eingebauten Schreibtischen und einer Frisch- und Heißluftzuführung.

Daß das Licht und die Küche elektrisch bedient werden, ist selbstverständlich. Die Anlage, die Zentrale, befindet sich mittschiffs in einem sicher abgegrenzten Raum. Hier werden auch die beiden Generatoren stehen und die erforderlichen Schaltvorrichtungen untergebracht sein.

Und nun die Mannschaften, die tapferen, tüchtigen, unermüdlichen. Sie schlafen bequemer als im alten Schiff. Sie haben Kabinen, die denen für die Passagiere im „Graf Zeppelin" ähneln. Und das ist gut. Man freut sich ganz besonders darüber; denn schwer ist der Dienst an Bord. Er fordert von jedem vollen Einsatz der Kräfte und darüber hinaus die persönliche Anteilnahme an allem, was mit dem Schiff zusammenhängt. Ja, aus dieser Gemeinschaft ist der Erfolg der Zeppelinwerke überhaupt erwachsen. Aus der geistigen und kameradschaftlichen Gemeinschaft. Sie war auch die Grundlage für die Handlungen des alten Grafen. Und dieser Geist lebt, ganz im Sinne des neuen Staates, in den Männern von heute fort. Bald wird das Schiff fertig sein. In wenigen Monaten. Wenn der Frühling kommt, werden die Motoren singen. Im Mai oder Juni wird LZ-129 aus der Halle gezogen werden, silbern glänzend, massiver als sein Vorgänger, aber majestätisch wie er. In seinem Innern wird eine Menschenfracht aus aller Herren Länder sein. Und wieder wird Deutschlands Name rühmend in die Welt tönen. Dr. Hugo Eckener aber wird in der Führergondel stehen, seine Luftfahrtmütze

schief nach hinten rücken und wie auf der Weltfahrt, als er das russische Stanuwoigebirge überquerte, ausrufen: Kinder! Das ist Luftschiffahrt! M. G.

### Interview mit Dr. Eckener

Wieder einmal sitze ich, während eine warme Herbstsonne über See und Gebirge liegt, Dr. Eckener in seinem Arbeitszimmer gegenüber. Das Gespräch dreht sich naturgemäß um das neue Schiff, um dieses Wunder deutscher Technik, das im kommenden Frühjahr seine Jungfernfahrt antreten wird, und die Aussichten des Weltluftschiff-Verkehrs überhaupt. Drei Stunden vergehen wie im Fluge. Die Erinnerung schweift zurück sechs Jahre, zum 20. September 1928, an dem der „Graf Zeppelin" seine erste größere Fahrt unternahm, an der ich als erster Passagier teilnehmen durfte. Wir flogen quer durch die ganze Schweiz, dann zum Schwarzwald und den Rhein hinunter bis Frankfurt am Main, und in zehn Stunden waren wir wieder im Heimathafen.

In diesem Augenblick meldet sich der „Graf Zeppelin" persönlich. Ein Bote bringt einen Funkspruch des Kapitäns Lehmann, der das Schiff gerade wieder einmal über den Südatlantik nach Rio de Janeiro führt. In kurzen Abständen unterbrechen dann fortlaufend Funksprüche von Bord mit Standortmeldungen und Mitteilungen über den Verlauf der Fahrt unsere Unterredung. Während wir die technischen Neuerungen um „LZ-129" eingehend durchsprechen, verfolgt Dr. Eckener gleichzeitig mit höchster Spannung die Fahrt des „Graf Zeppelin" an Hand der Funksprüche; er ist begeistert, weil es Kapitän Lehmann wieder gelungen ist, die günstigsten Verhältnisse der Passatzone auszunützen und trotz eines kleinen Umwegs viel rascher vorwärts zu kommen, indem er sich „Schiebewind zu „besorgen" verstand.

„Wenn man nun dreißigmal allein über den Südatlantik geflogen ist," so führt Dr. Eckener aus, „sammelt man ein großes Maß von Erfahrungen. Diese bringen bedeutende Vorteile und die Navigation wird immer sicherer und einfacherer. Der „LZ-129" mit seinen zahlreichen technischen Neuerungen wird erst recht ein unbedingt zuverlässiges Verkehrsmittel über die Weltmeere sein. Freilich hat der „Graf Zeppelin" schon alle Erwartungen, die auf ihn gesetzt wurden, weit übertroffen. Seit jenem 20. September 1928 steuert er nun in alterprobter Zuverlässigkeit auf den millionsten Fahrtkilometer zu, den er wahrscheinlich im kommenden Frühjahr erreichen wird."

Dr. Eckener ist heute mehr denn je überzeugt von der Zukunft des Luftschiffs vom Zeppelintyp als Verkehrsmittel über ganz große Entfernungen. Für ihn steht außer Frage, daß nicht nur die Vereinigten Staaten, sondern auch England den Bau eigener Luftkreuzer wieder in Angriff nehmen werden. Nur eine tragische Verkettung äußerer Umstände, die Weltwirtschaftskrise mit ihrem Rückgang des Menschen- und Warenverkehrs über die Weltmeere, und vor allem eine ungünstige Agitation, geboren aus Unverstand, Unkenntnis oder gar Böswilligkeit, hat den großzügigen Ausbau eines Weltluftschiff-Verkehrs eine Reihe von Jahren hintangehalten. Der Beweis, daß die technischen Voraussetzungen für einen wirtschaftlichen Weltluftschiff-Verkehr gegeben sind, ist längst erbracht. Der „LZ-129" als erstes deutsches Heliumschiff, das von Rohölmotoren betrieben wird, besitzt überdies den denkbar höchsten Grad von Verkehrssicherheit.

Das Gespräch drehte sich natürlich auch bald um die neuesten Veröffentlichungen aus den Ver. St. über die Pläne der Wiederaufnahme des Baues von Luftkreuzern, vor allem die Vorschläge des stellvertretenden Handelsministers und Leiters der Luftfahrtsabteilung im Handelsamt Ewing Mitchell, die dieser dem Bundesausschuß für Luftschiffahrt unterbreitete. Dieser schlägt bekanntlich den sofortigen Bau zweier Riesenluftschiffe vom Zeppelintyp vor, durch die Goodyear Zeppelin Company, die ausschließlich wie unsere deutschen Luftschiffe dem friedlichen Verkehr über die Ozeane dienen sollen.

Diese Pläne bestätigen Dr. Eckeners Ueberzeugung von der Zukunft eines die ganze Welt umspannenden Luftschiffnetzes, wenn auch leider vorerst mit der Bekanntgabe der Vorschläge der Bau selbst noch nicht sichergestellt ist. Daß daneben gleichzeitig auch die amerikanische Marine, obwohl sie seit einiger Zeit keine Luftschiffe für ihre Zwecke mehr bauen läßt, nach wie vor Interesse für den Luftschiffgedanken bekundet, beweist die Tatsache, daß auf den Fahrten des „Graf Zeppelin" nach Südamerika auf Wunsch der Regierung der Vereinigten Staaten ein Marineoffizier der USA-Navy als Gast mitfährt, um dabei zu lernen. Freilich sind auch dort die Auffassungen über die Zukunft des Luftschiffes bei einer kriegerischen Auseinandersetzung sehr geteilt. Dr. Eckener glaubt auf längere Sicht nicht an eine erfolgreiche Verwendungsmöglichkeit in einem solchen Falle. Nach seiner festen Ueberzeugung liegt ausschließlich seine große Aufgabe auf dem Gebiete des friedlichen Verkehrs zwischen den Erdteilen. Der Ausbau der Flugzeugmutterschiffe dürfte sehr bald schon auch eine Verwendung des Luftschiffes über weite Meere zur Aufklärung illusorisch machen. Denn den schnellen modernen Jagdfliegern kann kein Luftschiff ausweichen. Dazu kommt, daß man erfahrungsgemäß vom Boden und von der See aus besser nach oben sehen kann als umgekehrt, daß also ein herannahendes Luftschiff eher gesehen wird, als es selbst feindliche Streitkräfte zu erkennen vermag.

Im weiteren Verlauf der Unterhaltung weist Dr. Eckener darauf hin, daß der Gedanke des Weltluftschiff-Verkehrs auch in den schlechten Jahren der Weltwirtschaftskrise in einer durch Katastrophen verschüchterten Welt greifbare Fortschritte gemacht hat. Der Bau einer festen, modernen Luftschiffhalle mit reichlichen Ausmaßen für „LZ-129" in Rio de Janeiro ist ein ganz gewaltiger Erfolg. Denn jahrelang mußte hierum gekämpft werden, und immer wieder verstanden bestimmte Kreise drüben die Abmachungen zu durchkreuzen. Heute sind die Gegner dieser Halle zurückgedrängt. Die brasilianische Regierung hat volle drei Millionen Mark für diese Halle ausgeworfen. Zu meiner Freude erfahre ich, daß der Bau schon in vollem Gange ist, daß deutsche Ingenieure und Firmen daran maßgebend mitwirken und daß auch vom Zeppelin-Luftschiffbau Friedrichshafen einige Fachleute schon drüben sind, um mit ihren besonderen Kenntnissen zur Verfügung zu stehen.

Leider kann die Halle in Rio de Janeiro erst im August 1935 fertig sein. Bis dahin muß sich der „Graf Zeppelin" und vom nächsten Frühjahr an sein größerer Bruder, der „LZ-129", für den übrigens bis jetzt noch kein Name festgelegt ist, mit den Ankermasten in Recife de Pernambuco und in Rio behelfen. Die feste Halle in Rio wird dann ein um so wertvollerer Stützpunkt sein, als nach ihrer Vollendung der Luftschiffdienst später auch nach Buenos Aires ausgedehnt werden kann. Es ist jetzt schon ein großer Vorteil, daß die Passagiere des „Graf Zeppelin" in Pernambuco nicht mehr aufs Flugzeug umsteigen müssen, das sie früher nach Rio weiterbeförderte. Der Luftschiffbau Zeppelin braucht künftig nur ein Hafengeld für die Benutzung der Halle in Rio zu bezahlen, das nicht übermäßig sein wird. So hat sich in Brasilien der Luftschiffgedanke trotz aller Einwendungen des Finanzministeriums und der Aero Postale durchgesetzt. Mit einem festen Stützpunkt in Spanien wird man dagegen aus naheliegenden Gründen vorerst nicht rechnen können. Sevilla hat zwar einen Ankermast, der auch schon mehrfach benutzt wurde, aber die fest zugesagte Gasanstalt, auf die bei Zwischenlandungen auf die Dauer nicht verzichtet werden kann, wurde bis heute noch nicht errichtet.

Dr. Eckener betonte, daß er mit dem vor einiger Zeit in der Presse behandelten Plan einer Durchforschung des Gran Chaco und überhaupt des inneren Brasiliens mit einem Zeppelin-Luftschiff ursächlich nichts zu tun hat. Die entsprechende Meldung ging von der interessierten Gruppe in Rio aus. Grundsätzlich steht natürlich der Luftschiffbau Zeppelin auch diesem Plan keineswegs unsympathisch gegenüber. Nur sah sich Dr. Eckener veranlaßt, technische Unmöglichkeiten, die in diesem Zusammenhang erörtert wurden, richtigzustellen. Man wird niemals bei einer solchen Forschungsfahrt im Tropengebiet ein Schiff auf eine Fahrt von 27,000 Kilometer ohne Zwischenlandungsmöglichkeiten schicken. Deshalb hat Dr. Eckener eine Dreiteilung dieser Sterecke als notwendig erklärt, so daß Teilstrecken von je 9000 bis 10,0000 Kilometer zu bezwingen sind. Unter dieser Voraussetzung ist der „Graf Zeppelin" und erst recht der „LZ-129" durchaus in der Lage, eine ihm etwa gestellte Aufgabe obiger Art zu lösen. Eine finanzielle Sicherstellung eines solchen Unternehmens wäre natürlich Voraussetzung.

Der „LZ-129" wird das größte, schnellste, modernste und sicherste Luftschiff der Welt werden. Er wird noch mehr als der „Graf Zeppelin" und mit diesem zusammen in allen Erdteilen Zeugnis ablegen für Deutschlands technisches Können und seinen Friedenswillen. Es werden ihn die alterprobten Kapitäne des Zeppelinluftschiffbaues führen, und auf den Fahrten des „Graf Zeppelin" wird jetzt schon systematisch nach und nach die neue Luftschiffbesatzung ausgebildet.

Dr. Alfred Detig-Friedrichshafen.

# Der Pfarrer der Wüste.

7. Fortsetzung. Aus dem Französischen von Eugene Pelletan.

## 25. Kapitel.

### Eine republikanische Marquisin.

Sie unterbrachen ihr Gespräch, weil es Essenszeit war, und begaben sich in die Wohnung, die Malesherbes noch in Versailles hatte.

Der Pfarrer kam neben eine junge, schöne Unbekannte zu sitzen, die in dem Glanz der Schönheit und der Vornehmheit, der Brillanten und Perlen strahlte. Ihre weißen Arme waren bloß bis zum Ellbogen, ihre Haare fielen zu beiden Seiten des Kopfes lose herab und dufteten nach Puder und feinen Wohlgerüchen.

Eine solche beunruhigende Nachbarschaft nahm dem Pfarrer vollends das bißchen Appetit, das ihm nach einem so aufregenden Vormittag noch geblieben war. Er rückte auf eine Ecke seines Stuhles und suchte möglichst wenig Raum einzunehmen, um nicht mit dem Ellbogen eine Schleife dieser stolzen Schönheit zu streifen.

Seine Nachbarin wollte ihm helfen, über seine Befangenheit Herr zu werden, und hielt ihm ihr Glas hin, mit jenem vielsagenden Lächeln des achtzehnten Jahrhunderts, dessen Geheimnis in der französischen Revolution verlorengegangen ist. Das Lächeln aber machte nur, daß der Pfarrer seine Fassung vollends verlor. Er ergriff mit zitternder Hand die Flasche und goß die Hälfte des Inhalts auf das Tischtuch.

„Ich sehe, Herr Jarousseau, daß Sie sich besser aufs Sterben verstehen als aufs Bedienen," sagte die freundliche Nachbarin.

„Ja," war alles, was er herausbrachte.

Was für ein merkwürdiges Geschöpf ist doch der Mensch. Jarousseau hatte nie vor dem Märtyrertum gezittert, aber jetzt zitterte er vor dieser Frau, die in Pracht und Glanz zu seiner Rechten saß.

Als das Frühstück zu Ende war, nahm der Pfarrer seinen Hut und wollte sich von Malesherbes verabschieden, um möglichst schnell wieder nach Paris zu kommen.

Da trat ihm die grausame Unbekannte in den Weg, stellte sich vor ihn und lud ihn zum Abendessen ein. Er sei einmal in den Bereich einer Zauberin geraten, da müsse er sich's schon gefallen lassen, daß sie ihn zum Gefangenen mache. „Der Doktor Franklin kennt meine Wohnung und wird Sie gewiß begleiten."

Franklin nickte zustimmend.

„Fürchten Sie nichts," sagte dann die Dame zu dem Pfarrer, „wir werden ganz unter uns sein; ich gehöre zu Ihrer Partei, ich bin Republikanerin, und wenn Sie mir's nicht glauben wollen, so rufe ich: es lebe die Republik! Ich würde gern wissen, wie das in den Gewölben dieses Schlosses klingen würde."

„Aber gnädige Frau . . . ."

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, und will den Satz vollenden, um Ihnen die Mühe zu ersparen. Sie wollen sagen: Daraus folgt noch nicht, daß ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft haben muß. Nicht wahr? das denken Sie. Nun, wenn Sie in Ihrem einsamen Dorf, wie heißt es nur gleich —? noch nichts von mir gehört haben, so habe ich doch von Ihnen gehört, und das genügt mir."

Sie zog ein geöffnetes Briefchen aus ihrer Tasche und reichte es dem Pfarrer.

Das Briefchen, Tancrede unterschrieben, enthielt eine kurze Schilderung der gastfreien Aufnahme, die der Marquis von Mauroy vor seiner Abreise nach Amerika in St. Georges de Didonne gefunden hatte.

„Sehen Sie," sagte die Dame, „da sind wir ja alte Bekannte, der Marquis Tancrede von Mauroy ist mein Verlobter. Eine gut erzogene Frau muß ja die Schulden ihres Mannes bezahlen, und ich will's mit denen des Marquis schon im voraus so machen."

„Sie sind also die junge Römerin, wie er sagte, die ihm eine Schleife an den Degen gebunden hat?"

„Was, er hatte sie noch hundert Meilen von hier? Das heißt weit gehen in der Treue und ist recht hoffnungsvoll. Nun aber, da wir unsere Vollmachten ausgetauscht und unsere Rechte beurkundet haben, behalte ich Sie zum Abendessen; kommen Sie nur gutwillig, oder ich lasse die Polizei holen. Nicht wahr, mein lieber Vormund," sagte sie und ergriff Malesherbes beim Arm, „Sie könnten mir leicht einen Haftbefehl für den Pfarrer verschaffen, wenn er meiner Einladung nicht folgen will?"

„Mein Mündel tut ganz recht, meinen Beistand anzurufen," antwortete Malesherbes, „sie hat wirklich Rechte an Sie, Herr Pfarrer, denn als sie hörte, daß der Gastfreund des Marquis von Mauroy nach Paris gekommen sei, um die Gewissensfreiheit zu fordern, hat sie überall für Ihre Sache gesprochen. Wenn sie so viele Parteigänger hat wie Verehrer, so haben Sie, Herr Pfarrer, Ihren Prozeß gewonnen."

„Da es einmal bestimmt ist, daß ich armer Pfarrer mit den Großen der Erde einmal zu Tische sitzen soll, so sei es denn!" Er sah die glänzende, vornehme Dame mit einem Blick an, der Ergebung in sein Schicksal ausdrückte, und sagte, wie um sich für die noch bevorstehende Prüfung zu stärken: „Gott ist gut."

Die Dame verließ mit einer Verbeugung das Zimmer.

Die Marquisin von Pisani, das war ihr Name, hatte keine Eltern mehr. Sie war ungefähr zwanzig Jahre alt und eine sehr reiche Erbin. Malesherbes hatte nach dem Wunsch ihres Vaters, den dieser noch vor seinem Tod aussprach, ihre Erziehung geleitet, sie auch wiederholt bei Jean Jacques Rousseau eingeführt, der sie seinen kleinen Wildfang nannte. Sie lebte in Paris unter dem Schutz einer Tante, einer frommen Stiftsdame, die anfangs den freidenkerischen Eifer ihrer Nichte zu dämpfen suchte, aber bald die Sache aufgab, da sie sah, daß sie nichts ausrichtete. So schwärmte denn die Jungfrau für Rousseau und die Enzyklopädisten ohne Maß.

Fräulein von Pisani hatte neben viel natürlicher Gutmütigkeit, die durch Malesherbes noch mehr entwickelt worden war, eine ungezügelte Einbildungskraft und ließ sich durch eine neue Idee immer gleich vollständig fortreißen. Sie war so recht ein Bild jener tollkühnen und leichtfertigen Aristokratie, die mit dem Gedanken spielte, der Mode ebensowohl als der Ueberzeugung folgend, die Freiheit pries und nach der Revolution rief, ohne es zu wissen, welch schreckliches Gespenst sie damit heraufbeschwor. Es war natürlich vorauszusehen, daß diese Aristokratin beim wirklichen Erscheinen des Gespenstes alsbald die Flucht ergreifen oder gleich dem Holzhacker in der Fabel zu ihm sagen würde: Hilf mir mein Bündel aufladen.

Als die Marquisin fort war, sagte Franklin zu dem Pfarrer:

„Sind Sie gut zu Fuß?"

„Ich war es wenigstens."

„Dann werden Sie es wohl noch sein."

„Ich hoffe es."

„Gut, wenn es Ihnen recht ist, so gehen wir zu Fuß nach Paris."

„Gerne," sagte der Pfarrer.

Dann betrachtete er sich aber mit einem melancholischen Blick und sagte: „Vorher muß ich mich umkleiden."

„Warum?"

„Mit diesem Schweif, der mir über den Rücken hängt, und mit dem Degen, der mir um die Waden baumelt, würde man mich für eine Maske vom Karneval halten."

„Oder für einen Gerichtsbeamten. Seien Sie ganz ruhig, Herr Jarousseau. Es gibt keinen Anzug, der in diesem Land auffällt. Jean Jacques konnte in armenischer Tracht durchs Palais Royal gehen, es sah sich niemand nach ihm um."

Die beiden neuen Freunde gingen durch das Wäldchen von Ville d'Avray und erstiegen den Hügel von St. Cloud. Als sie an dem Schloßgitter vorbeikamen, deutete Franklin auf einen Anschlag am Tor, der die Ueberschrift trug: „Im Namen der Königin." „Sehen Sie," sagte Franklin, „das ist nun gegenwärtig eine Staatsfrage. Der König hat dem Herzog von Orleans St. Cloud abgekauft und es der Königin geschenkt. Die Königin hat den Schweizergarden im Schloß ihre Livree gegeben und hat hieher die Ueberschrift ‚Im Namen der Königin' anstatt ‚Im Namen des Königs' setzen lassen. Diese Neuerung hat nun nicht nur den Hof, sondern die ganze Stadt in Aufruhr gebracht. Das Königtum kommt unter den Pantoffel, ruft man von allen Seiten. Ein Parlamentsrat namens Espremenil donnert gegen die Anmaßung der Königin: ‚Nur der

König,‘ sagt er, ‚hat das Recht, in einem königlichen Schlosse zu gebieten.‘ Um das dreht sich gegenwärtig die Politik in Frankreich. Wer aber Wind sät, Herr Pfarrer, der wird Sturm ernten.“

Als sie durch die Ebene von Grenelle gingen, klopfte Franklin mit seinem Stock an die Tür eines Landhauses und sagte zu seinem Gefährten: „Wir wollen hier eintreten. Ich möchte Ihnen gerne einen großen Mann zeigen.“

„Sie meinen ein großes Genie?“

„Das Genie ist für mich nicht der Maßstab der Größe.“

„So, nach welchem Maßstabe messen Sie denn?“

„Nach den Diensten, die einer der Menschheit geleistet hat. Der Mann, den Sie jetzt sehen werden, hat das Verdienst, das Leben von Millionen zu erhalten, nicht nur jetzt, sondern auch in der fernsten Zukunft.“

„Und er heißt?“

„Parmentier.“

Der Pfarrer schwieg.

„Sie kennen ihn nicht, Herr Jarousseau?“

„Ich habe ihn noch nie nennen hören.“

„Nun, dieser Mann hat die Welt vielleicht von ihrer größten Plage, der Hungersnot, befreit.“

„Auf welche Weise?“

„Mittels einer Knolle.“

„Wie heißt sie?“

„Erdapfel oder Kartoffel.“

Gleich nachher stellte Franklin den Pfarren und Parmentier (1737—1813) einander vor.

„Gott sei gelobt,“ sagte Jarousseau, „daß ich einmal in meinem Leben einen Wohltäter der Menschheit begrüßen darf.“

„Wohltäter?“ erwiderte Parmentier, „das ist zu viel des Lobes; aber ich kann's allerdings ohne Eitelkeit sagen: es hat Mut dazu gehört, um die Kartoffel bei uns einzubürgern. Die Leute behaupteten zuerst, ich wollte sie aushungern, und dann, ich wollte sie vergiften, und so haben sie zweimal ein von mir angepflanztes Feld verwüstet. Da bestellte einmal der König ein Gericht Kartoffeln für seine Tafel, und seither haben dieselben in Frankreich das Bürgerrecht. Ich verkaufe sie überallhin und kann gar nicht allen Bestellungen genügen.“

Der Pfarrer zog eines seiner letzten noch übrigen Geldstücke aus der Tasche und sagte: „Können Sie mir einige überlassen?“

Parmentier lächelte.

„Wo wohnen Sie, Herr Pfarrer?“

„Im Gasthof zur Vorsehung, Straße Sainte Avoie.

„Gestatten Sie mir, Ihnen dieses Schriftchen anzubieten. Sie lernen daraus, wie man beim Bau der Kortoffel zu verfahren hat.“

Nach diesem Gespräch verabschiedeten sich der Pfarrer und Franklin. Es war schon dunkel, als sie nach Paris kamen und sich ins Hotel Pasani begaben.

Die Marquisin nahm ihre Gäste bei der Hand, führte sie, noch staubig von ihrer Wanderung, vor den Lehnsessel, in welchem die Stiftsdame majestätisch thronte, und sprach zu der Tante:

„Hier sind zwei Rebellen, die ich zum Nachtessen eingeladen habe, der eine ist der Doktor Franklin und der andere der Pfarrer Jarousseau.“

Als die Stiftsdame diese beiden Namen hörte, bekam sie alsbald ihre Migräne und ließ sich den ganzen Abend nicht mehr sehen.

Die Marquisin von Pisani empfing ihre Gäste mit jenem feinen Takt des wahrhaft Gebildeten, welcher versteht, daß einfachen Leuten gegenüber Einfachheit die wahre Höflichkeit ist.

Sobald das Essen angefangen hatte, schickte sie die Bedienten hinaus.

„Wir wollen eine philosophische Mahlzeit halten,“ sagte sie, „Pythagoras soll den Wirt machen.“

Von der Mahlzeit war auch wirklich jede Ueppigkeit verbannt. Beim Nachtisch jedoch nahm das Fräulein eine Flasche aus feinem böhmischen Glas und füllte die Gläser ihrer Gäste mit feurigem roten Wein.

„Auf die Freiheit des Gewissens, meine Herren!“

Dann sah sie dem Pfarrer ins Gesicht und fuhr fort:

„Wissen Sie, Herr Jarousseau, daß, nachdem ich Ihre Geschichte gehört hatte, ich beinahe Ihren Glauben angenommen und Sie um die Erlaubnis gebeten hätte, Ihnen in die Wüste zu folgen. Die Verfolgung hat wirklich etwas Verlockendes. Ich liebe eine gefährliche Religion; ich würde gern einem Gottesdienst anwohnen zu Pferd, im Jagdanzug, die Pistole in der Satteltasche, so daß ich dem ersten Dragoner, der meine Andacht stören wollte, eine Kugel durch den Kopf schießen könnte. Bei näherer Ueberlegung fand ich aber, daß ich mich lieber an das Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars halten will, der die Anbetung Gottes auf den Bergen empfiehlt. Das ist eine viel bequemere und einfachere Religion. In der Ebene hat sie freilich ihre Schwierigkeiten, denn man kann doch nicht in seinem Garten plötzlich einen Berg entstehen lassen.“

„Gnädiges Fräulein,“ antwortete der Pfarrer mit wehmütigem Ernst, „hüten Sie sich, den Namen Gottes vergeblich zu führen, sonst werden Sie es bald verlernen, ihn mit Ehrfurcht auszusprechen, und doch ist dieser Name unsere einzige Zuflucht in den Stürmen des Lebens. Dieses Leben scheint Ihnen jetzt nur Glück zu versprechen, wenn es Ihnen aber sein Wort nicht hält, so wird jener Name allein Ihnen einen Trost geben, den Sie sonst nirgends finden.“

Da es spät war, wollte sich der Pfarrer nach diesen Worten verabschieden.

Das Fräulein aber sagte lebhaft: „So dürfen Sie nicht gehen, unmittelbar nachdem Sie mich gescholten haben, sonst glaube ich, daß Sie mir zürnen. Ich bitte nicht um Ihren Segen, denn ich bin zu weltlich, um denselben würdig zu empfangen, aber küssen Sie mich, zum Zeichen, daß Sie mir meine frivolen Worte verziehen Vorschlag.

Der Pfarrer stand unbeweglich und ziemlich verdutzt bei diesem haben.“

„Ich sehe wohl,“ sagte das Fräulein, „daß ich mit gutem Beispiel vorangehen muß,“ und sie küßte den Pfarrer auf die Wange. „Das ist für das erste Jahr der Republik.“ Dann küßte sie ihn auf die andere Wange und sagte: „Das ist für das zweite Jahr. Nun können Sie daheim erzählen, daß die Aristokratie und die Freiheit sich geküßt haben.“

Der Pfarrer stand eine Weile starr und erschreckt, dann faßte er sich, küßte die Hand der schönen Schwärmerin und sagte:

„Gott erhalte in Ihrem Herzen das heilige Feuer der Menschenliebe. Vergessen Sie aber nie, daß, um die Menschen wahrhaft lieben zu können, man zuallererst den lieben muß, der für uns seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Als die beiden Freunde dann das Hotel Pisani verließen, sagte Franklin zu dem Pfarrer: „Mein lieber Herr Jarousseau, Sie werden gewiß früher oder später die politische Wiedergeburt Ihres Vaterlandes noch sehen. Aber glauben Sie mir, eine leichtfertige oberflächliche Aristokratie, eine freiheitsfeindliche Geistlichkeit und eine religionslose Demokratie werden dieselbe nicht zustande bringen. Freiheit und Religion, das sind die heiligen Kräfte, die das schwierigste aller Erdenwerke, die Umwälzung eines Staates, gedeihlich durchführen können. Ein gottloser Liberaler ist ein verkappter Anhänger des Despotismus.“

## 26. Kapitel.

### Das wiedergefundene Gepäck.

Wie einem Schiffer, der nach stürmischer Fahrt ans Ufer kommt, war es dem Pfarrer, als er nach so vielen Aufregungen und Gemütsbewegungen endlich wieder in sein Stübchen im Gasthof zur Vorsehung kam.

Müde warf er sich, noch ganz angekleidet, auf sein Lager und versuchte die merkwürdigen Erlebnisse des Tages zu ordnen und sich zu erklären. Vergeblich. Was er gesehen, schien ihm wie die verkehrte Welt und wogte in wirrem Durcheinander vor seinem inneren Auge. Von Zeit zu Zeit fuhr er mit der Hand über die Stirn und hatte dann jedesmal das eigentümliche Gefühl, als sei alles um ihn her verrückt und er allein vernünftig. Endlich suchte er Ruhe im Gebet. Da verblaßten allmählich die neckischen Erscheinungen, und er schlief wie ein Soldat auf dem Schlachtfeld.

Die Sonne, die nur im Hochsommer in die Straße Sainte Avoie eindringen kann, schien schon lange auf seine Vorhänge, als er erwachte. Er befühlte sich, als wollte er untersuchen, ob er wirklich er selbst sei. Er steckte noch von Kopf bis Fuß in der Uniform des dritten Standes und eilte, diesen geborgten Anzug abzulegen. Mit einem gewissen Stolz nahm er seinen grauen Kamelottrock mit den blauen Stahlknöpfen, und als er ihn angezogen hatte, fühlte er eine Regung von Eitelkeit. Zum erstenmal in seinem Leben betrachtete er sich im Spiegel. „Jetzt bin ich wieder ein Mensch,“ sagte er stolz.

Er wollte einen Spaziergang machen, um seinen Geist in der belebenden Morgenluft zu erfrischen, doch kaum hatte er den Fuß vor die Haustür gesetzt, da sah er etwas, was ihm zuerst wie eine besonders gefährliche Halluzination erschien, denn daß es Wirklichkeit sei, hielt er für unmöglich. Da stand vor der Tür des Gasthofs die gutmütige Gestalt Miseres, gesattelt und gezäumt, wie an dem Tag, da er sie verloren hatte. Er meinte, es müsse eine Luftspiegelung sein.

Es war aber doch zweifellos sein Pferd. Es erkannte auch seinerseits den Pfarrer, und da ihm keine Stimme zu Gebote stand, suchte es durch Blasen aus den Nüstern, die es abwechselnd öffnete und schloß, seine Freude zu zeigen.

Ein Polizist hielt das Pferd am Zügel, ein anderer bewachte mit gezogenem Degen einen jungen Mann, in welchem der Pfarrer sogleich den treulosen Reiter erkannte, der seine Leichtgläubigkeit so mißbraucht hatte.

„Mein Herr," sagte der Polizist, „bitte, sehen Sie nach, ob Sie alles richtig empfangen haben, und geben Sie mir eine Quittung."

Der Pfarrer öffnete den Ranzen und fand richtig die Bibel, die Socken, den Ziegenkäse, den Sack mit gedörrten Zwetschen, die Schachtel mit Fiebertee, die Schachtel mit Kopfwehtee; nur seine Denkschrift fehlte. An die Stelle derselben hatte eine unbekannte Hand eine goldne Tabaksdose gesteckt. Auf dem Deckel der Dose war das Bild des Königs, und um dasselbe standen die Worte: Malesherbes dem Pfarrer Jarousseau. Er steckte die Dose ein und machte den Ranzen zu.

„Und das Geld?" fragte der Polizist.

„Welches Geld?"

„Das Geld in dem Beutel."

Der Pfarrer hatte den Beutel ganz vergessen. Er grub ihn unter dem Gepäck hervor; nach seinem Umfang glaubte er zuerst, drei Viertel des Inhalts seien herausgenommen. Als er ihn öffnete, fand er darin 100 Louisdor, glänzend und frisch, wie sie aus der Münze kamen.

„Das Geld gehört nicht mir," sagte er und reichte den Beutel dem Polizisten.

„Doch, mein Herr, der König gibt Ihnen das Geld, damit Sie Ihre Reisekosten bestreiten und das übrige unter die Armen Ihrer Gemeinde verteilen können. Hier bringe ich Ihnen auch den Dieb, er ist von Adel, und der König hat ihn zur Auswanderung in eine der Kolonien begnadigt, sein Vater will Ihnen aber Ihr Recht auf eine unmittelbare Bestrafung des Schuldigen nicht nehmen und schickt Ihnen denselben, damit sie ihn nach Gutdünken züchtigen."

Der Pfarrer griff in den Beutel, nahm eine Handvoll Goldstücke heraus und gab sie dem Gefangenen.

„Was tun Sie," sagte der Polizist, empört über eine Handlung, die ihm eine Ermutigung zu neuen Verbrechen zu sein schien.

„Ei was, mein Freund," sagte der Pfarrer, „wollen Sie denn, daß der junge Mann wieder stehlen muß?"

„Genau genommen," sagte der Gefangene, „sind Sie mir zu einer solchen Entschädigung verpflichtet."

„Wieso?"

„Weil ich für Sie ins Gefängnis mußte."

„Ins Gefängnis, für mich?"

„Nachdem Sie mir Ihr Pferd geliehen hatten . . ."

„Ich hätte Ihnen mein Pferd geliehen?"

„Sie sind gewiß zu edelmütig, um mich Lügen zu strafen. Ich glaube aber, ich hätte es mit einem gutgesinnten Pferd zu tun, und nicht mit einem, das der Ketzerei verdächtig ist und einem noch verdächtigerem Herrn gehört. Nichts Schlimmes ahnend, steige ich vor dem Gasthof ab. Bei meiner Ankunft bemerkte ich eine gewisse Bewegung unter den Umstehenden, und gleich nachher kommt dieser hier gegenwärtige Polizist, wirft einen Blick in den Stall und packt mich dann beim Kragen. ‚Herr Jarousseau,' sagt er, ‚ich verhafte Sie.' Ich versichere zwar, daß ich niemals Jarousseau geheißen habe, aber er öffnet anstatt der Antwort Ihren Ranzen, nimmt Ihre Denkschrift heraus, liest sie schnell, betrachtet sich die Unterschrift, sagt: ‚Es ist gut, folgen Sie mir,' und führt mich in die Bastille. Es scheint, mein Herr, daß Sie der Polizei empfohlen waren."

Der Pfarrer sah den Polizisten an: „Sagt dieser junge Mann die Wahrheit?"

„Ja, mein Herr. Der Intendant Ihrer Provinz hatte Sie als einen gefährlichen Prädikanten bezeichnet, und der Polizeipräfekt ließ deshalb in alle Gasthöfe sagen, man solle Sie bei Ihrer Ankunft in Paris verhaften. Später sah man, wie es scheint, ein, daß es eine falsche Anklage war, denn ich habe den Befehl, Ihnen achtungsvoll zu begegnen und alle nötige Hilfe zu leisten."

„Wie gut ist doch Gott!" sagte der Pfarrer und faltete die Hände. „Wenn dieser junge Mann nicht mein Pferd entlehnt hätte — so säße ich jetzt vielleicht auf Lebenszeit im Kerker."

(Schluß folgt.)

# Sorget nicht!

Ein selbsterlebtes Ereignis. Von Theodor Müller, sen.

Fast drei Jahre arbeitete ich in der Hauptstadt meines lieben Vaterlandes. Es war gerade am heiligen Weihnachtsabend des Jahres 1882, als mir und mehreren von meinen Mitarbeitern vom Werkführer der Fabrik der unliebsame Bescheid wurde, daß wir wegen Mangel an Arbeit vorderhand unsere Arbeit einstellen müßten. In vierzehn Tagen jedoch, wurde uns versprochen, könnten wir unsere Arbeit wiederaufnehmen, denn es seien ziemlich große Bestellungen von allerlei Gegenständen, wie sie die Fabrik lieferte, in Aussicht. Aber aus den vierzehn Tagen wurde fast ein Vierteljahr, und die in Aussicht stehenden Bestellungen waren noch immer nicht eingelaufen. Unter diesen Umständen wurde es mir klar, mich nicht weiter auf die Vertröstungen meines sonst mir wohlwollenden Werkführers verlassen zu können, zumal meine Geldersparnisse während der langen Arbeitslosigkeit fast ganz erschöpft waren. Ich nahm mir daher ernstlich vor, mich anderswo nach Arbeit umzusehen und irgendwelche Beschäftigung anzunehmen. Aber alle meine Bemühungen waren umsonst, ich bekam keine Arbeit. Nur zu bald sollte ich die mir so lieb gewordene Stadt, in der ich mich so heimisch und glücklich fühlte, ja sogar mein engeres Vaterland Sachsen verlassen, um als armer Handwerksbursche abermals in die Fremde zu ziehen. Vor meiner Abreise besuchte ich nochmals meine lieben Geschwister. Nachdem ich denselben mein Vorhaben mitgeteilt und ihnen Lebewohl gesagt hatte, begab ich mich, mit einigen Lebensmitteln versehen, nun wirklich wieder auf die Reise, um in der weiten Welt mein Glück zu versuchen. Auf diesem Wege nun überfielen mich die Nahrungssorgen gleich als ein gewappneter Mann, so daß ich in meiner Not seufzte und klagte: „Ach, lieber Gott, was will das noch werden? Werde ich es in meinem Leben wohl jemals zu einem sicheren Broterwerb, einer festen Lebensstellung bringen? Oder soll ich fast immer unstet und ruhelos von Ort zu Ort wandern und so mein Leben kümmerlich fristen?"

Hätte ich bei diesen Gedanken des Zweifels und der Furcht über die vor mir liegende dunkle Zukunft meinen zur Erde gebeugten Oberkörper plötzlich nach oben gerichtet und würde so einen Schritt weiter gegangen sein, so wäre ich ganz gewiß über das zu Füßen liegende ganze, runde Brot gefallen. Wie aber war das Brot dahingekommen? Kurz vorher, wie sich später herausstellte, hatte ein Brotwagen die Landstraße passiert und gerade da, wo von der Landstraße ab der Fahrweg zu dem Hause meines ältesten Bruders führt, war ein Brot von jenem Wagen gefallen, den steilen Weg hinabgerollt und mitten auf demselben liegengeblieben. Das war mir eine gar deutliche und ernste, aber auch zugleich eine mich sehr beschämende und tief demütigende Antwort vom lieben Gott auf mein sündliches Sorgen und Sagen: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?" (Matth. 6, 31). Gott wollte mir dadurch gleichsam sagen: So gewiß du dieses Brot zu deinen Füßen liegen siehst, so gewiß soll es dir in diesem zeitlichen Leben an deinem täglichen Brot nicht fehlen. Glaube nur meinem Wort und Verheißungen, und du wirst meine Herrlichkeit sehen. Und fürwahr, ich durfte es durch Gottes Gnade bis auf den heutigen Tag erfahren und werde es bis an mein Lebensende erfahren, daß „des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß." Ps. 33, 4.

# Washington Irving und sein „Rip van Winkle".

Wer kennt nicht die Sage von Rip van Winkle, der in den Catskill Mountains im Staate New York einen zwanzigjährigen Schlaf gehalten haben soll? Gewiß haben schon viele unter unseren Lesern von dieser sagenhaften Person gehört oder die Sage selbst mit großem Interesse gelesen. Ist sie doch auch so fein erzählt, daß man sie leicht behält und gerne immer wieder liest.

Wenn man nun etwas gelesen hat, was einem besonders gut gefallen hat, so ist es einem lieb, auch den Erzähler selbst etwas näher kennenzulernen. So soll denn im folgenden der Verfasser jener beliebten Volkssage mit kurzem vorgestellt werden, zumal er auch noch andere, zum Teil recht wertvolle und nützliche Bücher geschrieben hat. Es ist Washington Irving.

Geboren wurde dieser volkstümliche Schriftsteller in der damals noch kleinen Stadt New York am 3. April 1783, ein halbes Jahr vor dem Friedensschluß unseres Landes mit England. Die Kriegswaffen ruhten freilich schon seit anderthalb Jahren, seit dem 19. Oktober 1781. Da nun George Washington es war, der als Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen den Krieg zu einem siegreichen Ende geführt hatte, so beschlossen die Eltern, den neuen Weltbürger nach diesem Landeswohltäter zu nennen, aber nicht nach dessen Vornamen, sondern wie das bei unseren Mitbürgern englischer Zunge vielfach gebräuchlich ist, nach seinem Familiennamen.

Washington Irving.

Als das Kindermädchen der Irvings eines Tages mit dem Kleinen auf der Straße sich befand und General Washington einen Kaufladen betreten sah, ging sie auch hinein, machte einen Knicks vor dem hohen Herrn und sagte: „Bitt' schön, Herr General, ich möcht' Ihnen hier ein Kind zeigen, dem seine Eltern Ihren großen Namen gegeben haben." „Der Vater des Vaterlandes" neigte sich freundlich zu dem „kleinen Washington" herab, legte ihm die Hand aufs Haupt und gab ihm einen schönen Segen mit auf den Lebensweg.

In der Schule, die er bis in sein sechzehntes Jahr besuchte, tat sich der kleine Junge mit dem großen Namen nicht besonders hervor. Obwohl er ein Kaufmannssohn war, hatte er doch keine Lust zum Rechnen. Dagegen brachte er mit leichter Mühe einen schriftlichen Aufsatz zu Papier. Er traf daher mit einigen Mitschülern das freilich nicht sehr löbliche Uebereinkommen, ihre Aufsätze für sie schreiben zu wollen, wenn sie dafür seine Rechenaufgaben lösen würden. An recht schönen Tagen schwänzte er auch zuweilen die Schule, um Spaziergänge auf der Insel, auf der die Stadt New York liegt, zu unternehmen und sich von alten Ansiedlern allerlei Sagen und historische Begebenheiten aus früherer Zeit erzählen zu lassen. Wo in der jetzigen Millionenstadt Haus an Haus sich drängt, wohnten damals teils Farmer auf einsamen Gehöften, teils waren es noch gänzlich unbekannte Landstriche oder dichter Urwald.

Auch als Jüngling und junger Mann ist er öfters in der Umgegend seiner Vaterstadt und noch weiter den Hudson hinauf umhergestreift, und was er dort in den alten Ansiedlungen der Holländer mit eigenen Augen gesehen und sich überall hat erzählen lassen, das hat er hauptsächlich in zwei Büchern, die er später geschrieben, trefflich zu verwenden gewußt, nämlich in seinem „Skizzenbuch" und seiner humoristisch gehaltenen „Geschichte New Yorks" zur Zeit des holländischen Regiments.

Als Washington Irving das Skizzenbuch herausgab, in dem auch die Rip van Winkle Sage enthalten ist, befand er sich in London, nachdem er schon drei Jahre auf dem Festlande Europas umhergereist war. Als Mann bewies er dieselbe Wanderlust, die er bereits als Knabe an den Tag gelegt hatte. Es war dies das zweite Mal, daß er sich im Auslande aufhielt. Im Jahre 1804 hatte er zum erstenmal, und zwar gesundheitshalber, eine Reise nach Europa angetreten und sich zwei Jahre in England, Holland, Frankreich, der Schweiz und Spanien Land und Leute angesehen. Diesmal blieb er siebzehn Jahre jenseit des Meeres und war bald hier, bald dort. Im Jahre 1825 trug ihm unser damaliger Gesandter in Spanien auf, in Madrid neuaufgefundene Aufzeichnungen, welche sich auf die Reisen des Kolumbus nach der Neuen Welt beziehen, aus dem Spanischen ins Englische zu übersetzen. So wurde er veranlaßt, das Leben dieses großen Seefahrers und Entdeckers zu beschreiben. Diese Lebensbeschreibung des Kolumbus gilt als ein ausgezeichnetes Werk.

Im Jahre 1832 kehrte Irving nach den Vereinigten Staaten zurück. Seine Mitbürger waren stolz auf den berühmt gewordenen Schriftsteller, dessen Bücher man sogar im alten England lobte, während man dort sonst immer mit Verachtung auf unser junges Land und seine Bewohner herabgeblickt hatte.

Nun wollte der Vielgereiste aber auch sein Heimatland noch besser kennenlernen und bereiste daher die damals noch mit Recht als Wildnis bezeichnete Gegend westlich vom Mississippi. Dann aber zog er sich, des Reisens endlich wohl müde, auf seinen schönen Landsitz zurück, der am romantischen Ufer des Hudson bei Tarrytown, New York, gelegen war und dem er den Namen „Sunnyside" gegeben hatte. Da er nicht verheiratet war, bat er seine verwitwete Schwester und deren zwei Töchter, seinen reizenden ländlichen Wohnsitz mit ihm zu teilen.

Doch noch einmal sollte er denselben auf einige Jahre verlassen. Präsident Tyler ernannte ihn 1842 zum Gesandten unserer Regierung in Spanien, von dessen Volk, Sprache und Sitten er sich auf seinen früheren Reisen eine genaue Kenntnis angeeignet hatte. Aber er sehnte sich nach seinem lieblichen Sunnyside zurück und fühlte sich glücklich, als er nach vierjähriger Abwesenheit dort wohlbehalten wiederanlangte.

Irving war nun nachgerade alt geworden. Doch seine Feder rastete deswegen noch nicht. Ja, er unternahm trotz seiner vorgerückten Jahre noch ein größeres Werk, das in fünf Bänden erschien und das von vielen für sein bestes Buch gehalten wird: eine Lebensbeschreibung Washingtons. Einige Monate vor seinem Tode hatte er den letzten Band vollendet. Er starb am 28. November 1859.

Und nun kurz die Sage von dem alten Rip van Winkle, dessen wohlgelungenes Porträt auf Seite 534 zu sehen ist.

Ob der geneigte Leser die Catskill Mountains, jene isolierte Gebirgsgruppe auf der Westseite des Hudson River, aus eigener Anschauung kennt oder nicht, ist uns im Grunde ziemlich gleichgültig, wenn er sich jetzt nur im Geiste von uns an den Fuß jener Berge versetzen lassen will, wo die merkwürdige Historie passiert ist (oder auch nicht). Am besagten Fuße nämlich liegt noch heute ein Dörflein, welches schon ein paar Jahrhunderte alt ist und von den alten holländischen Kolonisten erbaut wurde, und hier lebte vor langen Jahren, als unser Land noch britische Provinz war, Rip van Winkle. Das Haus, in welchem er wohnte, befand sich nicht eben im besten Zustande, wie denn überhaupt seine Vermögens- und sonstigen Verhältnisse vieles zu wünschen übrigließen. Rip war nämlich ohne Zweifel zwar ein großer Biedermann, freundlich und gefällig gegen seine Nachbarn und der Liebling aller Weiber und Kinder des Dorfes. Aber er besaß eine bemerkenswerte Abneigung

vor aller Arbeit, er vernachlässigte seine Farm aufs gröblichste und bekümmerte sich um Weib und Kinder soviel wie gar nicht. Das hatte denn zur Folge, daß sein eheliches Glück viel zu wünschen übrigließ, da seine bessere Hälfte mit den eben bezeichneten Gewohnheiten ihres Herrn und Gebieters im höchsten Grade unzufrieden war. Und so gab es denn Gardinenpredigten, nicht bloß in der verschwiegenen Stille der Nacht, sondern auch am hellichten Tage. Leider aber müssen wir gestehen, daß unser Rip van Winkle sich dieselben nicht zu Gemüte führte; er zuckte die Achseln, schüttelte mit dem Kopf, verdrehte die Augen, — erwiderte aber kein Wort. Worauf dann ein neuer Ausbruch des Ungewitters erfolgte, der den schuldbeladenen Ehemann schließlich ins Freie trieb.

So kam es denn, daß Rip mehr außerhalb als innerhalb seines Hauses zu finden war. In Begleitung seines Hundes „Wolf“, der ebenfalls sich nicht der Sympathie der Dame van Winkle erfreuen durfte, konnte man ihn tagtäglich mit anderen arbeitsscheuen Bewohnern des Dorfes stundenlang vor der Tür des alten, mit dem Porträt König Georgs III. geschmückten Wirtshauses sitzen sehen und über die Weltereignisse, die ihnen etwa aus einem alten Zeitungsblatte bekannt geworden waren, sich unterreden hören. Oder er nahm seine Büchse auf die Schulter und durchstreifte, wiederum von „Wolf“ begleitet, die Wälder der Catskill Mountains, in welchen die schrille Stimme der liebenswürdigen Frau van Winkle niemals zu hören war. Hier verweilte er außerordentlich gerne und gab seinem Hang zu philosophischen Betrachtungen ungestört nach. „Wolf“ aber wedelte verständnisvoll mit dem Schwanze, sah seinem Herrn zutraulich ins Gesicht und dachte sich höchst wahrscheinlich ebenfalls seinen Teil dabei. So ging es jahraus, jahrein weiter. Freund Rip wurde immer phlegmatischer, Hund Wolf immer häßlicher und Dame van Winkle immer keifiger.

Washington Irving's Landsitz Sunnyside bei Tarrytown, New York.

Da begab es sich denn eines schönen Herbsttages, daß unser holländischer Biedermann, mit dem unvermeidlichen „Wolf“ zur Seite, die Büchse auf der Schulter, abermals in die Berge zog. Immer höher stieg er hinauf, mit Leidenschaft sich der edlen Jagd auf Eichhörnchen hingebend. Spät am Nachmittage endlich hielt er auf einem der höchsten Gipfel des Gebirges Rast, indem er sich unter einen prachtvollen Schattenbaum zur Ruhe niederlegte und nachdenklich die wundervolle Landschaft tief unter ihm betrachtete. Stunde auf Stunde schwand, und es wurde dunkler und dunkler. Mit Seufzen gedachte unser Rip endlich der Heimkehr und des ihm drohenden häuslichen Ungewitters. Aber was war zu machen? Der saure Gang in die heimatlichen Gefilde mußte angetreten werden. Schweren Herzens erhob er sich, um den Rückweg anzutreten.

Aber was war das? Hörte er nicht laut und deutlich seinen Namen rufen? „Rip van Winkle! Rip van Winkle!“ — so tönte es wiederholt durch den in tiefem Schweigen liegenden Wald. „Wolf“ spitzte die Ohren und schlug an. Es konnte keine Täuschung sein. Richtig, da taucht aus des Waldes Schatten eine seltsame Gestalt auf, in welcher unser Rip bald einen alten, graubärtigen, altertümlich gekleideten Mann erkannte, der ein Faß auf der Schulter trug. Der Fremde trat auf Rip zu und bedeutete ihm durch Zeichen, ihm seine Bürde tragen zu helfen. So überrascht dieser auch war, so glaubte er doch, dem alten Manne die geforderte Gefälligkeit nicht abschlagen zu dürfen. Es galt nun eine mühselige Wanderung über Berg und Tal, die unserem Freunde schier endlos erschien. Endlich gelangten die schweigsamen Wanderer an einen verborgenen Platz, den Rip noch nie gesehen hatte. Hier erwarteten ihn neue Ueberraschungen. Er sieht eine Schar alter, holländisch gekleideter Männer mit Kegelschieben beschäftigt. Keiner spricht ein Wort. Als sie ihn sehen, starren sie ihn lange an, so daß ihm Angst und bange wird. Sein Begleiter bedeutet ihm, das Faß, welches er getragen, seines Inhaltes zu entleeren. Es enthält, wie unser Rip mit einigem Vergnügen wahrnimmt, guten alten holländischen Gin. Die schweigsamen Männer leeren ihre mit dem guten Stoffe gefüllten Flaschen, dann kehrten sie zum Spiele zurück. Rip von Winkle aber kann der Versuchung nicht widerstehen, auch von dem köstlichen Naß zu kosten. Und das besorgt er so gründlich, daß endlich seine Sinne zu schwinden beginnen und er in einen tiefen Schlaf fällt.

Als Rip erwachte, fand er sich an derselben Stelle, von wo aus er gestern den alten Mann zuerst erblickt hatte. Natürlich fielen ihm sogleich die Erlebnisse des vergangenen Abends ein, und es wurde ihm nun zu klar, daß er sich einen Rausch angetrunken hatte. Mit Entsetzen dachte er an die Strafpredigt, die ihn zu Hause treffen würde. Mühsam erhob er sich. Doch was war das? Sein Gewehr ist verschwunden, und eine alte rostige Flinte, die völlig unbrauchbar ist, liegt neben ihm. Und sein wackerer, braver „Wolf“ ist auf und davon. Rip pfeift aus Leibeskräften, aber kein „Wolf“ ist zu sehen und zu hören. Verwundert, mißmutig und ärgerlich machte er sich auf den Weg, sein verschwundenes lebendes und totes Inventar zu suchen. Vielleicht ist dasselbe auf dem Schauplatze seiner nächtlichen Abenteuer zurückgeblieben. Aber er kann diesen nicht wiederfinden. Wohl oder übel muß er sich auf den Heimweg machen. Er nimmt die rostige Flinte über die Schulter. Die Gegend kommt ihm bekannt, und doch in mancher Hinsicht merkwürdig verändert wor. So nähert er sich seinem Dorfe. Es kommen ihm Leute entgegen, die ihn verwundert anstarren, er kennt niemand von ihnen. Kopfschüttelnd geht er weiter und tritt in die Straßen des Dorfes, auf denen Kinder sich umhertummeln. Lauter fremde Gesichter, lauter neue Häuser, alles fremdartig und ihm unbekannt! Rip fühlt sich ganz schwindlig. „Der Gin,“ murmelt er, „hat meinen Kopf in wirklich üble Verfassung gebracht!“

Nun schlägt er den Weg zu seinem Hause ein. Jeden Augenblick glaubte er, die schrille Stimme seiner Ehehälfte vernehmen zu müssen. Aber alles bleibt still wie das Grab. Und was ist das? Sein Haus ist eine völlige Ruine geworden, — das Dach eingefallen, die Fenster zerbrochen, die Türen aus den Angeln. Und inwendig ist alles menschenleer. Ein halbverhungerter Hund, der einige Aehnlichkeit mit „Wolf“ hat, zeigt ihm die Zähne. Rip ruft laut die Namen von Weib und Kindern, aber keine Antwort als das Echo seiner eigenen Stimme!

Schnell eilt er von der Unglücksstätte hinweg, seiner alten Zufluchtsstätte, dem Wirtshause, entgegen.. Aber auch dieses ist verschwunden. An seiner Stelle steht ein neues, großes Haus, über dessen Eingangstür mit großen Buchstaben die Worte sich finden: „Jonathan Doolittles Union-Hotel.“ Eine zahlreiche Menschen-

Der alte Rip van Winkle nach seiner Wiederkehr beim Anblick seines Hauses.

segnen wolle!“ Nun aber erhebt sich ein wahrer Sturm gegen ihn. „Ein Tory! ein Spion! ein Flüchtling! fort mit ihm!“, so schwirrt es von allen Seiten ihm entgegen. Er weiß schließlich nicht mehr, wo ihm der Kopf steht. Er erkundigt sich nach allen Bekannten! — sie sind entweder tot oder im Kriege verwundet oder im Kongreß! Für unsern Rip sind das alles böhmische Dörfer. Endlich ruft er, fast der Verzweiflung nahe, aus: „Kennt niemand Rip van Winkle?“

„O, Rip van Winkle!“ antwortete man ihm, „o gewiß, da steht er! der Mann dort unter dem Baume!“ Rip schaute auf und erkannte — seinen Sohn, den er als kleinen Knaben verlassen hatte und den er nun als erwachsenen Mann wiederfand. Das brachte seine Verwirrung auf den höchsten Punkt. „Wahrlich,“ rief er aus, „ich bin nicht ich — ich bin irgendein anderer — der da unten bin ich — nein, ein anderer hat sich in meine Haut gesteckt — ich bin verwandelt — ich kenne meinen Namen nicht mehr!“

Die Umstehenden begannen für den Verstand des alten Mannes zu fürchten, sie hielten ihn für schwachsinnig. Schon dachten sie daran, ihn unschädlich zu machen und einzustecken, als sich eine junge, blühend aussehende Frau mit einem Kinde auf dem Arme durch die Menge drängte und

menge war hier versammelt, aber Rip erblickte kein ihm bekanntes Gesicht. Und wie seltsam war alles, was er sah und hörte! Ein hagerer Gesell hielt eine Rede, aus welcher Worte wie: „Freiheit — Bunkers Hill — Bürgerrechte — Wahl — Kongreßmitglieder — Helden von 76“ — und andere, die er nicht verstand, unserm Rip entgegenflogen. Und bald waren die Augen der Menge auf ihn gerichtet, der mit seinem langen grauen Barte, seiner rostigen Flinte und seiner verwitterten Kleidung in der Tat einen auffälligen Anblick darbot. Man dringt mit allerlei ihm unverständlichen Fragen auf ihn ein: ob er Föderalist oder Demokrat sei, für wen er stimmen wolle u. dgl. m. Endlich ruft er: „Ich bin ein armer friedlicher Mann, ein guter Untertan des Königs, den Gott

einen Blick auf den graubärtigen Rip warf. Das Kind auf ihrem Arme begann bei dem Anblick des Alten zu schreien. „Still Rip, still Närrchen, der alte Mann tut dir nichts!“ rief ihm das junge Weib zu. Der alte Rip stutzte. Der Name des Kindes, die Gesichtszüge der Frau riefen allerlei Erinnerungen in ihm wach, und er erkundigte sich bei der letzteren nach ihrem Namen. „Ich heiße Judith Gardenier,“ gab sie zur Antwort.

„Und wie heißt Euer Vater?“

„Ach,“ entgegnete sie, „Rip van Winkle war der Name des Aermsten. Vor zwanzig Jahren verließ er das Dorf mit seiner Flinte und ist seitdem nicht mehr gesehen, — sein Hund kam ohne ihn nach Hause. Ob er sich selbst erschossen hat, oder ob ihn die In=

dianer fortschleppten, — niemand weiß das. Ich war damals noch ein kleines Mädchen."

Es war kein Zweifel möglich: Rip hatte seine Tochter vor sich. „Wo ist Eure Mutter?" fragte er nur noch, und als ihm die Antwort geworden, daß sie längst gestorben sei, rief er aus: „Ich bin dein Vater! — einst der junge, jetzt der alte Rip van Winkle! Kennt niemand mehr den armen Rip van Winkle?"

Alle standen erstaunt da, bis eine alte Frau sich ihn näher betrachtete und endlich ausrief: „Wahrhaftig, es ist Rip van Winkle, er ist es in eigener Person! Willkommen daheim, alter Nachbar! Ei, wo seid Ihr doch diese langen zwanzig Jahre gewesen?"

Rips Geschichte war bald erzählt, denn die ganzen zwanzig Jahre waren ihm nur eine Nacht gewesen. Nach und nach erkannten ihn auch andere wieder. Seine Tochter nahm ihn mit Freuden in ihr Haus auf und verpflegte ihn bis an sein Ende. Seine merkwürdige Geschichte aber hat Rip van Winkle vielen Gästen vom Union-Hotel erzählt. Zwar gab es Leute, die an der Wahrheit derselben einige gerechte Zweifel hegten und meinten, Rip sei zwanzig Jahre lang nicht recht im Kopf gewesen und habe noch immer eine fixe Idee, aber die alten holländischen Einwohner glaubten jedes Wort der Geschichte. Die Kunde von derselben aber hat sich in jener Gegend erhalten.

Das, geneigter Leser, ist die Historie von Rip van Winkle, wie sie unser Washington Irving in seinem Sketch Book erzählt hat. Wir haben sie in unserer Weise wiedererzählt, indem wir es dir überlassen, ob oder wieviel du von derselben glauben willst. Eine Sage ist eben keine geschichtliche Tatsache!

# Ein Goldschatz der Azteken.

Herr Minor L. Keith in New York hat in seinem Testament die Bestimmung getroffen, daß die sich in seinem Besitz befindlichen reichen Goldschätze aus dem Lande der Azteken nach seinem Tode dem Amerikanischen Museum für Naturgeschichte in New York zufallen sollen. Diese Sammlung soll die beste und wertvollste ihrer Art sein. Sie wurde von Herrn Keith, dem Eisenbahnerbauer und Gründer der United Fruit Company, und seinen Agenten während der vielen Jahre ihrer ausgedehnten Tätigkeiten südlich vom Rio Grande River zusammengestellt. Die Sammlung von Kunstgegenständen stammt aus der Zeit einer hohen Zivilisation, die etwa tausend Jahre zurückliegt. Ihr Wert wird auf mindestens 10,000 Gramm reines Gold geschätzt, und sie besteht aus annähernd 7,000 Schmuck- und Spielsachen. Die Entdeckung dieser Schätze fällt in die Zeit, als Herr Keith seine Eisenbahn durch die Dschungeln von Costa Rica baute. Das war vor etwas mehr als fünfzig Jahren. In einer Nacht wurde das Lager der Beamten und Arbeiter von einem furchtbaren tropischen Sturm heimgesucht. Am nächsten Morgen bemerkte man in den Wurzeln eines aus dem Boden gerissenen Baumes einen sonderbaren Glanz, so daß man sich veranlaßt sah, der Sache weiter nachzuforschen. Beim Nachgraben stieß man auf die Grabstätte eines längst vergessenen Häuptlings, in welcher dreißig wertvolle Stücke antiker Kunst gefunden wurden.

Ein Azteken-Ritter.

Als Herr Keith später auf der Suche nach Sumpfland begriffen war, das sich in fruchtbares Land für den Anbau von Obst umwandeln ließe, legte er die Ueberreste einer vorgeschichtlichen Stadt bloß, deren fabelhafte Zivilisation der Entdeckung der Neuen Welt Hunderte von Jahren vorhergegangen sein muß.

Unbestätigt und unentstellt durch die Jahrhunderte, legen diese Proben heute Zeugnis ab von der hohen Kunstfertigkeit jener alten Goldschmiede, welche bei Sachverständigen und Gelehrten hohe Bewunderung erregt, zumal doch jenen alten Künstlern für die Anfertigung solcher Sachen wahrscheinlich nur höchst primitive Werkzeuge zu Gebote standen. In der Kunstsammlung finden sich Darstellungen kleiner Tiere — Affen, Krokodile, Tapire —, deren Gestalten mit der peinlichsten Genauigkeit der Natur nachgebildet sind. Diese Schmucksachen dienten hauptsächlich als Gehängsel an goldenen Ohrringen; ferner Halsschmuck aus ganz dünn geschlagenem Gold, goldene Schmetterlinge und Adler, goldene Perlen und Glöckchen. Vielleicht das zarteste und feinste Kunstwerk dieser Art ist eine große Spinne, welcher ein eiförmiger Ball angehängt ist.

Der Abschnitt in Herrn Keith's Testament, in welchem er über diese Sammlung von Kunstschätzen verfügt, enthält auch die Bestimmung, daß zwanzig Prozent von dem Einkommen seines mehrere Millionen betragenden Nachlasses zur Errichtung eines freien Erziehungsinstitutes in Costa Rica verwandt werden sollen.

Unser Bild versetzt uns zurück in die Zeit der spanischen Eroberungen in Amerika, als Ferdinand Cortez seinen Einzug in Mexiko hielt und das Reich Montezumas, des letzten Kaisers der Azteken, in Trümmer fiel. Es ist ein Ritter aus dem Heere Montezumas mit Wehr und Waffen. Sein Kleid ähnelt dem Fell eines Tigers, und sein Helm, der seinen Kopf bedeckt, hat die Form eines schrecklichen Tigerkopfes mit gewaltigem Federbusch. Das aufgesperrte Maul mit den fürchterlichen Zähnen, aus dem der Kopf des Kriegers hervorschaut, gewährt einen grausigen Anblick. Der Tigerkopf ist von Holz. Die Oeffnung ist mit langen Zähnen gleichsam vergittert, und die Schnauze ist so verlängert, daß sie in der Tat einen schützenden Helm für den Kopf des Ritters bildet. Doch diente dieser Helm nicht nur zum Schutz, sondern er sollte auch zugleich die Feinde schrecken.

Die Tigeruniform bestand aus einem Baumwollengewebe. In seiner Unterlippe trägt der junge Krieger ein zylinderförmiges Stück Bergkristall, das Abzeichen der Offiziere des kaiserlichen Hofs, eine Art Orden, der denen verliehen wurde, die in der Schlacht Gefangene gemacht hatten. Um diesen Orden zu befestigen, wurde die Unterlippe durchbohrt und dann das runde Stück Kristall durchgesteckt.

Die rechte Hand des Ritters ruht auf seinem Schwert, einer Art Keule, die mit harten Steinspitzen besetzt ist. In seinen Linken hält er seinen runden mit Ziegenfell überzogenen Schild, in dessen Mitte ein hieroglyphisches Abzeichen der „Tigerritter" angebracht ist. Um die Handgelenke und Knöchel sind gewaltige Tigerklauen angebracht. Die Füße stehen in einem Paar Sandalen. Sein Helmbusch aber besteht aus langen glänzenden Federn.

Wir können uns schon denken, daß ein Regiment solcher greulicher Gestalten dem Feinde Schrecken einflößte und daß die keineswegs verächtliche Waffe auch manchen Spanier zu Boden gestreckt hat.

# Musik im Hause.

Der Prinz von Wales hatte sich zu seinem Motto den Spruch gewählt: „Ich dien'" — und wir meinen, nach diesem Spruch sollten alle leben und handeln, denen der liebe Gott Gaben gegeben hat. Sie sollten nämlich mit diesen Gaben, seien es nun große oder kleine, ihren Mitmenschen dienen. Das gilt auch von der Gabe des Musizierens. Es gibt gewiß auch unter den Lesern der Abendschule viele Hunderte, denen Gott Sinn und Fertigkeit für Musik gegeben hat und die diese Gabe durch jahrelangen Unterricht und durch Uebung gepflegt und weiter ausgebildet haben. Sie haben es wohl auch zu einer ziemlichen Fertigkeit in dieser edlen, gerade unter uns Deutschen so hochgeschätzten Kunst gebracht.

Aber was geschieht da leider von so manchen, die jahrelang Unterricht genossen und so viel geübt haben? Sie hängen das Spielen und Singen sozusagen an den Nagel. Uns dünkt, das sei wenn er die Geige noch herzlich schlecht spielt. Ein solcher Liebesdienst nützt dir ebensoviel wie dem Bruder. In einem Hause pflegte ein alter Großvater die Flöte zu spielen. Als die Tochter gestorben war, die ihn immer begleitet hatte, da bat er sein Enkelkind, ihm diesen Liebesdienst zu erweisen. Sie war noch klein, und es fiel ihr schwer, die Noten immer richtig zu finden; lange mußte sie üben, bis sie das gewünschte kleine Lied fertig spielen konnte. Aber welch ein Gefühl der Freude durchzog das kleine Herz, als das Flötenspiel des Großvaters mit ihren Klaviertönen zusammenklang! Du hast Freunde, denen du durch dein Spiel eine Freude bereiten kannst. Ziere dich nicht, wenn du dazu aufgefordert wirst. Da sind vielleicht Kinderchen, die untereinander einen Reigen nach deiner Musik tanzen und springen möchten, — diene ihnen. Selbst der große Paderewski hat einen solchen Dienst nicht für zu gering ge-

Luther im Kreise seiner Familie musizierend.

nicht recht, sie sollten mit der Gabe, die sie empfangen haben, dienen.

Da ist vielleicht die Tochter des Hauses, die musizieren kann. Sie ist ein Teil der Familie und könnte derselben dienen — sagen wir einmal dem Vater, wenn er des Abends müde und abgespannt von seiner Arbeit heimkommt. Es gibt viel zu wenige junge Mädchen, die dem Vater einmal etwas vorspielen. Meine nicht, daß ihn das etwa langweile. Versuche es nur, er wird sich freuen über dich. Oder meinst du, der Vater werde an der schweren klassischen Musik, die du spielst, keinen sonderlichen Gefallen finden? Nun, dann spiele ihm doch ein paar Stücke vor, von denen du weißt, daß sie ihm zusagen werden. Denke einmal daran, wer alle die Rechnungen für deine Uebungsstunden bezahlt. Sollte er nicht schon aus diesem Gunde beanspruchen dürfen, daß du ihm hin und wieder eine musikalische Freude bereitest?

Und ist vielleicht sonst ein Glied in der Familie, das ein anderes Instrument spielt oder gern singt und wünscht, daß du dazu die Begleitung lieferst, so hast du da wieder Gelegenheit, andern zu dienen. Du wirst es dann dem Bruder nicht abschlagen, wenn er dich bittet, sein Geigenspiel auf dem Klavier zu begleiten, selbst halten. Er besuchte einmal eine Kleinkinder-Bewahranstalt und wurde da gebeten, ihnen zu ihrem Schrittspiel Musik zu liefern. Bereitwillig setzte er sich ans Klavier und spielte ihnen eine halbe Stunde lang Chopinsche Walzer. Als er freilich am Schluß die Kinder fragte, wie ihnen die Musik gefallen hätte, da erwiderten sie mit kindlicher Offenherzigkeit: „O, es war ganz schön, aber Fräulein hält besser Takt!"

Welch eine schöne alte Sitte ist es in Familien, wenn sich am Sonntagabend die ganze Familie um das Klavier schart und dann gemeinsam die herrlichen alten Choräle und die lieblichen Weisen unserer deutschen Volkslieder, wie wir sie in den beiden Bänden des von unserem Verlage herausgegebenen „Liederschatzes" finden, erklingen läßt! Wie schnell kann man sich da in solchen Stunden alle trüben Gedanken und alle gesammelten Spinngewebe vom Herzen fegen! Wie manche Mutter, die als Mädchen eine gute Spielerin und Sängerin war, läßt Sang und Spiel links liegen, wenn sie eine kleine Kinderschar um sich hat. O, wie könnte sie nun gerade erst recht dienen und dadurch das Heim so lieblich gestalten, daß die Kinder sich nirgends wohler fühlten als da! Wie hat doch Luther die Musik als Erziehungsmittel stets so hochgeschätzt und darum

Lust und Liebe zur Musik noch im hohen Alter.

diese edle Kunst in seinem Hause so fleißig und eifrig getrieben, obwohl er gewiß mindestens ebensoviel zu tun hatte wie so manche vielgeplagte Kindermutter unserer Tage.

Kurz und gut, wir meinen, den Wahlspruch des Prinzen von Wales „Ich dien' könnten auch die beherzigen, die keine Prinzen und Prinzessinnen sind, denen Gott die herrliche Gabe der Musikfertigkeit verliehen hat — sie könnten damit ihren Mitmenschen, sonderlich ihrer Familie, dienen! †

# Edle Feindesliebe.

Es war während des blutigen Ringens zwischen dem Norden und Süden unseres Landes. Auf dem Schlachtfelde von Gettysburg ritt der General der südlichen Armee John B. Gordon an der Spitze seiner Armee dem Feinde entgegen. Plötzlich bemerkte er dicht vor seinem Pferd einen Offizier der Unionsarmee auf dem Boden liegen, scheinbar tot. Er zog die Zügel seines Schlachtrosses straff an und machte halt. Bei näherer Untersuchung nahm er wahr, daß die Augen und Lippen des Offiziers sich noch bewegten, daß also noch Leben in dem Manne war. General Gordon stieg ab von seinem Pferde und legte einen alten Soldatenranzen unter das Haupt des Verwundeten, gab ihm einen Trunk aus seiner Wasserflasche und trocknete ihm den Schweiß von der Stirne. Darauf schlug der arme Mensch die Augen auf, und der General bezeugte ihm sein Mitleid, nannte ihm seinen Namen, erbat sich den Namen des Offiziers und sagte ihm, daß er mit Freuden irgend etwas für ihn tun wolle, was in seinen Kräften stehe. Mit schwacher Stimme kam die Antwort: „Ich danke Ihnen, Herr General. Ich bin der Brigadegeneral Barlow von New York. Sie können für mich nichts mehr tun, ich liege im Sterben!" Doch nach einem Augenblick der Ueberlegung setzte er hinzu: „Dennoch können Sie etwas tun: mein geliebtes Weib befindet sich im Hauptquartier des Generals Meade. Wenn Sie diese Schlacht überleben, so möchte ich Sie bitten, ihr kundzutun, daß ich meinen Tod in Erfüllung meiner Pflicht gefunden habe."

General Gordon erwiderte: „Ihre Botschaft soll, wenn ich am Leben bleibe, sicherlich an ihre Gattin gelangen. Kann ich sonst noch irgend etwas für Sie tun?"

Wieder herrschte eine Weile tiefes Schweigen. Dann bat der Schwerverwundete — er war durch die Lunge geschossen — seinen gütigen Feind, er möge das Maß seiner Güte vollmachen und in die linke Brusttasche seines blutgetränkten Rockes greifen, wo er ein Päckchen Briefe finden werde. Gordon tat es. Dann fuhr der Verwundete fort: „Nun, bitte, nehmen sie einen der Briefe und lesen Sie ihn mir vor. Sie sind von meiner Gattin geschrieben, und ihre Worte sollen die letzten sein, die ich in dieser Welt zu hören bekomme."

Der General kniete zur Seite des Verwundeten nieder, und mit Tränen in den Augen kam er der Bitte des Mannes nach. Es war der Brief eines edlen und patriotischen Weibes. Als derselbe zu Ende gelesen war, dankte der Verwundete noch einmal und bat nur noch, die Briefe in Stücke zu zerreißen.

Auch dies geschah, und mit freundlichem Druck der Hände verabschiedeten sich die beiden Generale. Gordon schloß sich wieder seiner Division an. Die versprochene Uebermittlung der Botschaft an Frau Barlow wollte er aber nicht von der Ungewißheit abhängig machen, ob sein eigenes Leben in dieser Schlacht verschont bleiben werde, darum schrieb er eiligst ein paar Zeilen nieder und gab sie einem jungen Offizier mit dem Auftrag, daß er sein Taschentuch als Parlamentärflagge an dem Degen befestigen und sich sofort zu den Linien der Unionsarmee begeben solle. Bald kam die Nachricht, daß der Befehl ausgeführt sei und ein Unionsoffizier die übernommene Botschaft an Frau Barlow abgeben wolle.

* * *

Jahre waren vergangen, und General Gordon war zum Bundessenator erwählt worden. Eines Abends war er bei einem Diner in Washington zugegen, als ihm der Gastgeber einen Herrn vorstellte, den er General Barlow nannte.

Der Senator fragte: „Sind Sie ein Verwandter des Generals Barlow, des tapferen Soldaten, der in der Schlacht von Gettysburg den Heldentod fand?"

„Ich selbst bin der General Barlow, den Sie meinen," war die überraschende Antwort. „Und Sie sind General Gordon, der mir damals so freundlich Beistand geleistet hat."

Und so war es. Jene vom Schlachtfeld gesandte Botschaft hatte Barlow das Leben gerettet. Sie brachte der treuen Gattin die Kunde, daß ihr Mann tödlich verwundet auf dem Schlachtfeld liege, und sie hatte nicht geruht, bis sie unter Gefahr ihres eigenen Lebens ihn gefunden und an einen sicheren Ort gebracht hatte. Dort ließ sie ihm ärztliche Behandlung zuteil werden, und mit Gottes Hilfe wurde die Wunde geheilt. †

# „Versöhnung!"

Von Emil Quandt.

Gib mir die Hand! Wir waren froh zusammen,
Und unsere Trennung bracht' uns beiden Leid.
Es schürten andere unsres Haders Flammen
Und sonnten sich in unserm Streit und Neid.
Gib mir die Hand! Was immer auch geschehen,
Wir steh'n uns näher, als die andern sehen;
Sie sehen nur die Schere, nicht das Band.
Gib mir die Hand!

Gib mir die Hand! Wie schön ist's doch gewesen,
Als eins am andern liebend sich erquickt,
Als wir zusammen Schrift und Welt gelesen,
Zusammen in die Ewigkeit geblickt.
Gib mir die Hand! Es lebt in deinem Innern
Ein gleiches, süßes, seliges Erinnern;
Und daß du's mit mir teilst zum Unterpfand,
Gib mir die Hand!

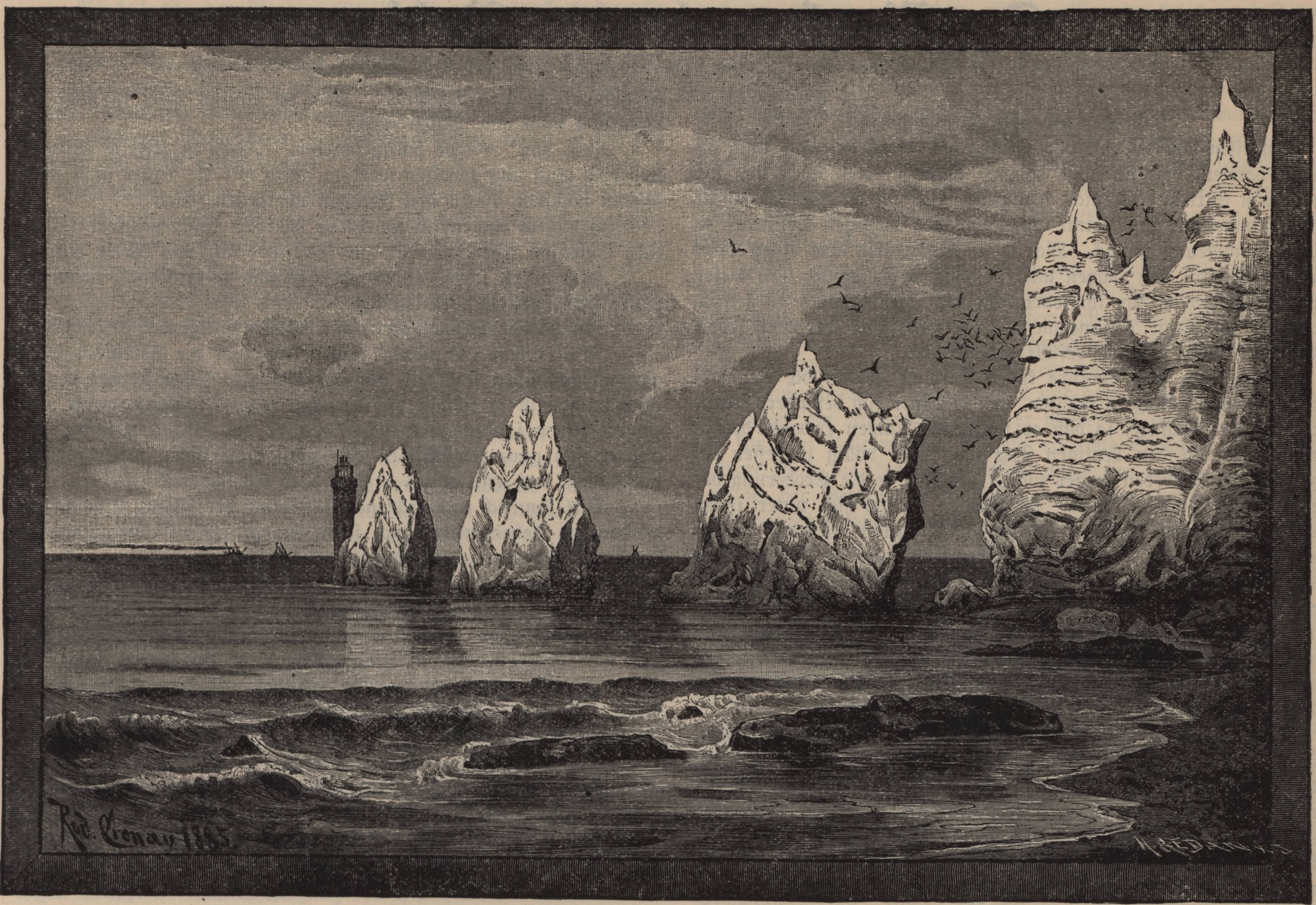
Gib mir die Hand! Es war viel zu geringe,
Was anders dir und anders mir erschien.
Soll der verschied'ne Schein der kleinen Dinge
Zwei Herzen in geschied'ne Bahnen zieh'n?
Gib mir die Hand! Was außen liegt, bleib' liegen,
Was uns inwendig eint, das müsse siegen!
Die Liebe leidet mancherlei Gewand!
Gib mir die Hand!

Gib mir die Hand! Die Tage haben Flügel
Und rastlos rauscht dahin die Reisefrist;
Der nicht so ferne lag, der letzte Hügel,
Wird immer deutlicher, so klein er ist.
Gib mir die Hand! Solange wir noch leben,
Gilt's zu vergessen, gilt es zu vergeben.
O, geh' versöhnt mit mir ins Vaterland,
Gib mir die Hand!

# Etwas über die Kreide.

Wir kennen es alle, dieses kleine Stück Kreide, schon von Kindesbeinen an. Es war uns immer lieber, wenn der Lehrer in der Schule damit selber Buchstaben oder Zahlen auf die Wandtafel schrieb, als daß er uns nach vorne rief und damit beauftragte. Wir hatten gewöhnlich des Gefühl, daß wir mit Kreide an der Wandtafel vor den Augen der ganzen Klasse keine besonders glückliche Rolle spielten. So haben wir das Schreiben mit Kreide gern anderen überlassen, waren auch schon damals und später noch froh, wenn uns nichts angekreidet wurde. Immerhin aber sollte man wissen, wo dieses so erwünschte Schreibmaterial eigentlich herstammt, und darüber möchten wir wohl hier ein wenig plaudern.

Der Kreidestift der Schule ist, wie uns die Gelehrten versichern, ein winziger Teil eines ungeheuren Kreideblocks, der einst ein Gebiet von der Größe Europas umfaßt haben soll und von dem heute noch gewaltige Bruchstücke vorhanden sind, jedes Hunderte von Quadratmeilen im Umfang. Diese Bruchstücke finden sich über ein Gebiet zerstreut, das sich westlich bis Irland und östlich bis nach China erstreckt, in südlicher Richtung aber von Schweden bis nach Portugal. Große Kreidelager in ununterbrochenem Zu-




Die Nadeln.

An Englands Grenze ragen
Drei Felsen aus dem Meer,
Man nennet sie „die Nadeln“
Von alten Zeiten her.

Wie manche schöne Hoffnung
Sah'n sie vorüberzieh'n,
Wie viele Tiefbetrübte
Dem Heimatland entflieh'n!

O Herz, du sollst nicht zagen,
Fährst du vorüber hier;
Ist Meer zu deinen Füßen,
Ist Gott doch über dir!

sammenhang, die auch die beste Qualität liefern, finden sich im östlichen und südöstlichen England. Eine über 1000 Fuß dicke Schicht liegt unter dem Teil von England, der sich südöstlich von einer die Insel diagonal von der Nordsee bei Flamborough Head bis zur Küste am Kanal bei Dorset, kreuzenden Linie befindet. Diese ungeheure Kreideschicht ist im Westen leicht bedeckt und ihre sich senkenden östlichen Ausläufer, welche bis zur Nordsee eindringen, bleiben dem Auge ebenfalls meistens verborgen durch die über ihnen liegenden Massen von Sand und Lehm. Wo immer die Kanten und Zacken des Kreidebodens aus dem Wasser hervortreten, bildet diese Klippenszenerie überall einen unvergleichlich schönen und großartigen Anblick! Jeder, dem es vergönnt war, die prächtigen Kreidefelsen von Flamborough und Beechy Head, die herrlichen Zacken der „Nadeln“ (Needles) bei der Insel Wright, am westlichen Ausgang des Kanals, oder die schroffen, schwindlig jäh abfallenden Shakespeare Klippen in der Nähe von Dover zu betrachten und anzustaunen, wird verstehen, mit welchem Stolz der Engländer von den „weißen Klippen Albions“ redet.

Dieses massive Kreidelager findet sich dann wieder in Frankreich und vielen anderen Teilen Europas; es erstreckt sich östlich bis zur Krim und nach Mittelasien hinein, bis über den Aralsee hinaus. Wie weit es sich etwa nach Westen in den Atlantischen Ozean hineinzieht, ist noch nicht erforscht worden und mag nie erforscht werden, aber bei Antrim in Irland finden sich mindestens 200 Fuß dicke Kreidefelsen und in Argyle, sowie in Aberdeen, Schottland, solche von geringerem Umfange. Die Geologen glauben sich deshalb zu der Annahme berechtigt, daß die jetzt voneinander getrennten Schichten einst ein zusammenhängendes Ganze gebildet haben, das dann ein Gebiet von ungefähr 3000 Meilen Länge und beinahe 1000 Meilen Breite umfaßt hätte, d. h. an Ausdehnung den gegenwärtigen Erdteil Europa übertroffen hätte. Auf jeden Fall steht in nächster Zeit noch kein Kreidemangel in Aussicht, und unsere Kinder und Kindeskinder dürfen noch das Vergnügen haben, ihre Figuren und Krähenfüße an die Wandtafel zu malen, wie es in ihrer Jugend schon die Eltern und Großeltern getan — der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb. S.

# Weg' hat Gott allerwegen.

Von Charlotte Friede, Coburg, Deutschland.

Weg' hat Gott allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht,
Mein Herz, der große Helfer weiß auch, was dir gebricht.
Er kennt vor deiner Türe, den schweren Sorgenstein,
Er wird dich nicht erdrücken, du darfst ganz ruhig sein.

Weg' hat Gott allerwegen, ist's heut' auch um dich Nacht,
Er hat, wer ihm vertrauet, noch stets ans Ziel gebracht.
Hat Türen dir verschlossen des Schicksals harter Lauf,
So tut Gott Himmelsfenster vielleicht schon heute auf.

Weg' hat Gott allerwegen, harr' treulich in Geduld,
Was er für dich beschlossen, ist liebevollste Huld.
Will anders es dir scheinen in deines Herzens Not,
So wisse, hinter Wolken liegt auch dein Morgenrot.

Weg' hat Gott allerwegen, mein Herz, daran halt' fest,
Wenn durch viel dunkle Täler dich Gott heut' gehen läßt.
Er wird zum besten wenden, was quälend auf dir ruht,
Dich führen seine Hände, und sie sind treu und gut.

# Der Mausemarten von Anklam.

Eine Geschichte aus der Zeit der Eroberung Anklams durch den Großen Kurfürsten i. J. 1676. — Von E. Steurich.

2. Fortsetzung.

### 4. Der geraubte Transport.

Indessen mußten die Brandenburger erfahren, daß auch sie keinen hängen, den sie nicht haben. Mausemarten aber ließ sich an seinem Streich noch nicht genügen. Auf seinen Wunsch schickte der Kommandant von Sanitz auch noch den richtigen Heimbach zu seinen Landsleuten zurück. Mausemarten gab ihm aber einen Brief an den General von Götzen mit, in welchem er höflich bat, diesen richtigen Heimbach für ihn vorläufig als Stellvertreter in seinem Amt als Korporal anzunehmen. Die Geschichte berichtet jedoch nicht, daß dieser Wunsch erfüllt worden wäre.

Durch diese und ähnliche kühne Streiche, welche die Belagerten den Brandenburgern spielten, und in denen sich besonders Mausemarten auszeichnete, so daß er sich einen Namen erwarb, der in Anklam bis auf den heutigen Tag noch nicht völlig vergessen ist, erzielten die Schweden weiter nichts, als daß sie die Eroberung der Stadt etwas hinausschoben. Inzwischen machte sich unter ihnen aber ein drückender Mangel sowohl an Munition als auch an Lebensmitteln geltend. Auch die Bürger fingen an zu leiden. Die ärmeren unter ihnen zogen täglich von Haus zu Haus, um sich etwas zu erbetteln. Den Soldaten mußten die Rationen auch verkürzt werden. Deshalb hatte der Kommandant eine lange und ernste Unterredung mit Mausemarten. Das Ergebnis derselben war, daß Mausemarten sich bereit erklärte, für die Abstellung des Mangels zu sorgen.

Eines Abends verließ er, als Handwerksbursche verkleidet, das Peenetor, bestieg einen Nachen, der auf der Peene lag, und ließ sich stromabwärts treiben, bis er die Stelle erreichte, an welcher die Brandenburger die Sperre errichtet hatten. Hier verbarg er das Boot in dem Rohr, das reichlich am Ufer wuchs, und wandte sich dem Dorfe Relzow zu, welches nördlich von Anklam unweit des Lagers der kaiserlichen Hilfstruppen lag. Die Wachfeuer, welche die Feinde in ihrem Lager unterhielten, dienten ihm dabei als Richtschnur. Deutlich hörte er aus dem Lager heraus den Gesang der Soldaten, der ihm vom Nachtwinde zugetragen wurde. Nachdem er sich über die Richtung, die er verfolgen mußte, vergewissert hatte, schlug er den Weg nach Ziethen ein. Aber er kam nur langsam vorwärts. Denn es war sumpfiger Wiesengrund, über den ihn sein Weg führte. Wie leicht konnte er an einer tiefen Stelle versinken! Außerdem mußte er darauf gefaßt sein, daß feindliche Abteilungen die Gegend abstreiften. So wurde es denn Morgen, ehe er das Dorf erreichte. Die Bewohner desselben waren schon lange auf und gingen ihrer alltäglichen Beschäftigung nach. Um von ihnen nicht gesehen zu werden, umging Mausemarten das Dorf und schlich heimlich vom Felde aus auf das Grundstück des Gastwirtes, den er schon von früher her kannte. Es war derselbe, der ihm bei seiner Verkleidung und Ausrüstung als Marketender behilflich gewesen war. Der Mann geriet in nicht geringen Schrecken, als Mausemarten in seine niedrige Gaststube eintrat und ihn begrüßte.

„Hier seid Ihr keine Stunde sicher!“ rief er ihm zu. „Jeden Augenblick kann einer aus dem feindlichen Lager kommen. Ihr bringt nicht bloß Euch, sondern auch mich in große Gefahr.“

„Seid ohne Sorgen,“ erwiderte Mausemarten. „Meine Verkleidung ist so gut, daß mich niemand erkennen wird.“

„Dennoch rate ich Euch, das Weite zu suchen,“ sprach der besorgte Wirt. „Ihr seid im ganzen Lager bekannt. Noch gestern hörte ich die Soldaten von Euren verwegenen Taten erzählen und daß sie Euch hängen wollen, wenn sie Euch kriegten. Auch tragt Ihr in Eurer Einäugigkeit ein Zeichen mit Euch herum, das Euch trotz aller Verkleidung verrät.“

„Nun, zum Hängen wird es ja noch nicht gleich kommen,“ sprach Mausemarten gelassen. „Doch ist es nicht meine Absicht, lange bei Euch zu verweilen, Ihr könnt uns aber einen großen Dienst erweisen. Uns sind nämlich Munition und Lebensmittel knapp geworden. Könnt Ihr uns nicht mit letzteren aushelfen?“

„Ach, ich armer Mann!“ rief der Wirt. „Ich bin nicht imstande, einem anderen auch nur mit dem Geringsten zu helfen. Mein ganzer Reichtum besteht nur noch aus einer Kuh. Alles andere Vieh haben mir die Feinde weggenommen. Und ebenso steht es auch bei meinen Nachbarn. Hier im ganzen Dorf ist nicht ein Brot und nicht eine Wurst übrig.“

„Hm, hm,“ machte Mausemarten. „Das ist freilich schlimm, und doch muß uns geholfen werden, wenn wir die Stadt nicht schon in den nächsten Tagen den Feinden übergeben sollen.“

In diesem Augenblick wurde es draußen laut; mehrere kaiserliche Soldaten rissen die Tür zur Gaststube auf und traten ein.

„Herr Wirt, schnell etwas zu essen und zu trinken!“ riefen sie. „Wir sind hungrig und durstig.“

„Ihr habt wohl schon einen weiten Weg hinter euch?“ fragte er.

„Freilich haben wir das,“ antwortete einer der Soldaten. „Die ganze Nacht schon sind wir auf den Beinen. Dem Feinde gegenüber muß man ja immer auf der Hut sein, besonders, wenn man es mit einem solchen zu tun hat, wie es die Schweden sind. Sie wehren sich ganz verzweifelt, das muß man ihnen lassen. Doch nun macht, daß wir etwas in den Leib bekommen.“

„Viel kann ich euch nicht geben,“ sprach der Wirt. „Denn mir werden die Lebensmittel auch schon knapp. Mehlsuppe und dazu Brot und Speck ist alles, was ich euch bieten kann.“

„Nur her damit,“ sprach ein anderer Soldat. „Ist immer noch besser als gar nichts. Hoffentlich werden wir bald selbst wieder Proviant bekommen; jetzt ist es damit bei uns auch schlecht bestellt.“

Der Wirt brachte in kurzer Zeit Brot und Speck und nach einem Weilchen auch eine große Schüssel mit dampfender Mehlsuppe. Während sich die Soldaten nun gütlich taten, suchte jener sie weiterauszuhorchen.

„Also ihr erwartet auch wieder Proviant?“ fragte er.

„Ja,“ erhielt er zur Antwort. „Wenigstens ist es uns in Aussicht gestellt worden.“

„Von wo wird denn diesmal der Proviant kommen?“ fragte der Wirt weiter.

„Ueber Koppelow oder wie das Nest heißt.“

„Ei, also über Koppelow?“ rief der Wirt und tat höchst verwundert. „Sieh da, in Koppelow bin ich wohlbekannt. Ein Bruder von mir hat sich da verheiratet, und ich habe ihn schon öfter besucht. Da habt ihr nun wohl schon Ausguck gehalten, ob der Proviant noch nicht kommt.“

„Allerdings,“ antwortete der Soldat. „Hauptsächlich war es unsere Aufgabe, das Feld, welches zwischen unserem und den beiden benachbarten Lagern liegt, abzustreifen, ob nicht etwa die Schweden einen Ueberfall auf die Kolonne versuchen.“

„Ach, die Schweden!“ meinte der Wirt wegwerfend. „Die werden kaum daran denken. Sie haben wohl genug zu tun, um die Stadt zu halten, und können da keinen Mann entbehren.“

„Sagt das nicht,“ erwiderte einer der Soldaten. „Die Schweden haben uns schon genug Schabernack gespielt, besonders einer von ihnen, der Mausemarten, oder wie der Kerl heißt. Na, wenn er uns in die Finger gerät, dann soll er aber uns nicht entwischen.“

„Also ist das wahr, was man sich von Mausemarten erzählt?“ fragte der Wirt. „Neulich hat er euch ja wohl die Kanonen vernagelt?“

„Uns gerade nicht,“ erwiderten die Soldaten. „Das war vor dem Mühlenberge im Lager des Generals von Götzen. Uns sollte so etwas nicht passieren.“

„Ja, ja,“ sagte der Wirt. „Das muß ein ganz verflixter Mensch sein, der Mausemarten.“

Die Soldaten waren inzwischen mit ihrem Morgenmahl fertig. Sie bezahlten, was sie dafür schuldig waren, und machten sich dann wieder auf den Weg. Kaum waren sie fort, so kam Mausemarten aus seinem Versteck hervor.

„Ich habe alles gehört,“ sprach er zu dem Wirt. „Da hätte ich ja leicht in eine Falle geraten können. Was meint Ihr, soll ich nun tun?“

„Heute bei Tage könnt Ihr unmöglich wieder in die Stadt zurückkehren,“ antwortete der Wirt leise. „Aus dem Gespräch der Soldaten habt Ihr entnommen, daß die ganze Gegend unsicher ist. Wartet daher bis zum Abend. Versteckt Euch so lange auf dem Heuboden.“

„Wird da aber keiner von Euren Leuten hinaufkommen, um Heu für die Kuh zu holen?“

„Ach," lachte der Wirt. „Da ist keine Handvoll Heu mehr vom vorigen Jahr übrig. Außerdem ist die Kuh jetzt draußen auf der Weide. Auf dem Heuboden seid ihr also am besten verborgen. Am Abend müßt Ihr aber zusehen, wie Ihr in die Stadt zurückkommt. Was Ihr dann weiter zu tun gedenkt, will ich nicht hören, um bei etwaigen Nachfragen mit gutem Gewissen sagen zu können, daß ich von Euch nichts weiß."

Mit diesen Worten schob der Wirt seinen Gast zur Tür hinaus und brachte ihn, ohne daß ein anderer aus dem Hause es bemerkte, auf den Heuboden hinauf, nachdem er ihm noch Brot und Speck und einen Krug mit Wasser mitgegeben hatte.

„So, hier verhaltet Euch nun ruhig. Auch meine Leute dürfen nicht ahnen, daß Ihr hier seid. Auf meine Verschwiegenheit könnt Ihr zählen."

Damit entfernte sich der Wirt und ließ Mausemarten allein. Der Tag verstrich langsam genug. Mausemarten hörte, wie die Knechte und Mägde des Wirts in der Mittagsstunde vom Felde heimkehrten und danach wieder auf die Arbeit ausgingen. Ein paarmal war es ihm, als vernähme er Waffenlärm. Vermutlich waren es Soldaten, die das Gasthaus besuchten. Hieraus erkannte er, in welcher gefährlichen Lage er sich befand. Doch war er an Gefahren zu sehr gewöhnt, als daß ihn Furcht beschlichen hätte. So verstrich Stunde um Stunde. Endlich brach der Abend herein. Die Leute des Wirts kamen wieder vom Felde. Eine Weile war es ziemlich laut auf dem Hof und im Hause. Zuletzt aber wurde es ganz still. Sie hatten sich wohl alle schlafen gelegt. Es war auch schon ganz dunkel geworden. Da wagte es Mausemarten, die Luke, welche sich in dem Dache des Heubodens befand, zu öffnen. Bei Tage hätte er es nicht tun dürfen, wenn er nicht seine Gegenwart verraten wollte. Aufmerksam schaute er hinaus. Die Sterne standen in vollem Glanz am Himmel und verbreiteten ein schwaches Licht über die Gegend. Die Luke, deren Oeffnung nach Anklam gerichtet war, gestattene Mausemarten eine vortreffliche Aussicht. In weiter Entfernung sah er die Wachfeuer im Lager der feindlichen Truppen. Die Beschießung der Stadt, welche schon während des Tages nicht geruht hatte, wurde jetzt am Abend wieder lebhafter. Bisweilen war es Mausemarten, als sähe er ein Feuer in der Stadt aufkommen. Ein heller Schein verbreitete sich dann über dem Himmel, verschwand aber wieder nach einiger Zeit. Die Bürger waren also auf dem Posten.

Jetzt war die mitternächtige Stunde da, wie Mausemarten an dem Stand der Sterne erkannte. Leise schlich er aus seinem Versteck herunter und machte sich auf den Rückweg, indem er sich wieder Relzow zuwandte. Dabei vermied er sorgfältig die Wege und ging immer über Aecker und Wiesen. Plötzlich stutzte er. Er hatte deutlich menschliche Stimmen vor sich gehört. Behutsam folgte er dem Laut und kam auf ein Ackerfeld, auf welchem noch die Mandeln des geschnittenen Getreides standen. Hinter einer derselben hörte er mehrere Soldaten, die es sich da bequem gemacht hatten und sich halblaut miteinander unterhielten. Es wäre Mausemarten ein leichtes gewesen, einen davon zu erschießen und sich dann aus dem Staube zu machen, denn er hatte sich, als er aus Anklam ging, eine Pistole eingesteckt. Allein nach einiger Ueberlegung ließ er diesen Gedanken fallen. Er hätte dadurch nur die Aufmerksamkeit der Feinde auf sich gezogen und die Ausführung des Planes, mit dem er sich trug, ganz unmöglich gemacht. Viel besser war es, die Brandenburger in dem Glauben zu lassen, daß die Schweden nichts Außergewöhnliches unternähmen, und dadurch ihre Aufmerksamkeit einzuschläfern. So schlich er sich denn ebenso leise, wie er gekommen war, wieder davon und gelangte endlich ohne besondere Abenteuer an die Stelle, wo er das Boot im Rohr verborgen hatte. Er fand es noch an seinem Platz. Hurtig ergriff er die Ruder und fuhr nach der Stadt zurück, die er auch glücklich erreichte. Es war aber auch die höchste Zeit. Denn der Morgen fing schon an zu dämmern, und Mausemarten wußte, daß der Fluß von den Feinden scharf bewacht wurde.

Als er wieder in Anklam war, suchte er sogleich den Kommandanten auf und teilte ihm das Ergebnis seines Streifzuges mit. Jener nickte höchst befriedigt.

„Es ist gut, daß Ihr wieder hier seid," sagte er. „Ich fürchtete schon, daß Ihr den Brandenburgern in die Hände gefallen wäret. Die Lage unserer Stadt hat sich seit gestern Abend wieder verschlechtert. Nicht allein hat uns die Beschießung manchen Schaden getan, sondern, was noch schlimmer ist, unsere Soldaten fangen auch an, mutlos zu werden. Wir müssen durchaus neue Zufuhr haben, sonst stehe ich für nichts mehr."

„Nun, dafür soll gesorgt werden," antwortete Mausemarten zuversichtlich. „Ich werde gleich heute Nacht wieder aufbrechen und mich nach Koppelow wenden, von woher die Brandenburger ihren Proviant erwarten. Wieviel es ist, kann ich freilich nicht sagen. Aber nach den Aeußerungen der Soldaten, die ich belauscht habe, wird es doch eine große Menge sein. Und wenn unsere Leute nur sehen, daß für sie gesorgt wird, so werden sie auch von neuem wieder Mut und Vertrauen fassen."

„Das gebe Gott," antwortete der General seufzend. „Ich stelle Euch soviel Mann zur Verfügung, als Ihr glaubt gebrauchen zu können. Doch müßt Ihr vor allem erst wieder Kräfte sammeln. Nach dem Marsch und den beiden Nachtwachen, die Ihr hinter Euch habt, seid Ihr erschöpft; man sieht es Euch an."

Mausemarten befolgte den Rat und begab sich in sein Quartier. Aber schon am Nachmittage war er wieder im Gange. Er wählte sich für sein Unternehmen fünfzig erprobte Soldaten aus. Eine größere Zahl, die ihm vom General angeboten wurde, lehnte er ab, weil sie der Gefahr der Entdeckung nur vermehrt hätte. In der Nacht verließ er dann, auch wieder auf dem Wasserwege, in mehreren großen Booten die Stadt. Sie versteckten sie bei der Flußsperre und setzten dann zu Lande ihren Weg fort. Kurz vor dem Dorfe Koppelow machten sie halt.

Dieser Ort war auf allen Seiten von großen alten Waldungen umgeben, durch welche ein schmaler Sandweg führte. An einer mit dichtem Untergehölz bewachsenen Stelle verteilte Mausemarten seine Leute zu beiden Seiten des Weges und befahl ihnen, sich ganz ruhig zu verhalten. Mehrere Stunden hatten sie schon so dagelegen, die meisten in tiefem Schlaf versunken, da sie durch den Mangel an Nachtruhe sowie durch den weiten Marsch aufs äußerste ermüdet waren. Der Tag war schon längst angebrochen, und die Sonne stand bereits hoch am Himmel. Aber noch immer ließ sich nichts von einer Proviantkolonne wahrnehmen. Da beschloß Mausemarten, auf Kundschaft nach ihr auszugehen. Auf geschickte Weise verkleidete er sich. Alles, was ihn an seiner Kleidung als schwedischen Soldaten hätte verraten können, wurde sorgfältig entfernt, noch absichtlich einige Löcher in Rock und Hosen gerissen, damit sie recht zerlumpt aussähen, die Stiefel und Strümpfe ausgezogen und auf den Kopf ein alter schäbiger Hut gesetzt. So erschien er ganz wie ein Invalide. Das Bild wurde noch vervollständigt, als er von dem nächsten Baum einen derben Stock abbrach, um sich darauf zu stützen, und einen langsamen humpelnden Gang annahm. Selbst seine eigenen Leute mußten gestehen, daß er nicht wiederzuerkennen wäre. So machte er sich denn auf seinen gefährlichen Weg, nachdem er seinen Begleitern noch eingeschärft hatte, wie sie sich verhalten sollten.

Es dauerte nicht lange, so hatte er das ziemlich große Dorf erreicht. Seiner Rolle getreu bettelte er an jedem Hause um eine milde Gabe für einen alten abgedankten Soldaten. Es fehlte auch nicht an mitleidigen Seelen, die ihm etwas gaben, die einen ein Stück Speck, die andern ein Stück Brot. Er tat es alles in einen weiten Quersack, den er sich umgehängt hatte. Zuletzt kam er auch an das Gasthaus. Der Wirt wollte ihn nicht hereinlassen, weil er so schmutzig und zerlumpt aussah, gestattete aber, daß er sich auf die Bank vor der Tür setzte. Breitbeinig und breitspurig stellte er sich selbst in die Tür und sah dem vermeintlichen Bettler zu, wie er sich ein Stück Brot und Speck aus dem Sack nahm und es verzehrte.

„Woher kommst du?" fragte er ihn.

„Woher soll ich kommen?" antwortete Mausemarten. „Mein Gewerbe führt mich überall hin, also komme ich von überall her."

„Das ist wahr," entgegnete der Wirt. „Indessen mußt du doch die letzte Nacht irgendwo geschlafen haben?"

„Geschlafen habe ich im Walde, wie der Hirsch oder das Reh. Fraget diese Tiere, wo sie her sind, so will ich Euch auch Antwort geben. Doch nichts für ungut," setzte er hinzu, als er bemerkte, daß der Wirt sich unwillig über seine Antwort umwandte, um in das Haus zu gehen. Es lag ihm daran, ihn auszuhorchen. Denn ein Wirt erfährt immer mehr als andere Leute. „Nichts für ungut, Herr, ich habe mich in den letzten Wochen in der Anklamer Gegend aufgehalten."

„Kann sich denn diese Stadt noch immer halten?" fragte der Wirt.

„Das will ich meinen," antwortete Mausemarten. „Die

Schweden und ihr General sind tapfere Leute. Sie haben uns Brandenburgern schon manchen Verlust beigebracht."

„Hast du auch von dem Mausemarten etwas gesehen und gehört?" fragte der Wirt. „Man spricht so viel von ihm und seinen kühnen Taten."

„Ob ich von Mausemarten etwas gehört habe?" entgegenete der Angeredete und warf dabei dem Wirt einen argwöhnischen Blick zu, da er aus dessen Frage schließen konnte, daß er in ihm den Gefragten vermutete. Doch erblickte er in dem Gesichtsausdruck des Wirtes nichts, was seinen Argwohn bestätigte. Beruhigt fuhr er daher fort: „Ei, freilich habe ich von dem Mausemarten viel gehört. Auch habe ich ihn selbst einmal gesehen."

„Ei, so erzähle doch etwas von ihm," bat der Wirt, dessen Neugier jetzt rege geworden war. „Doch warte erst, ich will dir etwas zu trinken holen, du wirst durstig sein."

Er verschwand im Hause, kam aber sogleich mit einem großen Glas Branntwein wieder und reichte es seinem Gaste.

„Eure Gesundheit, Herr Wirt, und Gott lohne es Euch!" rief Mausemarten und leerte das Glas mit einem Zuge. „Ei, das stärkt und gibt neue Kraft. Ja, was ich sagen wollte, der Mausemarten, das ist ein ganz verflixter Kerl." Und nun erzählte er dem Wirt allerlei Wahres und Erdichtetes über sich selbst, daß jener vor Verwunderung Augen und Ohren aufsperrte.

Als er noch im besten Erzählen war, hörten sie plötzlich laute Stimmen und das Knarren von Wagen, die aus dem Walde herannahten, aber von der entgegengesetzten Seite, als von welcher Mausemarten gekommen war. Es dauerte auch nicht lange, so tauchte ein Wagen aus dem Felde auf und bald darauf noch mehr, bis es schließlich ihrer sechs waren. Alle waren hochbepackt. Neben ihnen aber schritten außer den Fuhrknechten unter der Leitung eines berittenen Offiziers dreißig brandenburgische Soldaten, welche offenbar die Sicherheitswache für die Wagen bildeten. Vor dem Wirtshause, welches als solches durch die vor ihm stehenden Krippen kenntlich war, machten sie halt und spannten die Pferde aus, da es gerade Mittagszeit war. Jetzt entstand auf der Straße und im Hause reges und buntes Leben. Die Knechte besorgten ihre Pferde, während die Soldaten in das Haus hineingingen und von dem Wirt dies und das zu ihrer Beköstigung wünschten. An eine Fortsetzung des Gesprächs zwischen diesem und Mausemarten war daher nicht mehr zu denken. Jener hatte alle Händevoll zu tun, um seine neuen, ziemlich ungeduldigen Gäste zu befriedigen. Mausemarten dagegen musterte neugierung die Wagen und die Leute, die zu ihnen gehörten. Er vermutete, daß es die erwartete Proviantkolonne der Brandenburger war, und fand seine Vermutung bestätigt, als er einen der Knechte danach fragte. Er fürchtete nicht, von den Ankömmlingen erkannt zu werden. Konnten sie doch noch nichts von ihm gehört haben. Deshalb blieb er ruhig auf seiner Bank sitzen und war nur ein aufmerksamer Beobachter dessen, was um ihn her vorging. Auf ihn selbst hatte niemand weiter groß acht, da alle mit sich selbst zu sehr beschäftigt waren. Am Nachmittag, so hörte er, wollten die Brandenburger ihren Weg fortsetzen, um womöglich noch vor Abend das Lager bei Ziethen zu erreichen. Geduldig wartete daher Mausemarten, bis die Zeit des Aufbruchs kam. Als die Pferde wieder angeschirrt waren, fragte der Offizier den Wirt, ob er ihm nicht einen mitgeben könne, der ihnen den Weg wiese.

„O, der ist gar nicht zu verfehlen," antwortete der Wirt. „Ihr braucht nur den Weg durch den Wald fortzusetzen, so werdet Ihr sicher und ohne Euch zu verirren Ziethen erreichen. Doch kann Euch dieser hier den Weg zeigen, der wird ihn wohl ganz genau kennen." Damit deute er auf Mausemarten, der demütig vor seiner Bank aufstand und zu dem Offizier heranhumpelte.

Mißtrauisch musterte dieser den Bettler und fragte: „Wer bist du?"

„Ich bin nur ein armer Bettler, Euer Gnaden," antwortete Mausemarten. „Ich habe unter dem Kurfürsten den Feldzug am Rhein und die Schlacht bei Fehrbellin mitgemacht, bin in dieser blessiert worden, wie Ihr seht, und suche nun mein Brot vor den Türen barmherziger Leute."

„So bist du also ein Brandenburger?"

„Ja, Herr."

„Und kommst so weit von deiner Heimat hierher?"

„Ja, Euer Gnaden," schwindelte Mausemarten weiter.

„Die Liebe zu meinen alten Kameraden hat mich ihnen nachgezogen. Sie kennen mich alle, den lahmen Hans, wie sie mich nennen, und nicht vergebens bitte ich bei ihnen um eine milde Gabe. Aber jetzt ist ihnen der Proviant selbst ausgegangen, und das hat mich auf die Dörfer getrieben."

„Nun gut," sagte der Offizier, „wenn du uns den Weg zeigen kannst, so will ich dich als Führer mitnehmen, und es soll dir nicht an einem guten Lohn fehlen."

„O, ich finde den Weg auch in der düstersten Nacht," versicherte Mausemarten. „Doch haltet zu Gnaden, wenn ich Euch bitte, mich öfter aufsitzen zu lassen. Ihr sehet, ich bin lahm und nicht imstande, einen so weiten Weg ohne Unterbrechung zu Fuß zurückzulegen."

„Es ist gut, dein Wunsch soll gewährt werden," erwiderte der Offizier. „Doch nun beeile dich, daß wir fortkommen. Wir haben keine Zeit zu verlieren."

(Fortsetzung folgt.)

# Schakale und Hyänen.

Von Sven Hedin.

Denke dir, freundlicher Leser, daß irgendein unerklärliches Wunder dich plötzlich in die Oase Tebbes hineinversetzte, mitten in die persische Wüste, wo plätschernde Brunnen und ein Hain von 1000,000 Palmen den erschöpften Wanderern Schatten und Erquickung bieten! Wie würdest du gleich am ersten Abend staunen über das sonderbare Ständchen, das von der Wüste herüberklingt. Beim fliehenden Licht des Tages sitzest du lesend in deinem Zelt; da blickst du von deinem Buche auf und horchst hinaus! Dir wird unbehaglich und unheimlich zumute in deiner Einsamkeit. Jeden Abend wiederholt sich so sicher wie der Sonnenuntergang das gleiche Spiel; bald gewöhnst du dich daran und machst dir schließlich nichts mehr daraus.

Es sind die Schakale, die ihr Abendlied singen. Das Wort Schakal ist persisch. Der Schakal ist der Urvater des Hundes, der Vetter des Wolfes und des Fuchses. Er ist graugelb gefärbt, ist nicht groß, hat spitze Ohren und kleine, kluge, lebhafte Augen. Seinen Schwanz hält er wagrecht, nicht hängend wie der Wolf. Er ist ein Raubtier und geht nachts auf Beute. Alles Eßbare findet ausnahmslos Gnade vor ihm. Hühnen und Weintrauben zieht er jedoch toten Karawanentieren vor. Ist es nur irgend möglich, so stiehlt er Datteln aus den Palmengärten, die er nach heftigen Stürmen besonders gründlich plündert, wenn reife Früchte zu Dutzenden herabgefallen sind; kurz: der Schakal ist ein unverschämter, zudringlicher Wicht! Ich war ebenso verblüfft wie erbost, als sich eines Nachts Schakale in unsern Garten schlichen und unsern einzigen Hahn den Hunden just vor der Nase wegstibitzten. Ein entsetzlicher Lärm hatte uns geweckt. In der Rauferei mit den Hunden waren leider die Schakale Sieger geblieben; wir hörten nur noch das verzweifelte Geschrei unseres armen Hahns in der Ferne ersterben.

Wer weiß, wo das Gesindel sich aufhält, solange die Sonne am Himmel steht! In zoologischen Handbüchern steht zu lesen, es verstecke sich in Höhlen, aber ich habe bei der Oase Tebbes keinerlei Höhlen gefunden, und doch kamen die Schakale Nacht für Nacht massenhaft in die Oase herein. Sie sind ebenso rätselhaft wie die Wüste selbst; sie sind überall und nirgends. Mehrmals hoffte ich, auf meinen Streifereien in der Umgegend von Tebbes, sie durch Zufall aufzuspüren; doch die Einöde lag schweigend da; nichts Lebendiges war zu sehen. Dann in der Dämmerung standen sie laut lachend vor meinem Zelt und schienen zu fragen, ob ich nicht noch mehr Hähne hätte!

Sobald der Sonnenball unter dem Horizont versinkt, die Dämmerung ihre Schleier über die stille Landschaft breitet und die Palmen in Sehnsucht nach der Wiederkehr des Sonnenlichtes entschlummern, beginnt draußen in kaum 200 Meter Entfernung das nächtliche Ständchen der Schakale. Es klingt wie ein kurzes, abgebrochenes Gelächter, das von tiefen Baßtönen bis zur hellsten Hochstimme ansteigt, wie ein Klagegeheul, das anschwillt und verstummt, um von einer anderen Schar beantwortet zu werden; es klingt wie das Geschrei angstgepeitschter Kinder, die in höchster Not um Hilfe rufen. Näher beschreiben läßt sich der Ton nicht. Wie eine Welle umrauscht er die Oase. Das Geheul der Schakale ist die Stimme der Wüste; es schreit nach Nahrung. „Kameraden, wir sind hungrig," rufen sie einander zu, „wir wollen auf Beute

ziehen." Vorsichtig schleichen sie an die Oase heran, blitzschnell springen sie über Mauern und Zäune und treiben allenthalben ihr Wesen auf verbotenen Wegen. Hätten die Hühner nicht ein so dummes — Spatzenhirn, sie würden schnell unter ein schützendes Dach kriechen, wenn das Abendlied der Schakale beginnt.

Was haben sie nicht alles auf dem Gewissen, diese unsichtbaren und überlauten kleinen Straßenräuber, die vom Kap Verde, dem grünen Vorgebirge im äußersten Westen der Alten Welt, bis ins innerste Indien hinein von den Opfern der Wüsten und vom Abfall leben! Ihr Stammbaum ist beinahe ebenso alt wie die Ahnenreihe der Palmen, und die Völker des Orients haben die Liste ihrer Schandtaten ebenso reichlich gefüllt wie wir das Verzeichnis der Sünden des guten Reineke. In Simsons dreihundert „Füchsen" erkennen wir leicht die Schakale wieder, und seit jener Zeit knüpfen sich unzählige Geschichtchen an ihren Namen.

Ihr Heim ist aber nicht nur die stille ebene Wüste. Wenn in den prächtigen Klubhäusern zu Simla, dem Sommersitz des Vizekönigs von Indien, die Regimentsmusik spielt, braucht man nur seinen Kopf aus dem Fenster zu stecken, will man das jämmerliche Bellen und Klagegeheul der Schakale hören.

Zu spaßen ist übrigens mit diesen Strauchdieben nicht: vor allem, wenn die Tollwut sie packt. Die letzte Grenzkommission in Seistan hat es erfahren müssen. Es geschah in einer dunklen Winternacht, als der Nordwind heulte und den Staub am Boden entlang fegte: da kam ein einzelner toller Schakal unhörbaren Schritts in das Lager der Engländer. Er kroch in ein Zelt hinein, wo mehrere Männer schliefen, biß blindlings um sich und packte dabei zunächst eine Friesdecke. Die Schläfer fuhren in die Höhe und liefen zu ihren Waffen. In der undurchdringlichen Finsternis sah man nicht, wohin sich der Eindringling wandte, hörte aber bald hier, bald dort die Dromedare vor Entsetzen und Verzweiflung brüllen. Als der Tag graute, zählte man achtundsiebzig gebissene Lasttiere. Sie wurden von den andern abgesondert und erstochen, als die Tollwut auch sie befiel. Ein tolles Dromedar, das angebunden ist, zerfleischt sich nämlich selbst. Hunde und Ziegen, die der Schakal gebissen hatte, wurden sofort erschossen. Der Mensch ist wehrlos gegen das Untier, das von der schrecklichen Seuche befallen ist; in tiefer Nacht und unhörbar schleicht es zum Lagerfeuer und hat schon zugebissen, ehe man nach der Flinte gegriffen hat, die allein Rettung bringen könnte.

Vor mehr als 40 Jahren hatte ich selber ein kleines Abenteuer mit ihnen zu bestehen. Mit zwei Dienern und einigen Pferden ritt ich aus dem Innersten Persiens zur Küste des Kaspischen Meeres und lagerte eines Abends in einem Dorfe im Elbursgebirge. Da die Karawanserei wegen ihres giftigen Ungeziefers berüchtigt war, ließ ich mich in einem Garten häuslich nieder, dessen Obstbäume und Pappeln eine 1½ Meter hohe, gänzlich türlose Mauer schützte. Um in den Garten zu kommen, mußte man über die Mauer klettern. Als es dunkel wurde, gingen meine Leute ins Dorf; ich selber hüllte mich fest in Mantel und Friesdecke, schob mir den Sattel als Kissen unter den Kopf, und lag bald in tiefem Schlaf. Zwei Stunden mochte ich wohl geschlafen haben, als mich ein scharrender Ton weckte; er kam von zwei Koffern her, auf denen noch die Reste meines Abendessens standen: Brot, Honig und Aepfel. Ich richtete mich auf und horchte angestrengt, hörte aber nichts als das Rieseln eines in der Nähe fließenden Bächleins. Die Dunkelheit gestattete keine Umschau; die Sterne blinkten nur matt durch das Laubwerk, und so schlief ich denn wieder ein.

Nach einer Weile erwachte ich abermals, von demselben Scharren an den Koffern gestört und hörte, daß an ihren Riemen gezerrt wurde. Im Nu sprang ich auf und sah ein halbes Dutzend Schakale wie Schatten zwischen den Pappeln verschwinden. Aus dem Schlafe wurde diese Nacht nichts mehr; denn ich hatte mehr als genug zu tun, die dreisten Tiere in einiger Entfernung zu halten. Lag ich eine Weile still, waren sie sofort wieder da und zerrten an den Riemen; nur wenn ich mit der Reitpeitsche auf eine Kiste schlug, zogen sie sich zurück. Bald aber gewöhnten sie sich daran und liefen nur noch ein paar Schritte weit weg. Da verfiel ich auf eine andere Art der Abwehr: als die Schakale wieder heranschlichen, warf ich einen Aepfel in den Haufen und hielt mir die Eindringlinge damit vom Leibe. Dieser harmlosen Verteidigungswaffe bediente ich mich so lange, bis der letzte Apfel in die Dunkelheit hinausgerollt war. Die meisten Würfe gingen wohl fehl; nur einmal heulte einer der frechen Diebe klagend auf.

Aber wie lang, wie unermeßlich lang war doch diese Nacht!

Als endlich zwischen den Pappeln die Morgendämmerung graute, sprangen die Schakale lautlos über die Mauer. Ich war hungrig geworden von dem anstrengenden Kampfe und sah mich nach etwas Eßbarem um. Meinen einzigen Vorrat, die Reste vom Abendbrot, hatte die Räuberbande jedoch bis auf den letzten Bissen vertilgt. Später erzählte man mir, die Schakale jener Gegend seien so bösartig, daß es zwei oder drei fertigbrächten, einen Mann zu überwältigen. Seitdem ließ ich meine Diener stets in meiner Nähe schlafen.

Da wir nun einmal von solch ungebetenen Gästen sprechen, die stets eilfertig zur Stelle sind, wenn in der Sahara der Löwe oder in Ostpersien der Panther ihre Beute getötet haben, wollen wir noch der Hyäne gedenken; auch sie gehört zum Wüstenvolk. Seltsames Tier: weder Hund noch Katze, mehr ein Mittelding zwischen ihnen und größer als beide. Sie ist schmutzig graubraun gefärbt, trägt schwarze Streifen und Flecken, hat einen abgerundeten Kopf, eine schwarze Schnauze und schwarze Augen und so kurze Hinterbeine, daß der borstige Rücken nach hinten abfällt. Auch sie geht nachts auf Beute aus und kommt in Westpersien aus ihren Schlupfwinkeln in den Bergen zu den Karawanenstraßen herun-

Hyänen.

ter, um nach gefallenen Eseln, Pferden oder Kamelen zu spüren. Liegen Tote nicht tief genug begraben, so scharrt sie die Leichen unter den Grabsteinen heraus; denn sie lebt fast nur von verwesendem Fleisch.

Auf einer Heerstraße in Persien ist in einer milden, mondbeschienenen Sommernacht ein erschöpftes Kamel verendet. Die Beine weit von sich gestreckt und das müde Haupt in den weichen Sand des Bodens gebettet: so liegt es wie eine schwarze Masse tot da. Der Leichnam verbreitet einen widerlichen Gestank, die Hyänen lieben ihn und lassen sich von ihm locken. Aus ihren Höhlen eilen sie herbei mit heiserem Bellen, knurren leise, spitzen die Ohren und bleiben einen Augenblick witternd in der Ebene stehen. Aus ihren Mundwinkeln trieft es; sie haben mehrere Tage nichts gefressen. Jetzt entdecken sie das Kamel und eilen hin. Fest stemmen sie die Vorderpfoten in den Boden und reißen mit den Zähnen die Bauchhaut des verendeten Tieres auf, bohren die Schnauze tief in die weichen Teile der Bauchhöhle und fressen sich an Därmen und Muskeln satt. Ein paar Schritte weiter sitzen wartend die Aasgeier. Plötzlich unterbrechen die Hyänen ihren Schmaus. Sie heben den Kopf und spitzen wieder lauschend die Ohren, bleiben aber mit den Pfoten noch im Bauch des blutigen Aases stehen. Als wir im Mondschein heranreiten, verschwinden sie wie Schatten in der dunklen Wüste; doch kaum sind wir vorüber, kehren sie wieder und wühlen weiter in den Eingeweiden des Kamels, bis sie von neuem gestört werden. Erst wenn im Osten der Tag graut, suchen sie ihre Höhlen auf.

So streift das vierbeinige Volk der Wüste um den Rand der Oase Tebbes herum; es teilt ein unermeßliches Reich mit Panther, Wildesel und feinen zierlichen Gazellen. Und in der ungeheuer weiten Sandfläche der Wüste liegt die Oase vergessen und einsam wie eine Insel im Ozean.

# Buntes Allerlei.

**Zigeunergefahr in Ungarn.** Die Zigeuner haben Ungarn schon immer viel Not gemacht. In jüngster Zeit beklagen sich die Bezirksärzte, daß diese wandernden Gesellen die Schuld an der Einschleppung verschiedener Krankheiten tragen, wie z. B. der Pocken und der Kinderlähmung. Da diese Nomaden häufig den Aufenthaltsort wechseln, so entziehen sie sich oft dem Impfzwang und rufen dadurch das beständige Aufflackern der Pocken hervor. Die Bauern klagen darüber, daß durch die Zigeuner die verschiedensten Viehseuchen verbreitet werden. In den Budapester Blättern werden allerlei Vorschläge zur Eindämmung der Zigeuner-Gefahr veröffentlicht; darunter Anregungen zur festen Ansiedlung oder wenigstens Fernhaltung von den Dörfern und Jahrmärkten. Die Stadt Diosghör hat zur Selbsthilfe gegriffen, indem sie für ihre Zigeuner ein Konzentrationslager einrichtete. Bisher lebten viele Hunderte in Holzhütten, und alle Versuche, sie durch Einrichtung von Schulen zu zivilisieren, sind fehlgeschlagen. Das neue Lager befindet sich in einem Wald auf einem 4000 Meter hohen Plateau und ist von Zäunen umgeben, die streng bewacht werden. Die Stadt Miskolc, die von vielen bettelnden und diebischen Zigeunern heimgesucht wird, will ein ähnliches Lager einrichten. Nach der Volkszählung von 1930 beträgt die Zahl der in Ungarn hausenden Zigeuner etwa 14,500, die auch ungarisch sprechen, und 8000, die nur die Zigeunersprache beherrschen. Darunter gibt es freilich viele Zigeuner, die ein bürgerliches Leben führen und sich der staatlichen Ordnung völlig eingefügt haben.

**Katherine Luthers Bekenntnis in Gesangbuchversen.** Auf ihrem letzten Krankenlager tröstete die Witwe Dr. Luthers sich fleißig mit Gottes Wort und empfahl auch oft die Kirche und ihre Kinder Gott und betete, „daß die rechte Lehre, die der HErr durch ihres Mannes Wort dieser letzten Zeit gegeben hat, unverfälscht den Nachkommen überliefert werden möchte.“ Eins ihrer letzten Worte in ihrer Krankheit war: „Ich will an meinem HErrn Christo kleben bleiben wie die Klette am Kleide.“ Dieses Glaubenswort soll den Rektor Keimann in Zittau († 1662) veranlaßt haben in seinem Liede zu singen: „Meinem JEsum laß ich nicht; weil er sich für mich gegeben, so erfordert meine Pflicht, klettenweis an ihm zu kleben.“ Auch in dem Liede der Gräfin Anna v. Stolberg: „Christus, der ist mein Leben“ heißt es im 7. Verse: „Und laß mich an dir kleben wie eine Klett' am Kleid.“

**Poetisches Rezept für Hausfrauen.**

Nicht Poesie, nicht Sentiment
Verlangt das Küchenregiment.
Die Nase riech', die Zunge brauch'
Und habe überall das Aug'.
Sobald am Feuer steht der Topf,
Schlag alles andere aus dem Kopf,
Hüt' ihn vor Rauch und auch vor Brand
Und salze alles mit Verstand!
Ist so gelungen das Gericht,
So bring's mit fröhlichem Gesicht.
Würz' es zugleich mit heit'rem Scherz
Dann schmeckt es köstlich, liebes Herz.

**Der alte Benjamin Franklin** gab im Jahre 1756 den Rat: „Wenn du geneigt bist, dir neue Kleider zuzulegen, betrachte dir deine alten erst einmal gründlich, und siehe zu, ob du mit ihnen nicht noch ein Jahr lang auskommen kannst, indem du sie gründlich reinigst, flickst, wohl selbst einen Flicken darauf setzest. Bedenke, es ist besser einen Flicken am Rock zu haben und Geld in der Tasche als wie dir eine Rechnung aufzuladen, und kein Geld zu haben, sie zu bezahlen.“

**In der weltberühmten** Stadt Hameln in Deutschland, bekannt durch die Sage von dem Rattenfänger, hat man jetzt ein nichtgiftiges Gas hergestellt, das das tödliche in Kriegszeiten verwandte Giftgas neutralisiert und unschädlich macht. Eine besondere Fabrik ist bereits erbaut, um dieses Gas herzustellen und die Bewohner der Stadt vor dem „Schrecken aller Schrecken“ zu schützen.

**Wenn in der Bibel** nur Gedanken wären, die jedermann selbst finden könnte, so wäre sie keine Offenbarung. Sie muß Dinge enthalten, die über unseren Horizont hinausgehen.

Adolf Stoecker.

**„Ich möchte einen Reiseführer** durch die Schweiz— es kann eine alte Auflage sein, wenn sie billiger ist — neue Berge sind ja nicht hinzugekommen!“

**Der längste Zaun der Welt.** An der Grenze von Norwegen und Finnland soll jetzt ein Zaun errichtet werden, der etwa 250 Meilen lang ist und nur von der großen „Chinesischen Mauer“ an Länge übertroffen wird. Für die Errichtung dieses längsten Zaunes der Welt, der aus sechs Fuß hohen Pfählen und Drahtgeflecht bestehen wird, wird eine Zeit von etwa vier Jahren angesetzt werden. Der Zweck des Zaunes ist, die Abwanderung der Renntierherden von Norwegen nach Finnland und umgekehrt zu verhindern. Die nomadischen Lappen, von denen im Grenzbezirk etwa 6500 Norweger, 3500 Finnländer sind, müssen manchmal wochenlang nach ihren Renntierherden suchen, die inzwischen die Landesgrenzen überschritten haben. Dies hat bisher zu zahlreichen unliebsamen Zwischenfällen geführt, zumal die Lappen es mit ihrer Staatszugehörigkeit nicht so genau nehmen. Der neue Zaun soll nun ein für allemal die Streitigkeiten beseitigen. Im Sommer wird er seiner Bestimmung genügen, aber ob er im Winter bei hohem Schnee ausreichen wird?

**Die Unmöglichen.** Als junger Mensch besuchte Hanslick den Komponisten Robert Schumann in Dresden. Das Gespräch kommt auf Richard Wagner, und Hanslick fragt, ob Schumann mit ihm verkehre. „Nein,“ erwidert Schumann, „für mich ist Wagner unmöglich; er ist gewiß ein geistreicher Mensch, aber er redet in einem fort. Man kann doch nicht immer reden.“ Am nächsten Mittag besucht Hanslick Richard Wagner. Der junge Meister kommt unter anderem auch auf Schumann zu sprechen: „Wir stehen äußerlich gut miteinander; aber mit Schumann kann man nicht verkehren, er redet gar nichts. Bald nach meiner Ankunft aus Paris besuchte ich ihn, erzählte ihm eine Menge interessanter Dinge über die Pariser Konzerte, die Komponisten — Schumann sah mich immer unbeweglich an oder schaute in die Luft und sagte kein Wort. Da bin ich aufgesprungen und fortgelaufen. Ein unmöglicher Mensch!“

**Hagestolz.** Woher kommt das Wort? Es ist ein altes echt deutsches Wort. Starb bei den alten Deutschen der Vater, so erbte der älteste Sohn den Hag, d. i. den Hof oder das Gut, während die übrigen Söhne mit wenigerem abgefunden wurden. Weil aber die Angehörigen einer Familie doch gerne zusammenblieben, so bauten sich die Brüder des glücklichen Aeltesten um den Hag kleine Wohnungen, welche man „Stolzen“ nannte. Die Besitzer derselben hießen nach regelrechter Gepflogenheit der Sprache: „Hagestolze.“ Da diese aber meist wenig oder auch gar nichts erbten, mußten sie gewöhnlich ehelos bleiben. Und so übertrug man den Namen Hagestolz überhaupt auf einen jeden, der aus irgendeinem Grunde keine Frau nahm, sondern Junggeselle blieb.

**An Schädeln,** die bei Ausgrabungen für einen Neubau in einem alten römischen Friedhof bloßgelegt wurden, studierten Zahnärzte die angewandte alte römische Zahnkunde, und man fand, daß selbst zweitausend Jahre nicht die deutlichen Spuren der Kunst der Zahnärzte jener Zeit hatten zerstören können. Mehrere der Zähne, die man in den Schädeln entdeckte, zeigten noch deutlich die Füllungen und Goldkappen. Auch die Ueberreste feiner Brückenarbeit konnte man an manchen Gebissen sehen. Die Archäologen stellten an Mauerüberresten fest, daß es sich um eine Grabstätte handelt, die etwa im dritten Jahrhundert vor Christus angelegt worden ist.

**Ein Kind mit vier Urgroßmüttern.** In dem württembergischen Ort Hessigheim wurde ein Knabe geboren, der vier lebende Urgroßmütter, die am gleichen Orte wohnen, besitzt. Die Urgroßmütter, von denen zwei väterlicherseits und zwei mütterlicherseits sind, haben ein Alter von 96, 92, 90 und 74 Jahren.

**Bei einer Auktion** bei Larkin, Kansas, wurde ein Esel mit einem Zaum für einen Dollar verkauft. Der Käufer ließ den Esel stehen und nahm nur den Zaum heim.

**Im großen** und ganzen bringt es uns größeren Nutzen, wenn wir, statt uns unserer Errungenschaften zu rühmen, vielmehr unsere Mängel zusammenzählen. Carlyle.

**Nur mittels** seines Gedächtnisses als Führers hat der erblindete Hert Seip seit 30 Jahren im Orte Lake Zurich, Illinois, die Post ausgetragen.

**„Ist Ihr Freund** auch Musiker?“ — „Gewissermaßen, er posaunt alles aus.“

**Druckfehler.** Leider gesellte sich zu dem vorgerückten Alter des genialen Komponisten eine türkische Trommelfellentzündung.

# Die Abendschule.

## Frauenfleiß.

**Die rechte körperliche Bewegung.**

Es ist eine durchaus irrige Ansicht, die von der großen Mehrzahl der Menschen geteilt wird, daß man teure Vorrichtungen haben muß, um den Körper gesund und jugendfrisch zu erhalten. Was wird nicht alles an Turngeräten usw. angeschafft, und dabei übersieht man gänzlich, daß der ganze Körper des Menschen den allergrößten Vorteil für sich aus — Fußwanderungen zieht. Es gibt nichts, was einen Menschen so frisch und gesund erhält als fleißiges Laufen und — Rennen! Darin liegt ein Segen für jede Muskel und alle Nerven. Der bekannte Henry Ford wurde vor kurzem gefragt, wodurch er sich so jugendfrisch erhielte, und er antwortete: „Mein Hauptheilmittel gegen alle körperlichen Uebel ist Laufen und Rennen. Am liebsten renne ich im Wald, zuerst eine Strecke in gewöhnlicher Gangart, dann immer etwas rascher und dann, als wollte ich ein Wettrennen beginnen. Ich kann jedem versichern, daß dabei die menschliche Maschine wunderbar warm wird und der ganze Körper den Nutzen von einer solchen Stunde hat. Dies ist meine beste Medizin, und ich habe sie, solange ich denken kann, gebraucht. Keine überflüssige Unze Fett setzt man an und das Blut zirkuliert wie in einem jungen Körper."

Jedenfalls weiß der alte Herr, wovon er spricht, und wir haben an dieser Stelle schon häufig das Spazierengehen als Heilmittel gegen allerlei Gebrechen, ganz besonders als Mittel gegen Schlaflosigkeit empfohlen, aber auch die Ausübung dieses Sports hat seine Schattenseiten, besonders für die Stadtbewohner. Man stelle sich vor, eine beschäftigte Hausmutter wollte in der Abwesenheit der Schulkinder ihre tägliche Laufübung vornehmen, träte auf die Straße hinaus und finge an zu gehen, recht langsam, dann rascher, und schließlich würde sie im Galopp die Straße hinabrennen. Wie weit würde sie kommen, bis ein Haufen Menschen sie umzingeln und schließlich die Polizei sie aufgreifen würde, um sie auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen. Und doch: nichts tut uns so not als regelmäßiges und fleißiges Laufen. Man gehorche Henry Ford!

**Nach dem Wetter.**

Es kam ein Sturm geflogen.
Wie schwarz die Wolken zogen!
Es schwand der helle Tag.
Und auch mein armes Leben,
Verwirrt und notumgeben,
Ging einen Weg, der dunkel lag.

Ich wand're still und denke
An dich, mein Gott: o schenke
Mir einen frommen Mut!
Hilf, daß dein Wohlgefallen,
Wo immer ich mag wallen,
Doch auch auf meinen Wegen ruht!

Hans Waldberger.

### Handarbeit.

**Gestrickter Latz.**

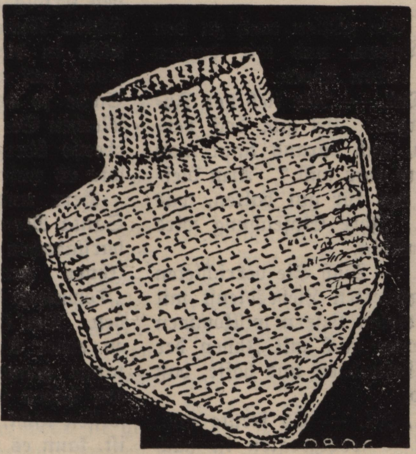
Den vorderen Latzteil A beginnt man mit 3 Maschen und strickt mit doppelter Wolle hin und her gehend rechts, so daß Rippen entstehen. Der Schnittübersicht gemäß ist zuzunehmen. Bei Beginn des Halsausschnittes ist die Arbeit geteilt fortzusetzen. Den hinteren Latzteil B beginnt man an der bezeichneten Stelle mit einem entsprechenden Maschenanschlag (am Modell 22 Maschen) und strickt, wie beim vorderen Latzteil beschrieben (linke Schulter Schluß). Nun näht man die beiden Latzteile auf der rechten Schulter zusammen. Dann nimmt man am Halsrand Maschen auf (am Modell 68 Maschen) und strickt den Rollkragen C hin und her gehend im Streifenmuster: 2 Maschen rechts, 2 Maschen links im Wechsel an. Anschließend behäkelt man sämtliche Ränder mit Ausnahme des oberen Kragenrandes mit einer Reihe fester Maschen. Dabei sind 3 Knopfösen durch Uebergehen von entsprechend viel unteren Maschen mit Luftmaschen einzuarbeiten. Den Knopfösen gegenüberstehend sind drei passende Knöpfe anzunähen.

Verlag Otto Beyer, Leipzig.

* * *

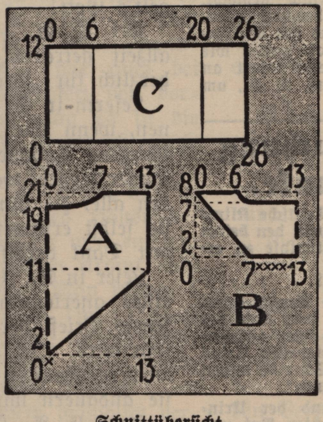
**Gestrickter Ohrenschützer.**

Man beginnt an einer Schmalseite mit einem Anschlag von 3 Maschen und strickt hin und her gehend im Streifenmuster: 2 Maschen rechts, 2 Maschen links im Wechsel. Auf jeder Nadel sind die Reihen zu verlängern, bis man 18 Maschen in der Breite hat. Nach vier Zoll im Streifenmuster wird für den Ohrenteil hin und her gehend 2⅜ Zoll hoch rechts gestrickt, so daß Rippen entstehen. Anschließend strickt man ungefähr 8 Zoll im Streifenmuster und weiter für den anderen Ohrenteil, wie vorher beschrieben. Das Ende wird dem Anfang entsprechend ebenfalls im Streifenmuster gestrickt. Nach 3⅛ Zoll Länge ist ein Knopfloch einzuarbeiten. Für die Spitze sind Maschen abzunehmen. Der Abbildung gemäß ist am anderen Ende ein Knopf anzunähen.



**Gestrickter Latz.**

Material: Etwa 4 Unzen braune feine Vierdrahtwolle.




**Schnittübersicht.**

Die Zahlen geben die Maße in Zentimetern und Zoll an

| | |
|---|---|
| 2 cm = ¾ Zoll | 13 cm = 5⅛ Zoll |
| 6 cm = 2⅜ Zoll | 19 cm = 7½ Zoll |
| 7 cm = 2¾ Zoll | 20 cm = 7⅞ Zoll |
| 8 cm = 3⅛ Zoll | 21 cm = 8¼ Zoll |
| 11 cm = 4¼ Zoll | 26 cm = 10¼ Zoll |
| 12 cm = 4¾ Zoll | |

**Gestrickter Ohrenschützer.**

Material: Etwa eine Unze beliebigfarbene feine Wolle.

**Einfluß der Augen auf die Gesundheit.**

Wie viele Menschen klagen über Schlaflosigkeit, die sie oft bis an den Rand der Verzweiflung zu bringen scheint, und körperlich und geistig so weit herunterbringt, daß man befürchtet, die betreffenden könnten den Verstand verlieren, wenn sie keinen Schlaf kriegen. Häufig wird zu Betäubungsmitteln Zuflucht genommen, jedoch ist es jeden Abend wieder dieselbe Qual. Wenn manche solcher Leidenden sich an einen tüchtigen Augenarzt wenden könnten, wenn sie richtigpassende Brillen bekämen, würde in vielen Fällen die Besserung sofort durch gesunden, natürlichen Schlaf eintreten und die armen Augen, die der eigentliche Grund der Schlaflosigkeit waren, die nötige Ruhe finden und wieder erstarken. Wenn man aber dies zu den Patienten sagt, heißt es gewöhnlich: Meine Augen sind gut, Brillen brauche ich nicht und die bloße Idee, daß darin der Grund ihrer schlaflosen Nächte zu suchen sei, wird meistens verworfen. Doch ist es oft der Fall.

Wenn ein liebes Kleines wochen- oder gar monatelang im Bett gelegen und gegen Veitstanz (St. Vitus Dance) und allerlei Uebel gekämpft hat und die Aerzte nicht wissen, wo der eigentliche Grund der Krankheit zu suchen ist, auch dann ist es ratsam,

**FREE NEW GARDEN BOOK**

Enthält und beschreibt eine ganz vollkommene Auswahl Bäume, Obst und Ziersorten. Sträucher und Rosen feinster Arten. Samen für jeden denkbaren Zweck, einschließlich die glänzendsten Neuheiten.

**Außerdem bekommen Sie frei, in Deutsch** ein Büchlein mit praktischen Anleitungen, wie und was man pflanzt.

Erst wenn Sie diese Bücher gesehen und wenn Sie mit unsren Erzeugnissen einen Versuch gemacht haben, können Sie sich von unserer Leistungsfähigkeit, der tadellosen Qualität unserer Ware und unserer ehrlichen Bedienung ein Bild machen

Schreiben Sie noch heute, deutsch oder englisch, wie es Ihnen besser paßt.

Sonderegger NURSERIES AND SEEDHOUSE

**3004 Court St., Beatrice, Nebr.**

# Wenn Bruch versucht dies frei.

**Wendet es bei jedem Bruch an, alt oder neu, groß oder klein, und ihr seid auf dem Weg, der Tausende überzeugt hat.**

**Frei versandt, dies zu beweisen.**

Jeder Mann oder jede Frau mit einem Bruch sollte sofort an W. S. Rice, 68-S Main Str., Adams, N. Y., schreiben um eine freie Probe seiner erstaunlichen Lymphol Methode der Bruchkontrollierung. Legt sie einfach auf den Bruch und erwartet schnelle heilende Wirkung. Kommt nicht in Konflikt mit Bruchband oder Stütze, die ihr etwa trägt, sondern hilft der Natur sofort und sicher die Oeffnung zu schließen, so daß eure Vorrichtung in Kürze abgelegt werden mag. Jeder Person mit einem Bruch wird dieses Resultat willkommen sein. Warum Stützen euer ganzes Leben tragen, wenn es nicht nötig ist? Warum sich der Gefahr von Brand, Einklemmung u.s.w. aussetzen infolge eines kleinen und unbedeutenden Bruchs von der Art, die Tausende auf den Operationstisch gebracht hat? Eine Menge Leute setzen sich täglich dieser Gefahr aus, nur weil ihr Bruch sie nicht schmerzt oder sie am Auf- und Herumsein hindert. Tausende haben diesen freien Versuch gemacht. Keine Person mit Bruch kann dies unbeachtet lassen, denn es ist eine wundervolleSache und hat der Natur Brüche heilen helfen, die so groß waren wie eines Mannes beide Fäuste. Schreibt sofort an W. S. Rice, 68-S, Main Str., Adams, N. Y., um schnelle Resultate.

## Freie Urin-Untersuchung und Rat für Kranke.

**Diesen Monat bietet Dr. Pusheck's Deutsche Klinik jedem Kranken eine besondere Gelegenheit, den besten ärztlichen Rat und eine freie Urin-Analyse zu erhalten.**

**Willst du gesund werden?**

Dann schreibe sofort, **schildere alle Krankheitserscheinungen (Symptome) recht genau, vom Kopf bis zu den Füßen, und schicke dieses mit einer 4-Unzen Flasche deines des Morgens ausgeschiedenen Urins (Harn) gut verpackt an die Klinik. Schreibe außen auf das Paket — „Laboratory Specimen".**

Nach Prüfung deines Berichtes und der Urinuntersuchung erhältst du den gewünschten Rat und Kranken-Behandlungsplan — frei.

**Dr. Pusheck's Homöopathische Klinik**
**Laboratory Dept, 3-A-12**
**6803 N. Clark St., Chicago, Ill.**
**U. S. A. — Gegründet 1880.**

## NERVEN-

und Herzleidende haben in Tausenden von Fällen bei allgemeiner Nervenschwäche, Schlaflosigkeit, Herzklopfen, Nervenschmerzen u.s.w., wo alles versagte, in der garantiert giftfreien „Ematosan-Kur" eine letzte Hilfe gefunden. 6wöchige Kur $2.55.

Broschüren und Dankschreiben umsonst von
**Emil Kaiser,**
(Abt. A), 31 Herkimer St., Rochester, N. Y.

## Canada Disteln Tee

**echt, gut zubereitet. Gegen Rheumatismus, Leber-, Herz-, Nieren-, Blasen- und Magenleiden, sowie Unverdaulichkeit.**

**Per Pfund $1.00; 2 Pfund $1.80.**

**Man sende keine persönlichen Schecks.**

**SAM. TREKOFSKY,**
**Box 87, Bowell, Alta., Canada.**

den Patienten zum Augenarzt zu bringen, denn es ist nicht unmöglich, daß gerade durch Ueberanstrengung der Augen das Kind krank geworden ist, und wenn diese durch gutpassende Brillen und gymnastische Uebungen der Augen behoben werden kann, dann gesundet gar manches Kind, das an dieser Krankheit leidet.

Ist man nervös, so lasse man ebenfalls die Augen gründlich untersuchen, ob nicht vielleicht da der Grund des Elends zu finden ist. Mancher Patient ist der Irrenanstalt sehr nahe, oder gar dort hineingekommen dem durch die rechte Behandlung der Augen völlige Gesundung hätte gebracht werden können. Warum also nicht die Augen zuerst behandeln lassen? Denn neben den hier aufgezählten Fällen gibt es noch so viele andere Leiden, die durch Ueberanstrengung der Augen verschlimmert werden. Neben ehrlichen und tüchtigen Augenärzten gibt es auch in dieser Profession leider manche Quacksalber, vor denen man sich zu hüten hat.

Ein Leser, der auch nicht schlafen konnte.

---

# Frauenfleiß-Post.

**Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgendeiner Frage guten Rat weiß, teile ihn uns mit. Wer seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postmarke bei und adressiere:**

**Mrs. Dora Mueller Knief,**
**1232 — 18 St., Santa Monica, Calif.**

Herr Past. H. Z. — Sie sind zu gütig. Nun haben wir Ihnen schon doppelt zu danken für die freundlichen Ratschläge, die Sie für unseren Leserkreis einsandten. Vergelt's Gott!

Frl. C. V. — Sie zählen auch zu den allzeit getreuen Lesern, und wir danken herzlich für Ihre lieben Worte.

Leserin in S. Dak. — Wie lieb von Ihnen, wenn Sie sagen: „Es gibt doch verschiedene Ansichten, und daraus kann man immer lernen, wenn man will." Arm bleiben alle, die nur das für gut halten, was sie selbst ersinnen. Ihre Einsendung wird mit Dank veröffentlicht.

Leser in S., Ja. — Auch Sie verrichteten einen anerkennungswerten Liebesdienst mit jenem Brief, der vielen Lesern willkommen sein wird. Ich freue mich mit Ihnen der wiedergeschenkten Gesundheit und hoffe, daß sie andauern wird.

Frau E. A., C., Ill. — Es freute uns, daß das Backwerk so wohlgeraten ist nach dem hier erschienenen Rezept. Gegen das kranke Herz: Lernen Sie den Segen der Behandlung eines tüchtigen Chiropractors kennen. Gott schenke Ihnen die Gesundheit wieder!

Frau Past. M. B., Ja. — Ueber die Frage, wo „Forest Mills" Unterzeug gewebt und hergestellt wird? kann uns vielleicht jemand Auskunft geben. Unsere Leserin konnte es früher kaufen, jedoch wird es nicht mehr nach ihrer Stadt geliefert, und sie wäre dankbar, es wieder zu bekommen.

C. N., St. Louis. — Wir stimmen Ihnen darin völlig bei, daß das Zupfen und Kratzen der Schafwolle für Bettdecken eine mühsame Arbeit ist. Da Sie die Adresse der Firma verloren haben, gebe ich sie Ihnen hier nochmals an: Frankenmuth Woolen Mill Co., Frankenmuth, Mich. Ueber die Preise kann ich keine Auskunft geben. Es freut mich, daß die Abendschule in Ihrem Heim so hochgeschätzt und gerne gelesen wird; bewahren Sie uns auch fürs kommende Jahr Ihre treue Freundschaft.

Frau L. J. — Ich glaube, es hat nur Herr J. F. Mayer, Slinger, Wis., die gedörrten Wurzeln angezeigt, die als Mittel gegen Keuchhusten so warm empfohlen werden. Herr Mayer versendet die Wurzeln (nebst Anweisung) für 50 Cents das Viertelpfund. Sie sollen den gefürchteten Keuchhusten (whooping cough) auf ganz kurze Zeit reduzieren und die Kinder von der Plage gänzlich befreien. Ganz entschieden teile ich Ihre Ansicht, „daß jedes Kind den Husten doch mal haben muß," nicht und möchte alle Kinder davor geschützt sehen. Ist es doch zum Husten gekommen, sollen wir versuchen, dies schreckliche Leiden, welches häufig von dauerndem Schaden für die Gesundheit des Kindes ist, so rasch wie möglich zu beseitigen und die Widerstandskraft des Kindes aufzubauen durch gute, gesunde Nahrung und möglichst viel Aufenthalt in frischer Luft. Möchte es den armen Kleinen recht bald besser gehen.

Alter Freund der Abendschule in Ill. — Wie wahr ist doch die in Ihrem Brief ausgesprochene Befürchtung, daß auch wir in Frauenfleiß über allen Fragen und Plagen betreffs des menschlichen Körpers und in der täglichen Sorge um das irdische Wohlergehen unsrer Hausgenossen wenig Zeit übrigbehalten für weitaus wichtigere Dinge. Ihr Vorwurf, daß wir mehr Helfer- und Handlangerdienste an dieser Stelle verrichten als das nötige Trösteramt verwalten, soll uns anspornen, auch den betrübten Herzen wieder mehr zu bieten.

Herr W. K. — Wir möchten Sie bitten, es mit einer Anzeige in der Abendschule zu versuchen, und sind fest überzeugt, Sie werden Erfolg haben. Aus geschäftlichen Rücksichten können wir Ihren längeren Artikel nicht in dieser Rubrik aufnehmen, dürfen jedoch auf eine Anzeige hinweisen und die Sache so dem großen Leserkreis vorlegen. Machen Sie einen Versuch, und Sie werden ebenso überzeugt sein von der „Zugkraft," wie es unsre ständigen Anzeiger sind.

Herr und Frau L. S., Ja. — Weil Santa Monica und Long Beach hier Nachbarstädtchen sind, glauben Sie, ich könnte Ihnen persönliche Auskunft über den „Townsend Plan" der Altersversorgung geben. Den Herrn Doktor sah ich nur einmal, zu einer Ansprache oder Fürsprache nicht lange genug. Unsere persönlichen Ansichten haben wenig Wert, liebe Leser. Wir wissen nicht, wie es noch wird, aber wie es ist, kann es nicht weiter gehen. Freundliche Grüße Ihnen beiden und allen 60jährigen!

Leserin in Ind. — Wenn man Ihren Brief liest, kann man nur dankbar die Hände falten und Gottes Wege rühmen. Bei der gänzlichen Fehlernte letzten Sommer, schreibt unsere Leserin, war die Canada Distel das einzige, was sie von den Feldern einheimsen konnten. Gott hat sie durch den Verkauf des heilbringenden Tees bislang versorgt und ihnen sogar ermöglicht, einen Teil des Futters für das Vieh zu kaufen. Daß derselbe besonders sauber und wirksam ist, kann ich Ihnen auch persönlich bezeugen, denn ich habe ihn versucht, und er hat auch mich von allen reißenden Schmerzen in den Gliedern in kurzer Zeit befreit. Die interessante Beschreibung Ihres Trockenraums finden Sie an anderer Stelle dieses Hefts.

Frau Past. N. N., Pa. — Wie gerne

würden wir mit vollen Händen geben, liebe Leserin, wenn uns die Hände gefüllt würden. So aber wissen Sie recht wohl, daß unsere Abendschule auch für ihre alten und treuen Freunde, zu denen die Kaiserswerther Anstalten zählen, nur dann Gaben hat, wenn solche aus dem Leserkreis dafür eingesandt werden. Es ist ja so erfreulich, daß in letzter Zeit ab und zu ein Tröpfchen für unsere Liebeskasse abfiel, welches von St. Louis aus weiterbefördert wurde. Lassen Sie uns geduldig warten, bis alles wieder ins normale Geleise zurückgeglitten ist, Arbeit und Verdienst sich hebt und jeder seine Hausgenossen versorgen kann; gewiß wird dann auch Ihr Wunsch erfüllt werden. Ich bin mit Ihnen dankbar, daß Sie so reichlich Schnee bekommen haben, der das Erdreich fruchtbar macht und den Landbesitzern eine reiche Ernte in Aussicht stellt. Gott schütze die Saat, schenke Ihnen viel Freudigkeit als Pfarrmutter, Ihren mannigfachen Pflichten gerecht zu werden, und gebe Ihnen ein fröhliches Herz!

Leserin in Ariz. — Auch Sie schreiben betreffs des Dr. Townsend Plans der Altersversorgung, und ich möchte Sie auf eine Antwort an anderer Stelle dieses Hefts hinweisen. Auf jeden Fall sind wir reicher als so viele, die den reichen HErrn im Himmel nicht kennen, der versprochen hat, wie auf dem Titelblatt von Heft 15 zu lesen war: „Ich will heben, tragen und erretten!“

Frau C. H., Wis. — Sie möchten guten Rat bei den teuren Fleischpreisen und wissen, was am vorteilhaftesten gekauft werden sollte. Vor allem sollte man bedenken, daß Knochen immer teuer sind, da sie nicht gegessen werden können. Knochenloses Rauchfleisch, alle Arten von gemahlenem Rind- und Schweinefleisch (in Wurstmasse), Steaks und Braten ohne Knochen und ohne die großen Stücke Talg (suet), wie man sie am „Porterhouse Steak“ zu finden pflegt, sind billiger als Knochenstücke. Beim Einkauf von großen Fischen ist es ebenfalls praktisch, solche Schnitte zu kaufen, die weder Kopf noch viele Geräte haben. Man kann aber von den beiden letztgenannten Suppen kochen, die durch Hinzunahme von frischen Küchenkräutern und Gewürz recht wohlschmeckend ist. Als Aushilfe wählen Sie ab und zu eingemachten Fisch, aus dem sich sehr gute Gerichte herstellen lassen. Auch Hasenbraten ist billig, weil wenig Abfall daran ist und die Knochen nicht so schwer wiegen als von Hühnern und anderem Geflügel. Geräucherter Speck (bacon) kaufen Sie ungeschnitten und in größeren Stücken, wodurch derselbe sich bedeutend billiger stellt. Wurst ist immer teuer, wenn sie gut ist, und andere sollte nicht gekauft werden. Noch ein Wort über Zunge, Herzen, Nieren usw., woraus sich vorzügliche Fleischspeisen herstellen lassen, die allerdings etwas mehr Zeit in der Zubereitung erfordern als ein „Hamburger Steak,“ jedoch ebenso wertvoll als Nahrung sind und nebenbei eine angenehme Abwechslung bieten. Wir hoffen, daß durch diese Antworten auch anderen Hausfrauen gedient sein wird, die vor dem großen Problem stehen, bei schmalem Einkommen einen großen Tisch zu versorgen.

---

### Helfende Hand.

Kürzlich war von der lästigen Plage der “pin worms” in Frauenfleiß die Rede. Ganz besonders wichtig ist bei der Bekämpfung derselben die peinlichste Sauberkeit, zumal das Waschen mit Seife von Händen und Fingern nach Stuhlentleerung und das Waschen vor dem Essen. Bei Kindern werden gerade durch Nachlässigkeit in diesen Stücken die Würmer verbreitet.

P. O. C. B.

**Gesunde, glückliche Kinder**
**und Erwachsene findet man in den Familien wo**
**Forni's**
# Alpenkräuter
**das Hausmittel ist. Es ist der Mutter erste Zuflucht, wenn eines ihrer Lieben erkrankt. Es ist stets sicher und zuverlässig. Bei Millionen von Familien, hüben und drüben, findet man es im Medizinschrank.**
**Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet, enthält keine schädlichen Drogen, und kann unbesorgt den Kleinen, sowie jungen und alten Personen von schwächlicher Konstitution verabfolgt werden.**
**Apotheker können es nicht liefern. Nähere Auskunft erteilt**
**Dr. Peter Fahrney & Sons Co.**
**2501 Washington Blvd.** Zollfrei in Kanada geliefert. **Chicago, Ill.**

Jeder Jäger sollte dafür sorgen, daß in der Hausapotheke ein guter Vorrat von frischem ausgelassenem Hasenfett zu finden ist, ehe die Jagdzeit vorüber ist. Das Hasenfett muß vorsichtig ausgelassen und nicht braun gebraten werden. Am besten ist es, wenn man es in kochendem Wasser auskocht, dann geht nichts von seiner Heilkraft verloren. Man läßt es im Wasser steif werden, hebt es ab und erhitzt es nur so lange, bis alles Wasser verflüchtigt ist. Dann nimmt man leere Dosen (die „Fo-Yo“ Creme Dosen sind fein hierzu) und gießt das Fett durch ein reines Läppchen hinein, schraubt es fest zu und bewahrt es am besten im Eisschrank auf, wenn es sonst nicht kaltgestellt werden kann. Bei „Boils“ und Wundheit aller Art, wie auch bei Quetschungen, ist das Hasenfett von vorzüglicher Wirkung, wenn man es in die Haut reibt. Man versuche es und überzeuge sich selbst.

Past. H. R. Z.

Es ist wohl noch Hustenzeit, und ich will hiermit ein unschädliches Hausmittel einsenden für solche Leser, die weit entfernt vom Arzt wohnen oder wegen Armut nicht zum Doktor gehen können. Man schlage 1 Eßlöffel gutes echtes Olivenöl (nicht irgendein Kornöl, wie es für Salate benützt wird) mit 1 Eßlöffel ausgelassenen reinen Honig und 1 ungeschlagenen Eiweiß zusammen, bis sich Oel, Honig und Eiweiß gründlich vermischt haben. Bei heftigen Hustenanfällen darf man alle 15 Minuten einen kleinen Teelöffel voll nehmen, bis sich der Husten gelöst hat. Da sich das Eiweiß nicht lange Zeit frisch hält, muß man die Mixtur aufbrauchen und dann wieder frisch ansetzen für weiteren Bedarf.

Pfarrer in Wisconsin.

Wie dankbar sind wir den Lesern der Abendschule für alle Hausmittel, die uns hier in unserer armen deutschen Ansiedlung größere Dienste leisten, als jemand auch nur ahnen kann. Der nächste Arzt ist über 60 Meilen entfernt, und wenn man seinen Nachbarn und Familienmitgliedern nicht selbst helfen kann, ist es oft für jede Hilfe zu spät. Was uns die Abendschule bringt, wird sorgfältig befolgt, und man hält sich die Hausmittel an Hand. Aber auch für den andern Segen muß ich danken, der uns für Herz und Seele darin gespendet wird. Der ist unberechenbar. Oft denke ich beim

**Guter Canada Distel Tee**
für medizinischen Gebrauch hergestellt gegen Arthritis und Rheumatismus. ½ Pfund $1.00.
Schnellste Bedienung.
**Mrs. Gertrude Hadders, R. 3, Lowell, Ind.**

Lesen der Rezepte und mancher Einsendungen: Wie würden meine Mitschwestern in den Vereinigten Staaten sich wohl zurechtfinden in den hiesigen Verhältnissen? Ach, seid nicht ärgerlich, wenn es auch einmal etwas ganz Einfaches ist, was ihr in Frauenfleiß findet, denn dann ist mir beim Lesen, als wüßte die Redaktion auch, was wir hier brauchen. Wir sind wohl so 50 Jahre zurück, sind froh wenn wir in gemauerten Steinöfen backen dürfen und machen unsere Lichter mit eigenen Händen. Daran denkt auch ab und zu, wenn ihr das elektrische Licht anknipst und in durch Zentralheizung erwärmten Zimmern wohnt.

Leser in Südamerika.

Während und nach der Kriegszeit in Deutschland litten auch wir unsäglich unter den Qualen der kleinen Würmer im After (pin worms). Ich versuchte es mit einem Rezept für Einspritzungen, wie es in der Abendschule jetzt wieder erschien (2 Eßlöffel Kochsalz auf 1 Pint warm Wasser), und wir hatten Ruhe und konnten schlafen. Mein Mann war von Aerzten auf Hämorrhoiden behandelt worden, und doch waren es nur die Würmer. Etwa 4 Monate nach Kriegsschluß wanderten wir nach den Vereinigten Staaten aus und bekamen wieder Butter und Fett zu essen, und in ganz kurzer Zeit wurden dadurch die Würmer vertrieben. Die Würmer waren wahrscheinlich durch die schlechte Ernährung verursacht worden, wie denn auch Kinder, die zuviel Brot (zumal Weißbrot) essen und sich mit Kuchen sättigen, immer unter dieser Würmerplage zu leiden haben. Schwarzbrot und Grahambrot sind weniger schädlich.

Frau A. B. (Krankenpflegerin).

Nach Weihnachten und oft auch nach Geburtstagen pflegen die Kinder zuviel Spielzeug zu haben. Da sind wir auf guten Rat hin auf den Plan verfallen, dasselbe einzuteilen und gewisse Sachen nur für gewisse Tage zu bestimmen. Es gibt Regenwetter-Spielsachen, Sonntags-Spielsachen, Krankenzimmer-Spielzeug und solches, welches nur im Freien gebraucht wird. Mütter, die dies noch nicht versucht haben, werden erstaunt sein, wie praktisch es ist, und wie viel länger nicht nur das Spielzeug

# Unsere Schnittmuster.

☞ **Bei Musterbestellungen gebe man stets die genaue Nummer und Größe an, da die Muster nicht ausgetauscht werden können, und adressiere:**
**Pattern Department, Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.**
**Der Preis für jedes Schnittmuster ist 17 Cents. — Man schreibe Namen und Adresse sehr deutlich.**

8394 — **Besonders für starke Figuren** geeignet. Größen: 36, 38, 40, 42, 44, 48, 50 und 52 Zoll Brustmaß.

8344 — **Schlankmachendes Hauskleid.** Größen: 36, 38, 40, 42, 44, 46, 48, 50 und 52 Zoll Brustmaß.

8385 — **Kleid in Prinzeßform.** Alter: 11, 13, 15, 17 und 19 Jahre.

8391 — **Muster für die moderne Tunika oder die kürzere Ueberbluse.** Alter: 14, 16, 18 und 20 Jahre; Größen: 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustmaß.

8388 — **Sportkleid.** Alter: 14, 16, 18 und 20 Jahre; Größen: 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustmaß.

8402 — **Niedliches Kleid für die Kleinen.** Alter 2, 3, 4, 5 und 6 Jahre.

8320 — **Leicht zu arbeitendes Schulkleid.** Alter: 4, 6, 8, 10 und 12 Jahre.

8392 — **Kleid in Westenform.** Größen: 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

8393 — **Schlankmachendes Hauskleid.** Größen: 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.

8386 — **Nettes Schulkleid mit Ueberziehjäckchen.** Alter: 6, 8, 10, 12 und 14 Jahre.

---

**Eine neue Serie von Modenbüchern, jedes spezielle** Muster für eine besondere Gruppe von Leserinnen enthaltend, bringen wir hiermit zur Anzeige. Die beiden ersten „Co-Ed" für die Größen von 11—19 und 14—20 und „Smart Matron" für die Größen von 36—52, wurden bereits angezeigt, das dritte — „The Younger Set" — ist jetzt fertig. Es bringt Muster in den Größen von 1—16 Jahren und eine hübsche Auswahl von Hauskleidern. Die Hefte werden sicher sehr willkommen sein und allen Wünschen im Kleidernähen gerecht werden. Der Preis ist 15c per Modenbuch.

**Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.**

**Canada Distel Tee** sorgfältig behandelt, gegen Rheumatismus, Arthritis und andere Leiden, ½ Pfund $1.00.
**Mrs. M. Mittermaier,**
**534 N. 8th St., Upper Sandusky, Ohio.**

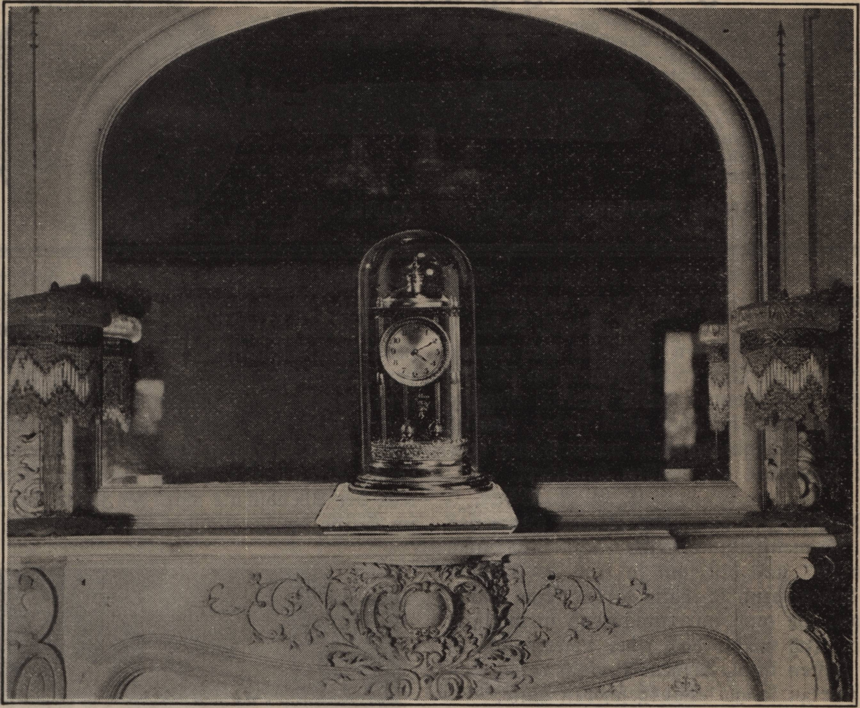
selbst, sondern auch die Freude an demselben vorhält. Es muß allerdings diese Einrichtung streng durchgeführt werden und das nicht gebrauchte Spielzeug von Mutter und Vater an besondern Orten aufbewahrt sein, wo es den Kindern unerreichbar ist. Kleine Sachen finden einen guten Ort im Leinenschrank, zu dem nur Mutter den Schlüssel hat. Mit größeren Sachen ist es allerdings schwieriger, jedoch muß man die volle Mitwirkung der Kinder bei der Durchführung des Plans haben und braucht bei gehorsamen Kindern nichts unter Schloß und Riegel zu bringen. Ein weiteres schönes Erlebnis im Leben junger Kinder ist, wenn man sie dazu ermuntert, von ihrem Spielzeug an unbemittelte Kinder weiterzugeben. Es passiert doch häufig, daß Kinder zuviel erhalten oder sogar dasselbe Geschenk von verschiedener Seite bekommen. Da laßt sie denn frühe lernen mitzuteilen von dem, was sie besitzen. Sie können damit nicht zu früh beginnen. Auf jeden Fall rate ich allen Müttern, es mit dem Plan der Einteilung der Spielsachen und ebenfalls mit dem Weitergeben zu versuchen. Es liegt so viel an uns, ob unsere Kinder später ins Leben hineinpassen oder überall als "misfits" bezeichnet werden müssen, weil die rechte Kinderstube und Erziehung gefehlt hat.

Frau A. H.

Es gibt wieder so viel schwere Stoffe, die vor die Fenster gehängt werden, und es ist vielleicht angebracht, darauf hinzuweisen, daß doch der erste und Hauptzweck der Fenster ist, Luft und Licht ins Haus zu lassen. Wenn man aber all die modernen Vorhängestoffe betrachtet vom karierten Gingham bis zum schweren Damast, dann muß man sich doch sagen, daß die Luft nicht hindurch kann und nur Einlaß findet, wenn die Vorhänge zurückgezogen oder gebunden werden. Dies ist jedoch nicht oft der Fall. Ja, auch das moderne Himmelbett mit den vier hohen Pfosten und den Vorhängen ist wieder modern und wird in vielen Heimen gefunden. Sollte man nicht meinen, wir hätten diese unsanitären Moden abgeschafft? Aber nein, der lange Schlepprock der Frauen, wie er jetzt wieder getragen wird, beweist aufs deutlichste, daß gegen Dummheit selbst Götter vergebens kämpfen! H. S.

Möchte auch mal einen guten Rat einsenden bezugs des Bettnässens: Unsere Tochter, 8 Jahre alt, litt schwer darunter. Es war unmöglich, daß das Kind während der Nacht so oft aufstehen konnte. Wir gingen zu den Aerzten. Einer sagte, es sei ein nervöser Zustand; wir sollten sie am Abend ganz ruhig halten. Dieses Mittel machte es viel besser, aber ein Kind in den Jahren ganz ruhig zu halten, ist fast unmöglich. Wir versuchten allerlei Mittel, doch ohne Erfolg. Dann, vor einem halben Jahr, ließen wir uns „Hexanol" kommen, (siehe Anzeige in der Abendschule, man muß erwähnen ob für Kinder oder ältere Leute). Wir gebrauchten nur die Hälfte. Als ich bemerkte, daß das Bettnässen weniger wurde, habe ich versucht sie aufzunehmen, und das Bett blieb trocken. Dann habe ich versucht, sie selber an das Aufstehen zu gewöhnen, und zwar auf folgende Weise: Jede Nacht, wenn das Bett trocken blieb, bekam sie des morgens einen Cent. Es gab nun etliche schlaflose Nächte, aber es half; und jetzt braucht sie nur einmal während des Nachts aufzustehen und manchmal gar nicht. Frauenfleiß bringt doch so viel Lehrreiches und Interessantes. Es gibt verschiedene Ansichten, und daraus kann man immer lernen, wenn man will. Die Abendschule ist ein ausgezeichnetes Blatt. Habe schon oft Artikel aus demselben zum Vorlesen für den Frauenverein gebraucht, besonders die Artikel von Pastor Rathke sind uns oft zum großen Segen geworden. Möchte sie uns noch lange erhalten bleiben.

Leserin in S. Dak.



**Ein Prachtgeschenk von bleibendem Wert.**

Höhe 15 Zoll, mit Glasglocke 17 Zoll. Durchmesser 9 Zoll.

**Nr. 2349/13. 400-Tage Uhr.** Das Uhrwerk ist feinster Qualität, vergoldet, und geht 400 Tage mit einmaligem Aufziehen. Die Uhr steht unter einer Glasglocke, die samt dem oberen Teil von Säulen gehalten wird und auf einem Sockel von verziertem Rande ruht. Alle Metallteile sind vergoldet. Das Werk ist auf das genaueste reguliert und braucht nur in Gang gesetzt zu werden. Anweisung ist beigepackt.

**Preis, $25.00.**

Die Uhr geht das ganze Jahr — eigentlich 400 Tage — mit einmaligem Aufziehen. Man braucht dieselbe also nur bei der jährlichen Wiederkehr des Geburts-, Hochzeits- oder Festtages aufzuziehen.

**LOUIS LANGE PUBLISHING CO.,**
**St. Louis, Mo.**

In der November Nr. der Abendschule bat ein Herr um ein Nierenleiden-Rezept. Ich war so krank von dem Leiden, daß Aerzte mich aufgaben, und bin nun mit Gottes Hilfe gänzlich geheilt trotz meiner 58 Jahre. Bezog von J. G. Beck, Beaver Dam, Wis., (Anzeige in Abendschule) ein Pfund Horsetail Herb Tea und trank davon regelmäßig. Habe schon so viel Gutes in der Abendschule gelesen, daß ich dieses einsenden muß zur etwaigen Hilfe eines Leidensgenossen. A. C. .J.

Jener Leserin in Heft 15, die ein Mittel für hohen Blutdruck wünscht, kann ich ein sehr einfaches verraten. Unsere Freunde von Deutschland schrieben neulich, daß die Aerzte drüben dieses Mittel sehr empfehlen. Man legt sich jede Woche einen ganzen Tag zu Bett und ißt weiter nichts als 2 Pfd. Aepfel. Das soll weit besser sein als Medizin. F. J. D. Linton, N. D.

**Canada Distel Tee**
30c für ¼ Pfund, $1.20 per Pfund.
**Mrs. O. C. Bliese, Fairwater, Wis.**

## Echo.

Danke für die Wiederholung des Mittels gegen Würmer in Saatgut. Es wird damit anderen Lesern ebenso gedient sein wie uns, die wir es seit Jahren mit bestem Erfolge anwenden.

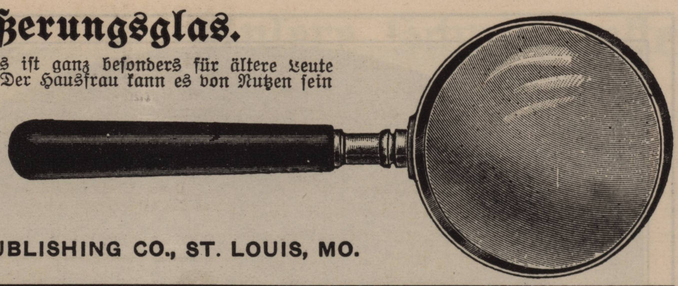
Herr C. W., Wis.

Wie aus dem Herzen gesprochen ist, was E. L. K. (Seite 486) über das Schuldenmachen schreibt. Es scheint nur, die Erziehung hat weiter oben anzufangen. Wie die großen Herren es machen, so versuchen es auch die kleinen Leute und die Jugend von heute. Alles auf Pump! Schulden in Zahlen, die man schon ohne ein Vergrößerungsglas nicht mehr lesen kann — so lang sind die Zahlen. M. H., Mich.

In Heft 13 war der Rat erteilt, bei Erkältungen einen Tag zu fasten, und solch vernünftige Ratschläge mehr. Ich möchte mich ausdrücklich für den Aufsatz bedanken, nicht sowohl für mich selbst als im Namen aller Leser. Es schadet nichts, einen oder zwei Tage zu fasten und nur reichlich Wasser zu trinken, sondern man fühlt sich nach solcher Kur wie neu und verjüngt. Artikel wie der genannte, wodurch der Menschheit direkt geholfen wird, können nicht zu

## Vergrößerungsglas.

Das Vergrößerungsglas ist ganz besonders für ältere Leute als Leseglas zu empfehlen. Der Hausfrau kann es von Nutzen sein in der Küche, beim Auslesen getrockneter Früchte u.s.w., sowie beim Nacharbeiten feiner Handarbeitsmuster. Größe: 8 Zoll lang mit Handgriff, 3½ Zoll im Durchmesser.
**Preis, $1.50, portofrei.**



**LOUIS LANGE PUBLISHING CO., ST. LOUIS, MO.**


häufig in der Abendschule erscheinen. Gott segne das Blatt und die daran arbeiten.

C. Vogel, Nebr.

Wie bereiten Sie uns doch immer einen netten Tisch in der Abteilung für die Küche. Es kommen darin wirklich Rezepte vor, wie man sie sonst nicht findet, und es sind diese Originalrezepte, wodurch auch eine alte Hausfrau ihr Wissen bereichert.

C. G. Z., Minn.

Infolge des des öfteren Hinweises in Frauenfleiß bestellte ich mir auch „Fo-Yo" und bin nun so froh, es versucht zu haben, denn ich hatte bisher keine Hautcreme, die auch nur annähernd so wirksam war. Ich möchte doch jeder Leserin, die es sich leisten kann, zu dem Versuch raten, den ich nur zu lange hinausgeschoben hatte.

Frau M. Sch., Pa.

In Heft 9 der Abendschule lasen wir, daß unser Freund Herr H. Zagel gern Briefe empfängt. Hätte ich dieses eher gewußt, so hätte ich ihm schon längst einmal einen Brief geschrieben und gedankt für die Freude, die wir jedesmal beim Lesen seiner Bücher und Plaudereien haben. Es ist gerade, als ob ein guter Freund ein Weilchen mit uns spricht. Sei das Thema ein Sperling, ein Regenwurm oder etwas Holzasche, es ist ganz gleich, denn es kommt nicht darauf an: Was man sagt, sondern wie man es sagt. Nun wünschen wir, daß uns Herr Zagel noch manches Jahr erfreuen möge mit seiner freundlichen Schreiberei.

Eine Leserin in Australier.

Weil die Patienten die ihn brauchten, sich so wohlwollend und zufrieden über meinen Canada Distel Tee ausgesprochen, wird es vielleicht interessieren, wie er gedörrt usw. wird. Ich habe einen großen Raum oben im Hause, da habe ich meine weißen Drahtkästen mit Türen davor, im ganzen 50 Fuß lang, die hängen und stehen ganz für sich in dem Raum. Es ist Luftdurchzug, jedoch keine Sonne. Es wird im Sommer sehr heiß, aber der Tee trocknet rasch, ist vor Fliegen, Ungeziefer und allem Staub geschützt. Er bleibt trocken und frisch, bis das letzte Pfund verkauft ist. Ich weiß nicht, was aus uns geworden wäre, wenn wir nicht durch Frau Past. Mittermaier die Einnahme für den Tee gehabt hätten, denn wir hatten eine völlige Fehlernte und nichts als das gesegnete Unkraut. Es ist hartverdientes Brot, aber der Gedanke, den Mitmenschen nützen zu dürfen, zumal Schmerzen zu lindern, versüßt einem die heiße Arbeit.

Frau Gertrude Hadders, Lowell, Ind.

**Aus der Abendschule-Familie.**

— Herr John Launer und Gemahlin in Fremont, Nebr., zwei treue alte Leser und Freunde der Abendschule, feierten am 9. November 1934 das Fest ihrer goldenen Hochzeit. Beide erfreuen sich noch der bester Gesundheit, Herr Launer hat als Maurer beim Bau der meisten der größeren Bauten der Stadt mitgeholfen und ist noch in seinem Berufe tätig. Beide sind die einzigen noch lebenden Gründungsglieder der alten luth. Dreieinigkeitsgemeinde in Fremont, Nebr., deren erster Pastor einst der Redakteur der Abendschule war, der ihnen hiermit im Geiste die herzlichsten Segenswünsche zu

ihrem goldenen Feste darbietet. Die 12 Kinder des Ehepaares sind noch alle am Leben, sowie auch 28 Großkinder. Welch ein reicher Segen Gottes!

— Für die Liebeskasse von Mr. und Mrs. R. K., Meriden, Conn., $3.00 erhalten. Herzlichen Dank den Gebern!

— Mrs. John Garver, R. 3, Logansport, Ind., sucht ihre Verwandten, die im Jahre 1883—88 aus Württemberg eingewandert sind. Namen: Christian, Wilhelm, Ernst, Johannes, Adam und Louise Katherine Wolf, sowie die Familie Unkel, die in Nebraska wohnte.


## Canada Distel Tee.

Echter Canada Distel Tee, ausgezeichnet gegen Gelenk- und Nerven-Rheumatismus. $1.00 per Pfund, portofrei in den Vereinigten Staaten. Wenn C. O. D., dann die Gebühr extra.
**Edward C. Paull, Hawks, Michigan**


## Für die Küche.

Ich möchte zum Nutzen der Leser meine Erfahrungen mitteilen mit dem im Markt käuflichen präparierten **Biskuit-Mehl**. Ich habe gefunden, daß, wenn man ein Paket öffnet und es etwa 2 Wochen stehenläßt, ehe man die 2. oder 3. Portion davon bäckt, das Mehl dann längst nicht so leichtes Backwerk liefert, als das erste war. Somit ist es nötig, ein geöffnetes Paket von dem Mehl aus der Pappschachtel (box) herauszunehmen, um es in einem Gefäß mit gutpassendem Deckel aufzubewahren. Es scheint, wenn das Mehl längere Zeit offen gestanden hat, verliert es von seiner Kraft, und die Biskuits werden nicht so leicht wie die erste Portion, welche man aus dem Paket genommen hat. Mag sein, daß andere Hausfrauen diese Erfahrung mitmachten und dadurch klug geworden sind, es mag aber auch solche unter uns geben, die nicht wissen, weshalb nicht alle Pfannen des Gebäcks gleich und locker geworden sind, und diesen ist vielleicht mit meinem Rat gedient, das Mehl aus der Schachtel in eine festzugedeckte Kanne zu schütten, nachdem es aufgebrochen wurde.

Frau E. L. K.

**Senf an Sauerfleisch.** Haben die Leserinnen schon versucht, Sauerfleisch (pickeled pigs feet usw.) mit gutem Senf zu würzen? Es verleiht dem Fleisch einen sehr feinen Geschmack und wird, glaube ich, von allen gern gegessen. Mein Rezept ist ungefähr dies: Etwa 4—5 Pfund frische Schweinsschulter mit dem Bein daran, außerdem noch kleine Zungen vom Schwein, Kalb oder auch vom Lamm. Die Schulter sauber abkratzen und mit weichem Papier abreiben, dann in kochendem Wasser aufstellen, zu dem man allerlei Gewürz, auch reichlich Zwiebel, Sellerie, grüne Pfefferschoten usw. gegeben hat. Wer es mag, vergesse des Lorbeerblatt (bay leaves) nicht. Man kocht das Fleisch auf sehr schwachem Feuer in nicht zuviel Wasser 2 Stunden, schöpft das Fett alles ab, gießt auf jedes Quart Fleischbrühe 1 Tasse guten Essig hinzu und simmert es weiter. Die Zungen werden natürlich viel rascher weich als das Schulterfleisch und müssen herausgehoben werden, dann abgezogen und fest zugedeckt sein, bis sie erkaltet sind. Die Schulter sollte gut gar, jedoch nicht so weich sein, daß sie zerfällt. Es wird, etwas abgekühlt, in etwa 2—3 Zoll große Würfel geschnitten. Die Brühe wird durch ein Sieb gegossen, auf jedes Quart derselben gibt man 2 Eßlöffel angerührten Senf (mustard), wie man ihn auf dem Tisch gebraucht, 1 Eßlöffel rohgeriebene Zwiebel, ½ Tasse Essig, ½ Tasse frischen Zitronensaft, 2 Eßlöffel Zukker, schmeckt ab nach Salz, fügt, wenn gewünscht, auch je ½ Teelöffel Majoran, Thymian, Salbei (sage), Pfeffer, Paprika und, wenn gern gegessen, 1 Teelöffel Curry Pulver hinzu. Um gut festes Gelee von der Fleischbrühe zu haben, gebe man auf jedes Quart derselben 1½ Eßlöffel in 1 Tasse kalt Wasser eingeweichte Gelatine, in die kochend heiße Brühe, nachdem sie durchs Sieb gegossen wurde, rühre gründlich um und tue das Fleisch und die geschnittenen Zungen hinein. Praktisch ist, wenn man einen großen Eisschrank hat, dies Fleisch, in mit starkem Wachspapier ausgelegte Brotpfannen zu geben, so daß es etwa 3 Zoll dick ausgebreitet ist. Erkaltet gibt das sehr hübsche Stückchen. Hat man Pimentos (in Oel eingemachte süße rote Pfefferschoten), so schneidet man diese in Streifen und gibt sie zwischen das Fleisch, ehe es erkaltet. Auch feingehackte Petersilie (parsley) zu-


**Mußte nachts aufstehen.**

Herr Frank Dudkowski aus South Bend, Ind., schreibt: „Lange Zeit litt ich an Magenstörungen, besonders nach den Mahlzeiten fühlte ich mich wie aufgeblasen. Schließlich war ich kaum imstande, etwas zu essen. Während der Nacht mußte ich vier- oder fünfmal aufstehen, so daß ich nur sehr wenig Schlaf fand. Ich versuchte vieles, fand aber keine Erleichterung. Nach dem Gebrauch von zwei Flaschen Fornis Alpenkräuter kann ich sagen, daß meine Gesundheit sich wesentlich gebessert hat; mein Magen plagt mich nicht mehr, und ich erfreue mich gesunden Schlafes." Diese zeiterprobte Kräutermedizin regt die Magentätigkeit an, verbessert den Appetit, fördert die Verdauung, reguliert den Stuhlgang und vermehrt den Harnfluß. Nur durch Lokalagenten zu haben, die von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., ernannt werden. Azg.

gegeben, wenn die Brühe nicht mehr zu heiß ist, um die grüne Farbe zu zerstören, sieht nett aus. Mit Wachspapier zugedeckt, um es vorm Austrocknen zu schützen, hält sich dies Fleisch wochenlang, im Eisschrank oder in Steintöpfe gepackt und zugedeckt, an einem kalten Ort stehend. Es ist köstlich und eine gute Abwechslung an Sonntagabenden, wenn es unerwartete Gäste gibt, mit gebratenen Kartoffeln "patties", heißen Kartoffeln in weißer Soße, heißen Nudeln, Spaghettis usw.

**Lammfleisch** in Krautblättern. Auf jedes Pfund gemahlenes rohes Lammfleisch rechnet man gut ½ Teelöffel Salz, ⅛ Teelöffel Pfeffer, ½ Tasse trockene gerollte Weißbrotkrumen, ½ Tasse Nußkerne, grobgehackt, 2 Eßlöffel eingemachte Milch oder Rahm und Milch, 1 Eßlöffel Butter. Man knetet alles gut zusammen und rollt kleine Würste aus der Masse, etwa so dick wie ein Daumen, umwickelt jedes Würstchen mit einem Krautblatt, von dem man jedoch die dicke mittlere Ader herausgeschnitten hat, schlägt das Blatt an jedem Ende über das Fleischwürstchen, damit es nicht herausfallen kann, und steckt es mit einem Zahnstocher an jedem Ende zu oder umwickelt es mit Faden. Die Rollen legt man in einen Durchschlag, einen Drahtkorb od. Dampfkocher (steamer) und läßt sie über Dampf oder in ganz wenig Wasser 1½ Stunde dämpfen. Heiß auftragen.

**Gebackene Zwiebeln.** Hierzu ein Quart ungeschnittene zarte weiße Zwiebeln, die bereits im Salzwasser abgekocht und dann erst gemessen wurden. Man läßt sie etwa 15 Minuten in reichlich Wasser im offenen Topf kochen, da sie dann keinen Geruch im Hause verbreiten. Abgetropft legt man die Zwiebeln in eine Kasserolle, worin das Gericht aufgetragen wird. Ueber die Zwiebeln streut man etwas Salz und Pfeffer und träufelt ¼ Tasse Zitronensaft (durch ein Sieb gegeben) auf die Zwiebeln. Darüber gießt man 2 Tassen gute Butter- und Milchsoße, die schön glatt und dicklich sein muß. Darüber wird geriebener gelber Käse (American cheese) gestreut und das Gericht im Backofen bei etwa 350 Grad etwa 20 Minuten gebacken. Ehe man es aufträgt, gibt man zwei große Eßlöffel Butter darüber. Dies Zwiebelgericht schmeckt völlig anders als gewöhnliche Zwiebel und kann selbst von solchen Leuten gegessen werden, die sonst keine Zwiebeln mögen.

**Verwertung von Schinkenresten.** Man mahlt Reste und unansehnliche Stücke von gekochtem oder gebackenem Schinken mit der Fleischmühle. Man braucht davon 2 Tassenvoll. Man schlägt 2 Eier mit 2 Eßlöffeln Milch schön leicht, gibt 3 Eßlöffel gesiebtes Weizenmehl hinzu, knapp ¼ Teelöffel Pfeffer, wenn gewünscht, 1 Teelöffel Senf (angerührten mustard), 1 Eßlöffel sehr feingehackte Zwiebel, mengt alles gründlich zusammen, gibt von der Masse löffelweise in kochendes Fett |und bäckt das Fleischgericht schön gelbbraun. Man häuft die Schinkenbälle auf einer erwärmten Platte an und umringt sie mit gebackenen Bananen, die man vorm Braten mit ein wenig Zitronensaft besprengt hat. Die Bananen müssen in Butter, auf schwachen Feuer und in zugedeckter Pfanne geschmort werden, wenn sie heil bleiben sollen. Man hebt sie mit dem Pfannkuchenumwender aus der Pfanne und legt sie auf heiße Fleischplatte.

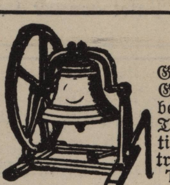
**"Pepper Relish"** (Pikante Zugabe zu Fleisch u.s.w.) Eingesandt von Frau Past. J. M. V., Calif. Dies ist ein besonders gutes Rezept und sollte von allen Leserinnen, die jetzt keine Pfefferschoten haben, abgeschrieben werden. Es ist nicht zu scharf, nicht zu sauer, sondern „gerade recht." Man mahlt dazu mit einem groben Messer je ein Dutzend grüne und rote Pfefferschoten (bell peppers) und 6 feste mittelgroße Zwiebeln. Ist alles gemahlen und vermengt, gießt man kochendes Wasser darüber, rührt es um und gibt es sogleich, ohne es stehen zu lassen, in ein Sieb zum Abtropfen. Bedeckt es nochmals mit kochendem Wasser, deckt es zu und läßt es darin 5 Minuten stehen. läßt es wieder abtropfen. Nun kocht man ein Quart vom besten Essig, 2½ bis knapp 3 Tassen Zucker, 1 Teelöffel Salz (oder ein wenig mehr) zusammen und gießt, wenn der Zucker aufgelöst ist, dies über die Pfeffer, die man 15 Minuten darin kochen läßt, um es dann sogleich in sterilisierten Gläsern (festzugeschraubt) aufzubewahren. Es schmeckt, wenn so zubereitet, vortrefflich, jedoch kann man beliebiges Gewürz hinzufügen, wie ungemahlenen Selleriesamen, Koriandersamen, Senfsamen, auch Currypulver oder 1 Eßlöffel Tumeric, mit ein bißchen Wasser glattgerührt.

**Eine Leserin in Ohio** dankt ganz besonders der Einsenderin des Gerichts aus Makkaroni und Süßkorn, nennt es „das Gericht, welches den ersten Preis haben sollte" von allen in 1934 veröffentlichten Rezepten in Frauenfleiß und regt die Wiederholung desselben an. — Man kocht ein Paket kurzen Salat oder "elbow" Makkaraoni in reichlich Salzwasser gar, aber nicht so weich, daß es zerfällt. Auf 4 Tassen Makkaroni, 2 Tassen eingemachtes Süßkorn, 1 Tasse gehackten Sellerie, ½ Tasse (oder mehr nach Wunsch) gehackte Zwiebeln, 1 Tasse gehackte grüne Pfefferschoten, Salz und Pfeffer nach Geschmack. Das Gemüse gibt man in eine Pfanne mit etwas Butter und Fett und läßt es auf schwachem Feuer, zugedeckt, 15 Minuten simmern, gießt 1 große Tasse Tomatensoße (nicht Ketchup) und 1 Tasse Wasser oder Fleischbrühe (auch Schinkenwasser oder worin man Kartoffeln kochte, ist recht gut) hinzu und läßt es noch 5 Minuten einkochen. Nun vermengt man alles zusammen, rührt noch einen großen Eßlöffel Speckfett oder solches von Geflügel hinzu, breitet obendrüber geräucherte Speckstreifen und bäckt das Gericht etwa 20 Minuten im Backofen. Hat man jedoch die Zeit nicht, es zu backen, so richtet man es, nachdem alles zusammen aufgekocht wurde, in heißer Schüssel an und gibt schöne gebratene Speckwürfel obendrüber. Das Gericht sollte saftig, aber niemals dünnflüssig sein; man muß daher das Gemüse mit der Tomatensoße nicht zu dünn haben.

**Neuheiten** auf Holz gebrannt und gemalt. Alles Handarbeit.

Nr. 101.
Wandspruch in Holzbrandmalerei.
Größe 4½×6¾ Zoll.
Preis, 50 Cents, portofrei.
**Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo.**

**ENGLISCH.** Herr Owen, Direktor des Universal Institutes von der Stadt New York sagt:
„Ich versichere Ihnen, daß ich Ihnen die englische Sprache in Ihrem eigenen Heim, mit richtiger Aussprache, in auffallend kurzer Zeit spielend beibringe."
**Ueberzeugen Sie sich**
**Verlangen Sie Freie Probelektion.**
DAS UNIVERSAL INSTITUT (D.16)
1265 LEXINGTON AVE., NEW YORK, N. Y.



**VanDuzen-Glocken**
ehedem Van Duzen & Tift.
Garantiert echtes Glockenmetall.
Glocken von Kupfer und Zinn, berühmt wegen vollen, runden Tons, Schalles und Dauerhaftigkeit. — Der Van Duzen elektrische Glockenläuter.
**The E. W. Van Duzen Co.,**
Buckeye Bell Foundry,
CINCINNATI, OHIO.
Etab. 1887. 423-434 E. Second St. Bestellt Katalog.

Deutsche und englische **KIRCHENMUSIK**
für Ostern und allgemeinen Gebrauch findet sich in unserem Katalog Nr. 2, der frei versandt wird.
GEO. F. ROSCHE & CO. [Est. 1880]
Dept. 11, 337 W. Madison St., Chicago, Ill.

**Billig. Verkaufen.**
Hypothek $636.00 mit 6% Interessen auf Pfarrhaus und Kirche der Ev. Luth. St. Paulus Gemeinde. Gleichfalls zwei Lotten Land im besten Stadtteil von Springfield, Illinois.
**Rev. R. E. Luening, R. 2, Box 31 E, Onarga, Ill.**

**Frischer Canada Distel-Tee**
gegen Arthritis und Rheumatismus.
1 Pfund $1.00, 2 Pfund für $1.80, portofrei.
Henry Scheuer, Waldeck, Sask., Canada.

## Büchertisch.

**Deutscher Reichsbahn - Kalender 1935.** Herausgegeben vom Pressedienst der Deutschen Reichsbahn. Preis 3,20 RM., von Direktor Joh. Vogt.

Der Deutsche Reichsbahn-Kalender 1935 soll seinen Benützern die Entwicklung des deutschen Eisenbahnwesens in den letzten 100 Jahren vor Augen führen. Die geschichtliche Entwicklung des deutschen Eisenbahnwesens gibt er durch Bild und Schrift klar wieder, besonders anschaulich die technische Entwicklung. Schon das besonders gut gelungene Titelbild zeigt über der farbigen Wiedergabe der ersten Fahrt von Nürnberg nach Fürth das als Fata Morgana angedeutete Bild einer neuzeitlichen riesigen Lokomotive. So ist der ganze Kalender durchsetzt von Bildern aus der ersten Zeit der Eisenbahn und der Gegenwart. Damalige und jetzige Bahnhöfe, Brücken, Lokomotiven, Wagen, Gleis- und Fernmeldeanlagen, Fahrpläne, Frachtpapiere, Fahrkarten und Tarife. Dazu bringt er viele neue Bilder von der schönen deutschen Landschaft, da er ja auch zum Reisen anregen soll.

**Kur tat Wunder.** Dr. H. Schweitzer, S. A. T., berichtet: „Dame im Lebenswechsel mit Kropf, Ovarientumor und mentaler Belastung, sehr nervös, wurde 4 Jahre von 2 Aerzten ohne Erfolg behandelt. Ein Monat Behandlung in meinem Institut nebst korrekter Diät und Ematosan taten Wunder. So weit sind meine Erfolge mit Ematosan zufriedenstellend." Ematosan ist ein Nerven- und Herzheilmittel, welches den Körper anregt, den Nerven die fehlenden Substanzen zu ersetzen. Nähere Auskunft erteilt kostenlos: Emil Kaiser, Rochester, N. Y., 31 Herkimer St. Azg.

# Sinnreiche Ostergrüße!

Wir bieten hiermit unsern Lesern eine Prachtauswahl von **deutschen Osterkarten** an. — Diese kunstvoll ausgeführten Karten sind in prachtvollen Farben und Golddruck hergestellt, und zwar von rühmlichst bekannten Künstlern in Deutschland. — Alle Karten kommen in Paketen von vier (4) verschiedenen Mustern. Zwölf Karten in jedem Paket. Preis, 35 Cents für jedes Paket von 12 Karten.

---

**Nr. 4557.** ☞

Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus!

Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert.

Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist.

Ich bin die Auferstehung und das Leben.

4557

4389

**Senden Sie Ihren Verwandten und Freunden im In- und Auslande einen Ostergruß!**

☜ **Nr. 4389.**

Ich bin die Auferstehung und das Leben.

Gott hat den Herrn auferweckt usw.

Halt im Gedächtnis Jesus Christus usw.

Seid ihr nun mit Christus auferstanden usw.

---

**Nr. 4525.** ☞

Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus!

Seid ihr nun mit Christus auferstanden, so suchet was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes.

Den Fürsten des Lebens hat Gott auferwecket von den Toten.

Halt im Gedächtnis Jesus Christus, der auferstanden ist von den Toten.

4525

**ENGLISH EASTER GREETINGS. All highly colored. Price, 35 Cents per dozen. 4 Designs in Package of 12.**

9152E

I am the resurrection and the life.
The Lord liveth; and blessed be my rock.
We shall live with Him by the power of God.
He ever liveth to make intercession for them.

9151E

Thanks be to God which giveth us the victory, etc.
He hath brought life and immortality to light, etc.
He which raised up the Lord Jesus, etc.
Now if we be dead with Christ, we believe, etc.

**LOUIS LANGE PUBLISHING COMPANY, SAINT LOUIS, MISSOURI.**